Spaniens Kleinsparer werden enteignet S.7

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

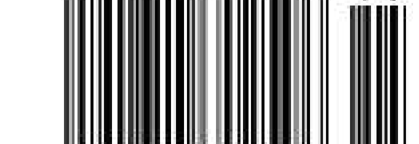
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Nr. 15 – 13. April 2013

Einzelverkaufspreis: 2,50 Euro

C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE





Der Staat sieht fast alles: Der Bürger wird als Steuerzahler und Sparer immer transparenter

Bild: Glow images

Vom Sozialneid geblendet

»Offshore-Leaks« als Türöffner für einen gigantischen Raubzug bei den Bürgern

Die letzten Wochen haben gezeigt, dass Kundengelder keineswegs sicher sind. Über ihr Schicksal entscheidet allein die Kassenlage der Staaten und Banken.

Bei der Jagd auf sogenannte Steuersünder können sich Politik und Medien der Unterstützung breiter Volksschichten sicher sein. Nachrichten über Millionenkonten in geradezu aufreizend behaglichen „Steuerparadiesen“ wie den karibischen Cayman- oder den pazifischen Cook-Inseln bringen die Seele des vom Finanzamt geplagten Durchschnittsverdieners zum Kochen. Er will Rache. Jüngste Taten und Ereignisse aber weisen darauf hin, dass der Durchschnittsverdiener in die Falle gelockt werden. Er wird zum Beifall, damit quasi zur politischen Legitimation einer Kampagne verleitet, die sich am Ende gegen ihn selbst richten wird.

Der Betrug beginnt schon ganz harmlos bei hohen Steuern, die angeblich nur „Reiche“ treffen: Wie das Bundesfinanzministerium auf Anfrage der Partei „Die Linke“ zugeben musste, nimmt der Fiskus über die „kalte Progression“ von 2011 bis Ende dieses Jahres neun Milliarden Euro mehr ein. Das Geld stammt von Durchschnittsverdienern, deren Steuern automatisch steigen, ohne dass sie real mehr verdient hätten. So rutschen sie immer mehr in jene Steuersätze, die angeblich nur die „Reichen“ treffen sollten.

Kein Entrinnen: Fluchtwege werden verstopft

Was nun ansteht, könnte diesen kleinen Skandal jedoch weit in den Schatten stellen. Schon mit dem Ankauf gestohlener Bankdaten aus der Schweiz („Steuer-CDs“) hat der Staat klargemacht, dass er auch illegale Mittel nicht scheut, um an das Geld der Bürger zu kommen. Auf Zypern werden, gegen Recht und Ordnung, Guthaben pauschal gepfändet. Auch dort trifft es angeblich nur „Gutbetuchte“. Doch ein Mittelständler ohne Rentenversicherung, der vom Verkaufserlös seiner kleinen Firma leben will, der muss mehr als 100000 Euro an Vermögen haben, um nicht über kurz oder lang in der Gosse zu landen. Für die Politik aber gilt er als „reich“ und darf geplündert werden.

Mittlerweile räumen hohe Verantwortliche aus Politik und Großbanken offen ein, dass Zypern sehr wohl eine Blaupause ist für willkürliche Enteignungs-Aktionen in anderen Ländern, ebenso in Deutschland. Längst schimmert zudem durch, dass es dabei auch Vermögen von weit unter 100000 Euro treffen kann. Es entscheidet allein die Kassenlage von Staaten und Banken, und die balancieren beide am Rande des Bankrotts.

„Offshore-Leaks“ ist schließlich die Botschaft: Es gibt kein Entrinnen, alle Fluchtwege werden gefunden und verstopft, die Vermögen der Bürger sind wie ihre persönlichen Daten nirgends mehr sicher vor Enteignung.

Wer, getrieben vom gezielt angefachten Sozialneid, hierzu sogar noch Beifall klatscht, der hat die Botschaft von Zypern nicht verstanden. Doch die Stunde der Wahrheit wird alle ereilen. Was als „Steuergerechtigkeit“ angepriesen wird, riecht immer strenger nach der Vorbereitung eines gigantischen Raubes. *Hans Heckel*

JAN HEITMANN:

Keine Freundin

Es war eine sowjetische Armeezeitung, die der glühenden Antikommunistin Margaret Thatcher den Spitznamen verpasste, der wider Erwarten zu ihrem positiven Markenzeichen wurde: „Eiserne Lady“. Je nach Standpunkt wurde sie verehrt oder gehasst, dazwischen schien es nichts zu geben. Unbeirrbar hat sie sich vom wirtschafts- und sozialpolitischen Nachkriegskonsens abgewandt, um das ehemalige Empire, das auf das Niveau eines Entwicklungslandes abzusinken drohte, durch eine Art konservative Revolution zu retten. Das war für viele sehr schmerzlich, letztendlich aber erfolgreich. Wir Deutsche haben indes keinen Grund, in Nachrufen von ihr zu schwärmen, denn sie war beileibe keine Freundin Deutschlands. Ihre eiserne Gegnerschaft zur Wiedervereinigung und ihre Beschwörung des Feindbildes vom bösen Deutschen sind nicht vergessen.

Frau und mächtig. Das sind die Attribute, die manchen dazu verleiten, Angela Merkel mit Thatcher zu vergleichen. Dabei haben beide außer Geschlecht und Regierungsamt nichts gemein. Thatcher hatte klare Positionen, sie war zielstrebig und kompromisslos, wenn es um ihr Land ging, dessen Interessen für sie immer im Vordergrund standen. Merkel dagegen zeichnet sich durch das Gegenteil aus. Hätte Thatcher in den letzten Jahren Deutschland regiert, müssten wir uns nicht mit dem Euro herumschlagen. Denn sie wusste schon vor 20 Jahren: „Wenn ich Deutsche wäre, würde ich die Bundesbank und die D-Mark auf alle Fälle behalten … Das deutsche Volk und die Bundesbank wissen, wie man Inflation bekämpft. Dies ist Teil ihrer eigenen Erfahrung.“ Unseren eigenen Politikern war diese Erfahrung leider nichts wert.

Nervöse Attacken gegen AfD

Mehrere Medien versuchen neue Partei schlecht zu reden

Die Versuche, die junge Partei „Alternative für Deutschland“ (AfD), die am 14. April in Berlin ihren ersten Parteitag hat, schlecht aussehen zu lassen, laufen. Doch sie wirken bisher sehr bemüht. So unterstellt der Populismusforscher Frank Decker in der „Stuttgarter Zeitung“ der AfD „eine gängige Position rechtspopulistischer Parteien“, da sie in ihrem vorläufigen Kurz-Programm den Satz „eine ungeordnete Zuwanderung in unsere Sozialsystem“ sei zu unterbinden, stehen hat. Da die Partei, die innerhalb weniger Wochen rund 7000 Mitglieder gewonnen hat – Grüne, FDP und „Die Linke“ haben jeweils um die 60000 –, sich am kommenden Sonntag ein ausführliches Wahlprogramm geben will, ist davon auszugehen, dass dieses von Medien und den anderen Parteien Satz für Satz analysiert werden wird.

Am Sonntag ist der erste Parteitag

Laut einer Umfrage von Infratest dimap könnten sich 24 Prozent der Befragten vorstellen, die AfD zu wählen – eine aus Sicht der etablierten Parteien erschreckend hohe Zahl. Da es bisher wenig Fakten gibt, die euro-kritische Partei in die gewünschte rechtspopulistische Ecke zu stellen, begnügen sich derzeit noch viele Medien damit, die AfD mit der „Piratenpartei“ zu vergleichen, die auch kurzfristig viel Zustimmung erhielt und inzwischen im Umfragetief dahindümpelt.

Nun verschrecken derzeit gleich mehrere Medien potenzielle bürgerliche AfD-Wähler mit der Theorie, dass sie mit ihrer Stimme für die neue Partei die Mehrheit von Schwarz-Gelb gefährdeten und so indirekt Rot-Grün an die Macht verhelfen würden. Doch bei n-tv erfährt man, dass dies unwahrscheinlich ist. Zwar besteht die AfD-Spitze aus frustrierten CDU-Anhängern, doch gerade Nichtwähler und Anhänger der Partei „Die Linke“ fühlen sich von der AfD besonders angesprochen. *Bel*

USA reizen Nordkorea

Neuer Vertrag mit Südkorea erhöht Eskalationsstufe

Nordkoreas Diktator Kim Jong-un wird immer unberechenbarer und steuert auf einen Krieg zu – so lautet der Tenor in den deutschen Medien zur jüngsten Entwicklung auf der koreanischen Halbinsel. Berücksichtigt man Informationen, die hierzulande bisher kaum einer Zeitung oder einem Sender eine Meldung wert waren, kann man leicht zu einer anderen Einschätzung kommen: Südkorea und die USA drehen selbst kräftig an der Eskalationsschraube und Nordkoreas Führung springt wie zu erwarten darauf an.

Entscheidend ist ein Vertrag, den Südkorea und die USA am 22. März abgeschlossen haben. Das Abkommen erlaubt Seoul einen radikalen Wechsel seiner Militärdoktrin. Galt bisher nur, dass die USA Südkorea im Kriegsfall beistehen, so ist nun schon bei kleineren Zwischenfällen ein Eingreifen von US-Truppen zugesagt.

US-Truppen helfen auch ohne Krieg

Mit US-Rückendeckung könnte der Süden nun versucht sein, gleich eine härtere Gangart einzulegen. Resultat könnte eine Eskalationsspirale sein, die in einem lokalen Krieg mündet, so die Befürchtung des Korea-Experten Christoph Pohlmann von der Friedrich-Ebert-Stiftung.

Vieles spricht dafür, dass die USA mit dem bewussten Anheizen der Situation auf der koreanischen Halbinsel gleich mehrere Ziele verfolgen. Zum einen ist die nordkoreanische Drohkulisse ein plausibler Vorwand, um zusätzlich Truppen und Material wie Raketenabwehrsysteme in der Region zu stationieren – weniger mit Blick auf Nordkorea mit seiner hoffnungslos veralteten Armee als im Hinblick auf China. Auf einen weiteren Aspekt hat Professor August Pradetto von der Hamburger Bundeswehr Universität hingewiesen. Die USA stehen in Japan und Südkorea selbst unter Druck, da ihre Militärbasen dort bei Teilen der Bevölkerung heftig umstritten sind. *N. Hanert*

Zwischenruf

Doppelmoral

Zur Eröffnung der Hannover-Messe am Montag war Russlands Präsident Wladimir Putin zu Besuch gekommen. Putin ist der Präsident einer Weltmacht, der durch eine Wahl in das höchste russische Staatsamt gelangt ist. Putin ist ein Freund Deutschlands, das hat er in der Vergangenheit hinreichend bewiesen. Deutschland wiederum ist auf Russlands Freundschaft angewiesen. Der Import russischer Energie ist für Deutschland lebensnotwendig, ebenso der russische Absatzmarkt für die mit höchster Effizienz arbeitende deutsche Industrieproduktion.

Viele Menschen in diesem Land sind fassungslos über Beleidigungen deutscher Medien und Gutmenschen, die diese schon im Vorfeld des Besuchs gegen den russischen Staatspräsidenten gestartet haben. Die im pubertierenden Backfischalter stehengebliebene Claudia Roth nennt Putin einen Despoten. Eine andere ahnungslose Grünen-Funktionärin meinte feststellen zu müssen, dass Putin nicht willkommen sei. Aus dem Umfeld der Bundesregierung verlautete, dass die Lage der Menschenrechte in Russland besorgniserregend sei. Die Präsidentin des „Bundes der Vertriebenen“ und Menschenrechtsbeauftragte der CDU, Erika Steinbach, meinte ebenfalls in den Chor der Kritiker einstimmen zu müssen.

Kritik wegen mangelnder Menschenrechte ist deplatziert, wenn nicht weltweit die Defizite auf diesem Sektor zur Sprache kommen. Die derzeit größte Menschenrechtsverletzung – Guantánamo – wird ausgeblendet. In Deutschland gäbe es für die Hüter der Menschenrechte einiges zu kritisieren. Die Ausländerkriminalität wird tabuisiert, wer sie thematisiert, wird als Rassist und Neonazi gnadenlos heruntergemacht. Wer zur Kriegsschuldfrage eine differenzierte Meinung hat, ist ein unverbesserlicher Revisionist und Leugner der deutschen Alleinschuld. Bekenntnisfreudige bibeltreue Christen werden als Fundamentalisten stigmatisiert. Das ist Realität im freiesten Deutschland aller Zeiten. Wir haben doch Meinungsfreiheit! Wo bleibt der Aufschrei der deutschen Gutmenschen?

Wilhelm v. Gottberg

Die Schulden-Uhr: Steuergeld für Oasen

Während die deutsche Politik auf der einen Seite das Vorhandensein von Steueroasen beklagt, päppelt sie auf der anderen Seite genau diese Oasen mit jährlich über 300 Millionen Euro Entwicklungshilfe. 2010 beispielsweise erhielten laut der „Bild“-Zeitung 17 der in den Unterlagen von „Offshore Leaks“ genannten Niedrigsteuerstaaten allein 311,3 Millionen Euro. Größter Empfänger war Ghana mit 92,1 Millionen Euro. Zu den 17 Staaten gehören aber auch Samoa mit vier Millionen Euro, die Seychellen mit 1,9 Millionen Euro, Vanuatu mit einer halben Million Euro oder die Marshallinseln mit 400 000 Euro. *M.R.*

2.079.225.552.705 €

Vorwoche: 2.078.701.804.714 €
Verschuldung pro Kopf: 25.356 €
Vorwoche: 25.350 €

(Dienstag, 9. April 2013, Zahlen: www.steuerzahler.de)

Begehrte Braut vom Bosporus

USA setzen auf die Türkei als strategischem Partner – Auch Moskau will es sich nicht mit Ankara verderben

Sowohl Deutschland als auch Israel sehen sich derzeit einer auftrumpfenden türkischen Führung gegenüber. Wer den Ursprung der aktuellen Großspurigkeit sucht, wird in einem Strategiepapier für US-Präsident Barack Obama fündig.

Ein Vorgang mit Seltenheitswert: Israels Premier Benjamin Netanjahu, sonst als kompromissloser Hardliner bekannt, entschuldigt sich für einen Einsatz der israelischen Armee. Gegenüber dem türkischen Ministerpräsidenten Recep Tayyip Erdogan hat Netanjahu sein Bedauern über das israelische Vorgehen gegen ein türkisches Schiff geäußert, das im Jahr 2010 die Seeblockade des Gazastreifens durchbrechen wollte. Die Vereitelung des Vorhabens durch Israels Militär hatte sechs Türken das Leben gekostet und zu einer politischen Eiszeit zwischen Ankara und Jerusalem geführt. Nicht nur das kleinlaute Einlenken Israels ist erstaunlich: Netanjahus Abbitte in Richtung Ankara erfolgte per Telefon im Beisein von US-Präsident Obama während dessen jüngstem Israel-Besuchs.

Sucht man eine Erklärung für das israelische Einknicken, das augenscheinlich von Obama forciert wurde, sollte man den Blick in ein Strategiepapier werfen, das bereits im Jahr 2008 von der den US-Demokraten nahestehenden Denkfabrik „Center for American Progress“ entworfen wurde. Im Kern der Studie „The Neglected Alliance“ („Die vernachlässigte Allianz“) steht eine bemerkenswerte Diagnose. Die von Briten und Franzosen zu Beginn des 20. Jahrhunderts entworfene politische Ordnung für den Nahen Osten steht vor dem Zusammenbruch. Soll die anstehende Neuordnung in der Region nach den Wünschen Washingtons verlaufen, wird die islamisch geprägte Türkei als strategischer Hauptpartner der USA gebraucht.

Inzwischen mehren sich die Anzeichen, das sich das Strategiepapier zum konkreten Handlungsplan entwickelt hat. Was bereits 2008 an einzelnen Schritten aufgezählt wurde, weist eine verblüffende Übereinstimmung mit der aktuellen Entwicklung in der Region auf. Als Ausgangsbedingung genannt wurde nicht nur ein gutes Verhältnis zwischen Israel und der Türkei, sondern auch, dass sich Ankara um die Lösung der Kurdenfrage und Beziehungen zum kurdischem Nordirak bemühen muss. Die türkisch-israelische Wiederannäherung ist mit dem Israelbesuch Obamas in Gang gekommen. Dass überraschend Friedensverhandlungen zwischen Ankara und PKK-Führer Abdullah Öczalan aufgenommen wurden, sorgte bereits vor einigen Wochen für Schlagzeilen.

Ebenso von Saudi-Arabien umworben

Damit nicht genug: Von Seiten der irakischen Zentralregierung nimmt die Klage immer mehr zu, die Türkei würde sich zunehmend in die Angelegenheiten Iraks einmischen. Der konkrete Vorwurf: Der türkische Kooperationskurs mit dem kurdischen Nordirak ziele letztendlich auf eine Aufspaltung des Landes hin. Zusammen mit dem jüngsten Ansteigen gewaltsamer Spannungen zwischen Schiiten und Sunniten im Irak könnte mit den türkischen Bemühungen um den Nordirak eine brisante Mischung entstehen. Nicht ausgeschlossen ist, dass die von einigen Politstrategen erhoffte politische Neuordnung der Region nicht in Syrien oder dem Iran, sondern im Irak ihren Anfang nimmt.



Eingenwilliger Partner: Bereits seit Jahren versuchen die USA, die Türkei für sich zu gewinnen, doch Ankara geht oft eigene Wege – weiß es doch, dass es auch andere Verbündete gibt Bild: pa

Das Vorhaben einer strategischen Partnerschaft zwischen den USA und der Türkei bringt für beiden Seiten ein Risiko mit sich: Die gestellte Forderung, die Türkei solle ihr Verhältnis zu den Kurden verbessern, kommt für Ankara einem Balanceakt mit hoher Absturzgefahr gleich. Resultat der Entwicklung könnte leicht die Entstehung eines Groß-Kurdistans sein. Überraschungen kann das Bündnis allerdings auch für die USA bereithalten. Vor allem beim Syrienkonflikt ist inzwischen unübersehbar, dass auch das fundamental-islamistische Saudi-Arabien und das Emirat Katar längst den strategischen Wert der Türkei erkannt haben, so dass Ankara gewissermaßen auf „zwei Hochzeiten tanzt“.

Zur Herausforderung wird die Rolle der Türkei allerdings auch immer mehr für Russland. Eine Kostprobe hat Moskau bereits im Zuge des geopolitischen Pokers erhalten, der sich rund um die Zypern-Rettung abgespielt hat. Russlands Kalkül, im Gegenzug für Kredite Zugriff auf die zypriotische Erdgasförderung und sogar einen Marinestützpunkt auf Zypern zu erhalten, hat sich zerschlagen. Zwar war aus Moskau zu hören, dass sich Deutschland mit seinem Beharren auf Gläubigerbeteiligung bei der Bankenrettung wie „ein Elefant im Porzellanladen“ aufgeführt hätte, maßgeblich zum Scheitern der russischen Pläne beigetragen hat allerdings die Türkei. Von Ankara vor die Wahl gestellt zwischen einem Fußfassen auf dem von der Türkei gehassten Zypern oder russischen Pipelineprojekten über türkisches Gebiet, hat Moskau seine Zypern-Träume fallen lassen. Als Wink mit dem Zaunpfahl dürfte das Beispiel gereicht haben, dass Ankara derzeit am italienischen Energiekonzern ENI statuiert. Da ENI mit dem griechischen Teil Zyperns Vereinbarungen zur Erdgasförderung getroffen hat, droht dem Konzern nun der Rauswurf aus der Türkei.

Norman Hanert

Türkische Tricks

Ankara informiert nicht über Wiedereinbürgerungen

Die Türkei teilt deutschen Behörden nicht mit, wenn in Deutschland eingebürgerte Türken zusätzlich einen türkischen Pass erwerben. Dabei verlieren im Regelfall deutsche Staatsbürger automatisch die deutsche Staatsangehörigkeit, wenn sie diejenige der Türkei annehmen.

Im Jahr 2004 wurde publik, dass etwa 50 000 Deutsch-Türken illegal einen deutschen Pass besaßen, da türkische Behörden sie heimlich wieder eingebürgert hatten. Wie das Nachrichtenmagazin „Focus“ herausfand, hatte das türkische Innenministerium im Jahr 2001 per Erlass alle 81 Gouverneursämter angewiesen, von Deutschland verlangte Personal-Registerauszüge zu manipulieren. Da deutsche Gesetze eine Doppelstaatsangehörigkeit nicht zuließen und dadurch Türken „Schwierigkeiten“ bekommen könnten, solle die türkische Staatsangehörigkeit nicht genannt werden. Dazu müsse „das Zeichen in dem Kästchen ‚chek‘ auf dem Bildschirm gelöscht werden“, zitierte der „Focus“ aus dem Erlass. Als es darüber zum Streit zwischen Berlin und Ankara kam, wurde der Erlass offiziell zurückgenommen. Allerdings informiert die Türkei deutsche Behörden weiterhin nicht, wenn sie (Wieder-)Einbürgerungen deutscher Staatsangehöriger vornimmt.

Im Jahr 2005 hatte der damalige bayerische Innenminister Günther Beckstein 46 000 türkischstämmige Personen im Freistaat angeschrieben und um ehrliche Auskunft über ihren Aufenthaltsstatus gebeten. Wie sich herausstellte, besaßen allein in Bayern 6000 Personen illegal einen deutschen Pass. Sie durften somit auch nicht an der Bundestagswahl 2005 teilnehmen.

Türkei beruft sich auf Datenschutz

Wie ein Sprecher des Bundesinnenministeriums (BMI) auf Anfrage der *PAZ* mitteilte, wurde ein Übereinkommen über den Austausch von Einbürgerungsmitteilungen aus dem Jahr 1964 von Deutschland nicht gezeichnet, weil Vertragsparteien des Übereinkommens inzwischen nur noch einige EU-Mitgliedstaaten sind. Deren Staatsangehörige würden in Deutschland eingebürgert, ohne dass sie ihre bisherige Staatsangehörigkeit aufgeben müssen. Daher wäre für Deutschland allein die Türkei als Vertragspartner von Interesse gewesen. Diese hatte das genannte Abkommen zwar 1970 ratifiziert, es im Jahr 2010 jedoch wieder gekündigt. „Da die Kündigung sich schon lange vorher angedeutet hatte“, so das BMI, habe es deutscherseits nahegelegen, „diesen Ansatz nicht weiterzuverfolgen“.

Man bemühe sich, ein entsprechendes Abkommen mit Ankara abzuschließen. Die Türkei habe sich bisher „aus Gründen des Datenschutzes“ daran gehindert gesehen. Sie habe jedoch eine weitere Prüfung zugesagt. Im deutschen Passrecht gebe es die bußgeldbewehrte Pflicht für die Inhaber deutscher Ausweise, den Erwerb einer ausländischen Staatsangehörigkeit unverzüglich anzuzeigen.

Der nach dem Tod von Jonny K. in die Türkei geflüchtete mutmaßliche Täter mit deutscher Staatsangehörigkeit Onur U. hatte 1998 heimlich auch die türkische Staatsbürgerschaft erworben. Darüber hat die Türkei erst jetzt – fast ein halbes Jahr nach der Bluttat in Berlin – deutsche Stellen informiert. *Michael Leh*

Wehrlos zur See

Deutsche Marine wird drastisch reduziert

Freie Handelswege und eine gesicherte Rohstoffversorgung sind für die Zukunft Deutschlands und Europas von vitaler Bedeutung.“ So steht es in den verteidigungspolitischen Richtlinien der Bundesregierung. Diese Erkenntnis ist ebenso wenig neu wie die daraus resultierende Schlussfolgerung, dass jede seefahrende Nation eine angemessen starke Marine benötigt, um ihre Küsten und Seeverbindungswege zu schützen. In Berlin indes wird dieses allgemein gültige Diktum ignoriert. Die Bundesregierung will mittelfristig fast jedes zweite Schiff außer Dienst stellen und die Personalstärke um 14 Prozent reduzieren. Danach soll die Marine nur noch über 50 schwimmende Einheiten und 12 500 Mann verfügen. Das Verteidigungsministerium argumentiert, es werde zukünftig zwar weniger Schiffe geben, die würden aber leistungsfähiger und weniger personalintensiv sein und hätten längere Einsatzzeiten.

Was vordergründig überzeugend klingt, hat allerdings einen Haken: Die neuen Einheiten müssen erst einmal gebaut und ausgeliefert werden. Wenn es nach dem SPD-Kanzlerkandidaten Peer Steinbrück ginge, würde die deutsche Marine sogar ganz abgeschafft werden. Steinbrück will die militärischen Kapazitäten innerhalb der EU „verzahnen“. Als „erster Schritt“ könne die deutsche Marine zur Disposition gestellt werden. Deren Aufgaben sollen nach Steinbrücks Vorstellungen dann andere EU-Staaten übernehmen.

Deutschland bald nicht mehr bündnisfähig?

Nicht nur in Marinekreisen wächst die Sorge, dass Deutschland zukünftig seinen Bündnisverpflichtungen nicht mehr wird nachkommen können, von einem möglichen Beitrag zur Verteidigung Europas oder wenigstens des eigenen Territoriums ganz zu schweigen. Der britische Geschichtsprofessor Brendan Simms bringt das im „Spiegel“ auf den Punkt: „Stellen Sie sich vor, Sie hätten hoch im Norden ein Problem mit einem Aggressor, und auf einen Hilferuf nach Washington erhielten sie zur Antwort: Wir sind nicht interessiert ... Wen würden Sie dann anrufen? ... Niemand würde Berlin anrufen, sondern London und Paris.“ *J.H.*

(siehe Kommentar Seite 8)

Berlin Alexanderplatz

Von Vera Lengsfeld

Nicht nur für die Planung des neuen Flughafens hat Berlin ungebührlich lange gebraucht, um das Projekt nach zwei Jahrzehnten so in den märkischen Sand zu setzen, dass keiner mehr eine Prognose wagt, wann der Airport jemals in Betrieb genommen wird. Um den berühmtesten Platz der Stadt, dem Alex, spielt sich eine ähnliche Posse ab.

Vor 20 Jahren hatte der Stararchitekt Hans Kollhoff den städtebaulichen Wettbewerb um die Neugestaltung der einst legendären Berliner Mitte gewonnen. Sein Masterplan sieht den Bau von zehn 150-Meter-Hochhäusern vor, die sich aus „blockartigen“ Gebäudesockeln erheben. Bei den Berlinern stieß diese Idee von Anfang an auf wenig Gegenliebe. Weil es aber lange keine Anzeichen gab, dass der Plan auch umgesetzt würde, geriet das Vorhaben allmählich in Vergessenheit.

Dann entstand innerhalb kürzester Zeit das Einkaufszentrum „Alexa“, von den Berlinern sofort das „Rosa Ungeheuer“ getauft. Der vorgesehene Platz für das Hochhaus daneben blieb leer. Bald darauf folgte ein weiterer „Sockelbau“ mit dem Charme einer Lagerhalle, das „Saturn-Gebäude“, zu dem den Berlinern nicht mal ein Spottname einfiel. Aus dem Sockel strebt bis heute kein Büroturm empor, weil es keinen Bedarf dafür gibt.

Die Gesichtslosigkeit des Gebäudes erklärt sich daraus, dass es keinerlei Anforderungen für eine repräsentative Gestaltung gab. Die Schuld dafür schieben sich nun Senat und Bezirk Mitte gegenseitig in die Schuhe.

Der meistbesuchte Platz Berlins ist bis heute Stückwerk geblieben. Wenn das so weiter geht, orakelt die „Berliner Zeitung“, gibt es frühestens in 180 Jahren eine geschlossene Bebauung. Anders als beim Flughafen könnte das aber sogar ein Gutes haben. Es regt sich Widerstand gegen das unkoordinierte Vorgehen. Sogar Kollhoff kritisiert das bisherige Erscheinungsbild des Schaufensters der Hauptstadt als „unsäglich“. Er will sich am Wettbewerb zur Gestaltung der von ihm vorgeschlagenen Hochhäuser nicht mehr beteiligen, wenn der Senat nicht Kriterien anlegt, wie sie in Manhattan für Neubauten gelten.

Sein Kollege Bruno Flierl geht sogar noch weiter. Er spricht sich gegen den Bau von Hochhäusern aus, weil die Sicht auf den Fernsehturm, immerhin ein vielbesuchtes Wahrzeichen der Stadt, verstellen würden. Das war den Preisrichtern vor 20 Jahren nicht aufgefallen.

Um das Chaos perfekt zu machen, rückt jetzt der damalige Stadtbaudirektor Hans Stimmann von den durch ihn geförderten Bauplänen ab und fordert eine niedrigere Traufhöhe für die Bürotürme, die überdies in Hotels und Wohnbauten umgewidmet werden sollten. Das sind beste Voraussetzungen für eine weitere Berliner Blamage.

Weißer Ritter auf dem Goldesel

Mehdorn soll BER retten: Die Mitkämpfer des Ex-Bahnchefs geben allerdings Rätsel auf



Offenbar ist der Bau des Flughafens BER eine vergnügliche Beschäftigung: Der neue BER-Chef Hartmut Mehdorn (l.) mit Berlins Regierendem Bürgermeister Klaus Wowereit

Bild: S. Loos/dapd

Nun soll es endlich zügig vorangehen, doch die ersten Signale des neuen BER-Chefplaners Hartmut Mehdorn lassen Zweifel keimen: Der Ex-Bahnchef schart altbekannte wie umstrittene Partner um sich und Aufsichtsratschef Platzeck macht seine Zukunft vom Erfolg des Projekts abhängig.

Viermal musste die Politik die Eröffnung des Flughafens BER verschieben. Ein offizielles Startdatum gibt es nicht einmal mehr. Brandenburgs Ministerpräsident Matthias Platzeck (SPD) kündigte nun an, noch dieses Jahr werde ein Fertigstellungstermin bekanntgegeben. Er knüpft sogar seine politische Zukunft an das Projekt. Ex-Bahnchef Hartmut Mehdorn hat unterdessen die BER-Regie übernommen. Sein Rezept ist ein „Sprint“, doch sein handverlesenes Personal lässt eher einen Hindernislauf befürchten.

„Wenn die nächsten Monate eine Zeit des Misslingens werden, werde ich selbstverständlich meine Konsequenzen ziehen“, sagte Platzeck der „Frankfurter Allgemeinen“ („FAZ“). Erst Tage vorher wurden neue Verzögerungen an Berlins teuerster Baustelle bekannt. Der Bereich für Regierungsflugzeuge wird erst 2017 statt 2016 fertig, räumt ein Sprecher des Bundesverteidigungsministeriums ein.

Und die Kosten steigen weiter: Statt 2,8 Milliarden Euro wird das Projekt aktuellen Schätzungen zufolge mindestens rund 4,3 Milliarden kosten. Gerade erst im Amt als Chef des BER-Aufsichtsrates stellte sich Platzeck zudem auf die Seite der Nachtfluggegner und sieht sich seither hohem Rechtfertigungsdruck ausgesetzt: „Weil der Flughafen nicht fertig ist, kann nicht, wie ich gehofft hatte, durch den Flugbetrieb der Nachweis geführt werden, dass sich nicht alle Ängste, die in der Region unterwegs sind, realisieren werden“, so Platzeck zur „FAZ“. Das Wort „nicht“ überschattet so weiter das Projekt.

Platzeck erforscht „Möglichkeiten für mehr Nachtruhe“ („FAZ“), bevor es überhaupt BER-Fluglärm gibt. Gegen diesen Eindruck rasenden Stillstandes arbeitet seit Anfang März Hartmut Mehdorn (70) als Geschäftsführer des Hauptstadtflughafens an. Anfang Januar verließ er nach nur 15 Monaten die Spitze der Fluggesellschaft Air Berlin, deren Sinkflug er nicht stoppen konnte. Dort positionierte er sich noch gegen Berlins BER-Politik, reichte im November im Namen von Air Berlin als wichtigstem BER-Partner sogar Klage gegen das Land ein. Wegen Berlins Verzögerungen sei der Fluglinie ein zweistelliger Millionenschaden entstanden, so Mehdorn damals.

> Aus dem »Sprint« könnte ein Hürdenlauf werden

Der einstige Bahn-Chef (1999–2009) tritt in seiner neuen Funktion nun gegen Nachtflugverbot, für einen Weiterbetrieb des Noch-Flughafens Tegel und für den zügigen BER-Weiterbau ein. Das klingt zuerst einmal nach Aufbruch. Mehdorn verspricht einen Blick fürs Reale im Berliner Planungschaos, setzt er doch auf bewährte, das heißt ihm aus Projekten wie dem Berliner Hauptbahnhof bekannte Baupartner. Der Bundesverkehrsminister pries den als kantig bekannten Konzernlenker, Platzeck sicherte ihm Rückendeckung zu. Und beim eigenen Gehalt trat Mehdorn zumindest bescheidener auf als mancher der zuletzt in Betracht gezogenen Kandidaten: Auch wenn er selbst schweigt, berichten Medien von über 500 000 Euro Jahresgehalt.

Mehdorn inszeniert sich als BER-Macher. So holt er die einstigen BER-Architekten Gerkan, Marg und Partner (gmp) wieder ins Boot, von denen sich die Flughafengesellschaft im Mai 2012 unter Platzeck und Berlins Bürgermeister Klaus Wowereit (SPD) getrennt hatte. Die Klage der Flughafengesellschaft gegen die Stararchitekten über 80 Millionen Euro ruht vorläufig.

Immerhin erkennt Mehdorn, dass es ohne Fachleute nicht geht. Die Architekten setzt er zudem nicht in ihre alten Positionen ein. Sie sollen in seinem Team beratend tätig werden.

Die Politik lässt Mehdorn freie Hand – soweit die gute Nachricht. Die schlechte ist, dass Mehdorns Programm „Sprint“ zur Beschleunigung des Baus zusätzlich Geld kosten wird, wie viel, ist offen. Jedenfalls gebe es „keine Denkverbote mehr“, so ein Flughafensprecher. Alle Abläufe vom Bau selbst über Genehmigungen, den Probebetrieb bis zu logistischen Fragen bei der Eröffnung sollen nun gebündelt werden, doch das kostet, ebenso die Berater.

Zu denen gehört laut Medienberichten ausgerechnet der Chef des Paderborner Flughafens, Elmar Kleinert, dessen Airport 2009 bis 2011 stolze 2,5 Millionen Euro Verlust einfuhr. Als im Januar der damalige BER-Chef Rainer Schwarz gehen musste, lehnte Kleinert noch dankend den BER-Chefposten ab. Jetzt soll er laut „Bild“-Zeitung den alten Standort Schönefeld managen.

Zu den neuen Sprintern zählt ferner der einstige Tunnelexperte Hany Azer, der für Mehdorn als Retter des Berliner Hauptbahnhofes von 2006 gilt. In der Großbaustelle Stuttgart 21 (S21) verantwortete er zudem von 2008 bis 2011 federführend die Tunnelarbeiten. Eine zweifelhafte Referenz – ein Gutachten von Ingenieuren ergab im Herbst: „Die Tunnel sind Todesfallen.“ Für mehrere Milliarden Euro muss nun beim Brandschutz nachgebessert werden. Ein Jahre dauernder Rechtsstreit mit gmp endete in einem Vergleich – laut Medien verbunden mit Millionenzahlungen der Bahn. Somit ist ausgerechnet der mutmaßliche Hauptverantwortliche der Kostenexplosion von S21 jetzt Teamleiter bei Mehdorns „Sprint“, der teure Zwist mit gmp vergessen. Die Beschleunigung droht so nach klassisch Berliner Art mit hohen Kosten und Reibungsverlusten anzulaufen. *S. Gutschmidt*

Ärger um Zigeuner

Teltow: Bedürftige Einheimische beklagen Bevorzugung von Roma

In Berlin und Brandenburg gefährdet der ungebremste Zustrom von Wirtschaftsasylanten zunehmend den sozialen Frieden. Immer weniger Deutsche vermögen einzusehen, dass die Neuankömmlinge – die fast ausnahmslos nicht politisch verfolgt werden – mit staatlichen Leistungen bedacht werden, die sie selbst nicht erhalten. Das Bundesinnenministerium verzeichnet 7332 Asylanträge für den Januar, eine Steigerung von gut 50 Prozent gegenüber dem Vormonat.

Der Anteil von europäischen Zigeunern ist beachtlich. Anstatt aber für eine rasche Abschiebung von Wirtschaftsimmigranten Sorge zu tragen, leistet die Politik in den Augen von Kritikern dem Asyl- und Sozialmissbrauch sogar noch Vorschub. In Berlin hat die Bevölkerung mehr oder weniger klaglos zugeschaut, als auf Druck des Sozialsenators Mario Czaja (CDU) ein Reinickendorfer Altersheim für die neuen Empfänger von Sozialleistungen geräumt wurde.

Die Brandenburger sind weniger langmütig. In den vergangenen Wochen haben sich um das Teltower Diakonissenhaus Proteste entwickelt. Dort werden jeden Sonnabend Lebensmittel an Bedürftige verteilt. Die Stimmung vor dem Zaun ist gereizt.

> »So eine Küche hätte ich auch gern«

Während das „Neue Deutschland“ (ND) schreibt, die Unterkünfte der Asylbewerber seien „spartanisch“, berichten bedürftige Einheimische aus der Warteschlange vor dem Diakonissenhaus anderes. Schöne neue Einbauküchen gebe es dort. Die hätte sie auch gern in ihrer Hartz-IV-Unterkunft, ereifert sich eine Frau Mitte 30 mit zwei kleinen Kindern an der Hand. Ein älterer Mann berichtet: Bei linken Kundgebungen „gegen Ausländerfeindlichkeit“ gebe es Bratwürste und Luftballons umsonst, und die Politiker würden für „Toleranz“ werben. Davon habe er genug.

Der Versuch, sich vor Ort ein Bild von der Unterkunft zu machen, verläuft schwierig. Das Haus wird von Wachschützern gesichert. Mehrere Zigeuner mit gut gefüllten Einkaufstaschen huschen innerhalb einer halben Stunde ins Gebäude. Neben dem „ND“ versuchen indes auch andere Medien Stimmung zugunsten der Roma zu machen. Mit wohlmeinenden Artikeln berichtet Berlins führendes Boulevardblatt „BZ“ über deren Kultur. Abhilfe anderer Art erwägt Teltows Bürgermeister Thomas Schmidt (SPD). Nach „hässlichen Äußerungen“ per E-Mail überlegt er, „ob man den Staatsschutz einschaltet“. *Theo Maass*

1. Mai wird heiß

Linksextreme wollen ins Regierungsviertel

Der 1. Mai 2013 als „traditionelles“ Gewaltfestival der deutschen Hauptstadt wirft seine Schatten voraus. Die „Antifaschistische Revolutionäre Aktion Berlin“ will dieses Jahr eigenem Bekunden zufolge bis ins Regierungsviertel vordringen. „Wir wollen ins politische Zentrum dieses Landes, und diesmal werden wir das auch durchsetzen“, droht Jonas Schiesser als Sprecher der Demonstrationsanmelder. Konkret wolle man zur Wilhelmstraße und zum Pariser Platz marschieren.

Eigene Marschblöcke sind für die „streikenden Asylbewerber“ (gemeint sind die unter Verletzung der Residenzpflicht in Kreuzberg kampierenden Wirtschaftsflüchtlinge), Mietergruppen und „kurdische Aktivisten“ vorgesehen. Erneut versuchen linksextreme Gewalttäter ein Bündnis mit Ausländern herbeizuführen, um sich so mit den Ordnungskräften Straßenschlachten liefern zu können. Im Vorjahr hatte die Polizei den Demonstrationszug in der Nähe des jüdischen Museums gestoppt, nachdem Steine und andere Wurfgeschosse gegen Beamte geflogen waren. „Wir werden auf Schikanen unkonventionell reagieren“, kündigt Schiesser an.

> Unverständnis über Senator Henkel (CDU)

Dass vor diesem Hintergrund Innensenator Frank Henkel (CDU) nicht wenigstens die Krawallasylbewerber aus Kreuzberg in Gewahrsam nehmen lässt, erscheint Beobachtern seltsam angesichts der offenen Gewaltdrohung. Währenddessen kündigten die Bundestagsabgeordneten Wolfgang Thierse (SPD) und Volker Beck (Grüne) an, sich an einer Blockadeaktion gegen eine NPD-Demonstration am 1. Mai beteiligen zu wollen. *H.L.*

Brüssel droht mit Strafen

Die EU-Kommission könnte Berlin bald mit hohen Strafzahlungen belegen. Grund dafür ist die angeblich zu hohe Luftverschmutzung der Stadt durch Autos. Insbesondere Dieselwagen haben die Eurokraten aufs Korn genommen. Nachdem Jahre zuvor die Aufrüstung von Dieselfahrzeugen mit Rußpartikelfiltern propagiert wurde, sind es nun ausgerechnet diese Filter, die nach Einschätzung der Brüsseler Kommissare eine vermehrte Stickstoffdioxid-Belastung hervorrufen. Die Verkehrsbetriebe rüsten nun schrittweise ihre Busse mit „Ad Blue Filtern“ aus. Die Grünen fordern radikale Abhilfe: „Tempo 30 auf Hauptverkehrsstraßen“. Eine Verlängerung von Übergangsregelungen für Grenzwerte für Berlin bis Ende 2014 hatte die EU zuvor abgelehnt. Es sei „zu wenig gegen die Probleme getan worden“, heißt es aus Brüssel. Entstehung und Schädlichkeit von Feinstaubbelastung wie von Stickstoffdioxid sind indes nach wie vor umstritten. *T.M.*

Zeitzeugen



Anita Tack – „Wir werden alle 52 Krankenhäuser an ihren 62 Standorten erhalten“, sagte die brandenburgische Gesundheitsministerin erst vor Kurzem. Obwohl die Bevölkerung in dem Bundesland vor allem im ländlichen Raum schrumpft, will die Politikerin der Partei „Die Linke“ nur Umstrukturierungen, aber keine Schließungen von Krankenhäusern erlauben. Da die Bewohner Brandenburgs im Schnitt immer älter werden, steigt ihr Bedarf nach stationärer Versorgung auch.

Rupert Handgretinger – Der Ärztliche Direktor der Uni-Kinderklinik Tübingen beklagt, dass der Staat ihn auf den Kosten von schwerstkranken Patienten, sogenannten „Langliegern“, sitzenlassen würde. „Die Verluste, die wir mit einem einzigen Langlieger haben, erreichen teilweise die Höhe von ein oder zwei Jahresgehältern für eine Krankenschwester. So muss man rechnen, denn wir können diese Verluste nur kompensieren, indem wir Personal abbauen“, so der Kinderarzt gegenüber dem SWR.



Katrin Altpeter – Baden-Württembergs Gesundheitsministerin (SPD) steht vor einem massiven Problem. Einerseits gaben bei einer Umfrage der Baden-Württembergischen Krankenhausgesellschaft 69,1 Prozent der Kliniken an, dass sie im Jahr 2012 nicht rentabel waren. Andererseits mögen die Bürger keine Krankenhausschließungen akzeptieren. Gerade im Wahljahr sorgt die Einschränkung der medizinischen Versorgung für Unmut, den keine Partei auf sich ziehen möchte. So sorgte die geplante Schließung des nur 19 Betten umfassenden, defizitär arbeitenden Krankenhauses in Isny im Allgäu für einen Medienrummel, in dem die politischen Entscheidungsträger zumeist als kaltherzige Sparkommissare dargestellt wurden.



Uwe Deh – Der Geschäftsführende Vorstand des AOK-Bundesverbandes ist nicht glücklich über die Entscheidung der Regierung, Krankenhäusern in den nächsten Jahren eine Milliarde Euro an Nothilfe zur Verfügung zu stellen. „Einmalige Finanzhilfen als Notfallmaßnahme sollten bei den Krankenhäusern ankommen, die wirklich in einer finanziellen Klemme sind. Jetzt allen Kliniken einen Zuschlag zu geben, macht die Nothilfe unnötig teuer. Vor allem werden die strukturellen Defizite noch nicht wirksam gelöst, klagt Deh.

Teure Verschleppung

Bund gewährt Krankenhäusern eine Milliarde Nothilfe, löst aber deren Probleme nicht

Operations-Erfahrungen der Ärzte und moderne technische Gerätschaften leiten Patienten bei der Wahl ihres Krankenhauses. Doch da vor allem kleine Kliniken das immer seltener leisten können, leiden sie unter Patientenmangel und schreiben rote Zahlen.

Rund 2000 Krankenhäuser gibt es hierzulande und will man ihren Interessenvertretern Glauben schenken, befindet sich fast die Hälfte von ihnen in finanziellen Nöten. Vor allem kleine Krankenhäuser in ländlichen Gebieten und Unikliniken sind besonders betroffen. So seien seit 2009 die Personal- und Sachkosten um 16 Prozent gestiegen, während die Krankenhäuser nur 8,9 Prozent mehr Geld in diesem Zeitraum erhalten haben. 2012 erhielten alle Krankenhäuser in Deutschland zusammen 62,4 Milliarden Euro von den Gesetzlichen Krankenkassen. Diese sehen nicht ein, warum dieses Geld nicht reichen soll. Sie betonen vielmehr, dass die Ursache für die Defizite mangelnde Investitionen und fehlende strukturelle Anpassungen seien.

Da aber kaum ein Politiker im Jahr der Bundestagswahl bei der Bevölkerung unbeliebte Krankenhausschließungen riskieren will, hat die Bundesregierung auf Antrag einiger Bundesländer für die nächsten beiden Jahre fast eine Milliarde Euro sogenannte Nothilfe zusätzlich zur Verfügung gestellt. Dass diese Gelder die Probleme jedoch nur aufschieben aber nicht lösen werden, wissen im Grunde alle Beteiligten. Universitätskliniken leiden vor allem unter den kostenintensiven Fällen Schwerstkranker und den teuren, modernen Gerätschaften, die sie vorhalten müssen. Landkrankenhäuser hingegen klagen über mangelnde Auslastung, während sie gleichzeitig Ärzte möglichst vieler Fachrichtungen, Pflegepersonal und ein Mindestmaß an Technik stellen müssen.

> Krankenhäuser mit weniger als 200 Betten sind selten rentabel

Während die Probleme der Unikliniken schwer zu lösen sind, da sie nun einmal eine gewisse gesellschaftlich wichtige Aufgabe zu erfüllen haben, gibt es für viele Landkrankenhäuser nur den Ausweg in Form der Privatisierung bei gleichzeitiger Spezialisierung, der Zusammenlegung mit anderen Kliniken oder der Schließung. Bei der Bevölkerung sind aber Verkäufe an offen auf Gewinn ausgerichtete Klinik-Konzerne genauso unbeliebt wie die Einstellung des Klinikbetriebes. Viele Bürger sind erschüttert, wenn sie hören, dass Krankenhäuser mit weniger als 200 Betten nicht „rentabel“ seien, glauben sie doch, dass der Staat eine medizinisch flächendeckende Grundversorgung bereitstellen müsse. „Das ist ein Konflikt zwischen individuellem Patientenbedürfnis – als Patient gehe ich dorthin, wo ich meine, am besten versorgt zu werden – und der emotional hohen Bindung von Menschen an ihr Krankenhaus vor Ort“, weist die baden-württembergische Gesundheitsministerin Katrin Altpeter auf den Widerspruch bei vielen Menschen hin. Diese wollten zwar ihr Krankenhaus vor Ort behalten, ließen sich aber in einer besser ausgestatteten Klinik von Ärzten mit mehr Routine bei Spezial-OPs behandeln. „Würden Sie mit Ihrer schwangeren Partnerin in ein Haus gehen, das nur drei Geburten im Jahr hat“, fragte die SPD-Politikern herausfordernd in einem Interview.

Auch der Umstand, dass immer mehr Operationen ambulant durchgeführt werden – 2011 waren es 1,9 Millionen Operationen und somit dreimal so viel wie 2004 –, mindert die Einnahmen von Kliniken. Da sich die Liegezeiten der Patienten reduzieren und kleine, gut organisierte und ausgestattete ambulante Kliniken neu entstanden sind, die den Landkrankenhäusern die Kunden abspenstig machen, wird hier weniger Geld verdient.

Aus Sicht der Gesetzlichen Krankenkassen verschleppt die Nothilfe des Bundes nur notwendige Reformen. Wie so oft hält die Politik offenbar mit gutem Geld ein reformbedürftiges System am Leben, anstatt die Bevölkerung mit notwendigen Strukturanpassungen zu konfrontieren. *Rebecca Bellano*



Kampf ums Krankenhaus: Qualität oder Quantität lautet die Frage. Die Politik hat sich für Quantität entschieden. Bild: D. Hecker/dapd

Personalmangel belastet Abläufe

Ich will nach Hause zu Mama und Papa“, wimmert die über 90-jährige Patientin. Völlig außer sich reißt sich die Demenzkranke ihren Venenzugang heraus und versucht, aus dem Bett zu rutschen. Gerade noch rechtzeitig springt eine Krankenschwester herbei und verhindert, dass die gerade an der Hüfte operierte Frau sich in ihr Unglück stürzt. Doch die alte Dame kann das gar nicht wertschätzen, sie ist überzeugt, dass sie ein Kind ist und man sie von ihren Eltern fernhält, von denen sie sich doch Trost wegen ihrer Schmerzen erhofft. Laut schreit sie um Hilfe und raubt damit den Krankenschwestern die letzte Kraft.

Laut einer Studie des Instituts für Sozialforschung und Sozialwirtschaft im Auftrag der Deutschen Alzheimer Gesellschaft ist das „System Krankenhaus“ überhaupt nicht auf Demenzkranke eingestellt. Bereits heute seien mindestens zwölf Prozent der Patienten demenzkrank, Tendenz steigend. Doch mit seinen strikten Abläufen und Routinen sein Krankenhäuser gar nicht auf diese Patientengruppe eingestellt, klagt das Institut und empfiehlt Aufklärungsarbeit und konsequenten Wissensaufbau bei Ärzten und Pflegekräften.

> Auf Demenzkranke nicht eingestellt

Doch Ärzte und Krankenschwestern dürften den Rat der Wissenschaftler als weltfremd bewerten. Denn was ihnen am meisten fehlt, ist Personal und somit Zeit, sich auf die speziellen Bedürfnisse der Demenzkranken einzustellen. Schon jetzt fehlen in Deutschland rund 30 000 Fachkräfte in der Alten- und Krankenpflege. Selbst der Nachschub aus Osteuropa stagniert, in Polen selbst beklagt man inzwischen einen massiven Personalmangel und wirbt Kräfte aus der Ukraine und Weißrussland an. Deutschland versucht nun sein Glück in Asien. In China und auf den Philippinen wird derzeit offensiv um Fachkräfte geworben. *Bel*

Zeit ist Luxus

Nicht nur in der Pflege ist alles getaktet, auch bei Ärzten tickt die Uhr

Zeit ist Geld und Geld ist zu wenig da. Daher ist Zeit in der heutigen medizinischen Versorgung zu einem knappen Gut geworden, ausgenommen Wartezeiten auf Arzttermine und in Wartezimmern, hier muss ein Patient oft viel Zeit und Geduld mitbringen. Auf die Spitze getrieben wird die Anrechnung der Zeit vor allem in der Pflege. Dort heißt es: „Umlagern: zwei bis drei Minuten. Einfache Hilfe zum Aufstehen/zu Bett gehen: je ein bis zwei Minuten. Darm- oder Blasenentleerung, nach Wasserlassen: vier bis sechs Minuten und nach Stuhlgang: sieben bis zehn Minuten.“ Aber auch beim Arzt tickt stets die Uhr im Hintergrund mit. Denn egal wie lange ein Gespräch dauert, er bekommt im Normalfall pro Patient je Quartal von der Gesetzlichen Krankenkasse nur eine feste Pauschale. Nimmt er sich mehr Zeit für einen Patienten, kann er innerhalb einer Stunde weniger behandeln und bekommt somit auch weniger Geld.

Dabei kristallisiert sich oft erst in einem längeren Gespräch heraus, welche Krankheitssymptome der Patient hat. Doch anstatt auf diesem Wege eins und eins zusammenzuzählen, überwiegt in der heutigen Gerätemedizin die „Ausschließeritis“, sprich die Behandlungs-Philosophie, anhand des Ausschließenes möglicher Erkrankungen sich der wahren Erkrankung anzunähern. So werden Mägen und Därme gespiegelt, Körper mit Röntgenstrahlen durchleuchtet, Bluttests gemacht, MRT und CT durchgeführt, um am Ende auf ein Ergebnis zu kommen, was durch manches längere Gespräch mit einem guten Diagnostiker längst hätte erreicht werden können. Dass all diese Untersuchungen oft mehr Geld kosten als längere Gespräche, ist zwar ein offenes Geheimnis, aber Konsequenzen werden daraus von den Entscheidern in der Gesundheitspolitik nicht gezogen. Letztendlich geht es hier um die Frage, welche Lobby in der Branche die größte ist, und nachweisbar haben Fachärzte, die Herren der Gerätemedizin, die bessere Interessenvertretung als Allgemeinmediziner, wie die Verteilung der Honorare zeigt. Während ein Radiologe sich bei moderaten Arbeitszeiten nicht über mangelnde Einnahmen beklagen kann, muss ein Hausarzt lange arbeiten und sich überlegen, ob er Notarztzeiten und Hausbesuche übernimmt, da sie wenig einbringen.

> Wer Geld hat, der kauft sich Zeit von Heilpraktikerin und Co.

Die Patienten spüren die Missstände, fühlen sich mit ihren Beschwerden alleingelassen, und wer Geld hat, erkauft sich anderswo die Zeit. Nur so lässt sich die steigende Nachfrage nach Heilpraktikern, Homöopathen, Osteopathen und anderen Heilern erklären. „Wir Heilpraktiker können uns in der Regel ein wenig mehr Zeit lassen“, so der Heilpraktiker Jan Fahning im „Hamburger Abendblatt“. „Ein Termin kann schon mal 30 bis 45 Minuten dauern. So entsteht Raum für eine Unterhaltung, die sich nicht starr an Symptomen abarbeiten muss.“ Doch da die wenigsten Krankenkassen die Kosten für alternative Medizin bezahlen, können sich diesen Luxus nur Besserverdienende leisten, so dass auch hier wieder eine Form von Zweiklassenmedizin im Entstehen ist. *Bel*

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Dr. Jan Heitmann
(V. i. S. d. P.)

Chefin vom Dienst, Politik, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil, Leserbriefe:** Harald Tews; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit:** Manuela Rosenthal-Kappi; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Liselotte Millauer (Los Angeles), Norman Hanert (Berlin), Wilhelm v. Gottberg, Hans-Jürgen Mahlitz.

Verlag und Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Buchtstraße 4, 22087 Hamburg. **Für den Anzeigenteil gilt:** Preisliste Nr. 32.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2013: Inland 10 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 12,50 Euro, Luftpost 16,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* werden, wenn sie keinen anderen Willen äußern, mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon **(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion (040) 4140 08-32
Fax Redaktion (040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen (040) 4140 08-47
Telefon Vertrieb (040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 4140 08-51

Internet:
www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **2503**

Geteiltes Deutschland

Während einige Kommunen inzwischen wirtschaftlich gut dastehen, sehen andere kein Licht am Horizont

Wegen zu hoher Sozialkosten haben viele Städte und Gemeinden trotz Sparprogrammen keine Chance, den Schulden zu entkommen. Und da das Geld bereits für den Konsum im Hier und Jetzt nicht reicht, ist an Investitionen überhaupt nicht zu denken. Dies dürfte sich jedoch bald rächen.

Teilweise Erfreuliches konnte das Statistische Bundesamt im März über die kommunalen Finanzen vermelden. Nach hohen Defiziten in den Krisenjahren 2009 und 2010 erzielten die Kernhaushalte der Gemeinden und Gemeindeverbände 2012 einen Finanzierungsüberschuss von 1,8 Milliarden Euro. Insgesamt verbuchten sie Einnahmen in Höhe von 197,8 Milliarden Euro. Die wichtigste kommunale Steuer, die Gewerbesteuer, stieg gegenüber dem Vorjahr um 5,9 Prozent auf 32,3 Milliarden Euro.

Unvermindert wird aber die Ausgabenseite von den sozialen Leistungen beeinflusst, die sich auf 44,4 Milliarden Euro beliefen. Zwar sanken die darin enthaltenen Leistungen nach Sozialgesetzbuch II – ohne Leistungen für Bildung und Teilhabe – auf 11,3 Milliarden Euro, aber die Kosten für Eingliederungshilfen, Unterkunft und Kinderbetreuung nehmen weiter zu. 2002 betrugen die Ausgaben für soziale Leistungen „nur“ 28,1 Milliarden Euro.

Für den Hauptgeschäftsführer des Deutschen Städtetages, Stephan Articus, ist es besorgniserregend, „dass es vielen Städten unmöglich bleibt, ihren Haushalt aus eigener Kraft auszugleichen. Kommunen ganzer Regionen fehlen ausreichende Mittel, um ihren Bürgern die wichtigsten Dienstleistungen anzubieten, ohne sich immer weiter verschulden zu müssen“. Als Indiz für die verstetigte Kluft zwischen finanzstarken und finanzschwachen Kommunen wertet das Bundesfinanzministerium die erhöhte Inanspruchnahme von Kassenkrediten, die entgegen ihrem eigentlichen Zweck inzwischen zur langfristigen Finanzierung genutzt werden. Zwar sollen die Kommunen bis 2016 um 20 Milliarden Euro entlastet werden, indem der Bund die Nettoausgaben für die Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung vollständig erstattet, Articus fordert aber, dass der Bund auch die Kosten der Eingliederungshilfen übernimmt.

Einwanderung aus Südosteuropa belastet zusätzlich

Vor Kurzem lenkte der Deutsche Städtetag zudem die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Einwanderung aus Südosteuropa, mit der manche Kommune überfordert ist. Ein Teil der Einwanderer habe keine Schul- und Berufsausbildung und ist auf staatliche Hilfe angewiesen. Meist fehle zum Beispiel eine Krankenversicherung, so dass hierzulande nur eine Notfallversorgung möglich ist. Die Lösungen scheinen für den Städtetag vor allem in der Bereitstellung zusätzlicher Gelder durch die Länder, Bund und EU zu bestehen.

Insgesamt sind die Gemeinden und Gemeindeverbände mit 133,6 Milliarden Euro verschuldet, so dass wenig Spielraum für freiwillige Leistungen und Investitionen bleibt. Die Investitionen in Sachgüter sind auch aufgrund auslaufender Konjunkturprogramme auf 21 Milliarden Euro zurückgegangen, davon entfielen 16,3 Milliarden Euro auf Baumaßnahmen. Anfang 2013 wies die vor zwei Jahren durch die Verkehrsministerkonferenz eingesetzte Daehre-Kommission auf die Unterfinanzierung des kommunalen Straßennetzes hin. Jährlich fehlen rund 2,15 Milliarden Euro, um Straßen und Brücken zu sanieren und langfristig in gutem Zustand zu erhalten. Eine Umfrage des Städte- und Gemeindebundes in Nordrhein-Westfalen ergab, dass ein Drittel der rund 15 000 Brücken in dem Bundesland schadhaft ist, was einen jährlichen Reparaturbedarf von 500 Millionen Euro bedeutet.

Es fehlen Milliarden für Straßen und Brücken

Daher müssten die bestehenden Bundeszahlungen für die kommunale Verkehrsinfrastruktur nicht nur über das Jahr 2019 hinaus fortgeführt, sondern sogar erhöht werden, wie Bernd Jürgen Schneider als Hauptgeschäftsführer des Städte- und Gemeindebundes NRW bereits vor einem Jahr erläuterte. „Erforderlich ist eine über mehrere Jahre verlässliche Finanzierung, denn unsere Städte und Gemeinden benötigen mittelfristig Planungssicherheit“, so Schneider. Dabei fehlt nicht nur den Kommunen das Geld. Wichtige Landes- und Bundesstraßen verfallen und bedürfen der Sanierung. Bereits 2011 wies die OECD darauf hin, dass Deutschland bei den Straßeninvestitionen zwischen 2000 und 2009 mit 134 Euro pro Jahr und Einwohner an vorletzter Stelle von elf untersuchten westeuropäischen Ländern liegt. Nach Angaben der Daehre-Kommission fehlen Bund und Ländern allein für die Instandhaltung der Verkehrswege jährlich 7,2 Milliarden Euro. Um den Sanierungsstau aufzulösen, würden 15 Jahre gebraucht, was einige Verkehrsexperten sogar für sehr optimistisch halten.

Ulrich Blode



Hohe Kosten: Die Hauptaufgabengebiete der Mitarbeiter von Jobcentern liegen in der Zuteilung von Leistungen nach dem Sozialgesetzbuch II an Bedürftige und der Förderung der Betroffenen, um ihnen eine Reintegration in den Arbeitsmarkt zu ermöglichen

Bild: C. Bilan/dapd

MELDUNGEN

Grüne positiv bewertet

Hamburg – 30 Jahre nach dem Einzug der Grünen in den Bundestag bewertet eine Mehrheit von 63 Prozent den Einfluss der Partei auf die Entwicklung in Deutschland positiv. Laut einer vom „Stern“ in Auftrag gegebenen „Forsa“-Umfrage meinten nur 14 Prozent der Befragten, die Grünen seien für das Land schlecht gewesen. Da die meisten der Bürger ihre Meinung aufgrund von Medienberichten bilden, muss man wissen, dass die Grünen die Partei sind, die bei Journalisten am meisten Zuspruch finden. Eine Publikation der Bundeszentrale für politische Bildung verweist darauf, dass 36 Prozent der Medienmacher den Grünen nahestehen, 25 Prozent der SPD, elf Prozent der Union und sechs Prozent der FDP. Andere Umfragen gehen zwar nur von 25 Prozent Parteipräferenz für die Grünen aus, trotzdem ist die Partei noch die unter Journalisten beliebteste. *Bel*

»Bürger in Wut« in Hochstimmung

Bremerhaven – „Bürger in Wut“ (BIW) haben im Stadtparlament von Bremerhaven durch den Übertritt von Rebecca Sarnow zu der konservativen Bürgerbewegung Fraktionsstatus erreicht. Das Pikante daran ist, dass Sarnow ihr Mandat bei den Wahlen zur Bürgerschaft 2011 für die Partei „Die Linke“ erreicht hatte. Die langjährige Sozialdemokratin hatte 2008 mit einem Parteiwechsel zu den „Linken“ sich mehr soziales Engagement versprochen. Allerdings sah sie dauerhaft bei den SED-Erben keine politische Heimat. Das ehemalige SED-Blatt „Neues Deutschland“ meldete entsprechend einsilbig die „Fahnenflucht“ der Genossin. BIW-Fraktionsvorsitzende Malte Grothee erklärte, er freue sich auf die Zusammenarbeit mit Sarnow. *Theo Maass*

Henkel am Hindukusch

Berlins Innensenator reist trotz Missständen in Berlin nach Afghanistan

Deutsche Politiker reisen gerne nach Afghanistan. Das verspricht Abwechslung und meist ein paar schöne Bilder in den Medien. Jetzt war Berlins Innensenator Frank Henkel (CDU) an der Reihe. Was dieser in Afghanistan „tagelang zu suchen hat, erschließt sich nicht auf den ersten Blick“, stellte die „Berliner Zeitung“ fest. Schließlich habe er zuhause „reichlich Probleme auf dem Tisch“. Auf den „zweiten Blick“ fand sich als Besuchsanlass, dass auch elf Polizisten aus Berlin in Afghanistan Polizeikräfte ausbilden. Fünf Tage, eine ganze Arbeitswoche, genehmigte sich Henkel für seinen Ausflug vom 23. bis 27. März. Dabei ließ er sich vom neuen Berliner Polizeipräsidenten Klaus Kandt (CDU) begleiten.

Wie zu erwarten zeigten Bilder Henkel martialisch in schusssicherer Weste mit Flecktarnmuster. Einem deutschen Polizisten heftete er eine Ehrenspange an die Brust, er besuchte einen Kindergarten und den Innenminister in Kabul. Zu Ehren der Gäste wurde eine Polizeiparade abgehalten. Beim deutschen Botschafter gab es Schnitzel mit Kartoffelsalat. Über die deutsche Polizeiausbildungsstätte verkündete der Senator: „Diese Akademie schafft Sicherheit für die Bürger hier in Afghanistan und somit auch für die Menschen zu Hause in Deutschland.“

Diese naive Darstellung unterschlägt nicht nur, dass die afghanische Polizei notorisch korrupt ist. Aus ihren Reihen erfolgen auch vermehrt tödliche Anschläge gegen ihre verbündeten Soldaten der Nato. Wie die „Neue Zürcher Zeitung“ meldet, wurde in Nordafghanistan zu Ehren eines afghanischen Polizisten, der zwei US-Soldaten getötet hatte, ein Schrein errichtet. Tausende pilgern an das Grab des „Märtyrers“. Allein im Jahr 2012 gab es 46 Anschläge von afghanischen Polizisten mit 60 Toten.

Die Polizisten werden in Berlin dringend gebraucht

Während von wenigen deutschen Polizeikräften in Afghanistan kein relevanter Beitrag zur Sicherheit des Landes zu erwarten ist, wird gerade in Berlin jeder Polizist dringend gebraucht. Allein vom 23. bis 27. März, während Henkel am Hindukusch weilte, erfolgten in Berlin unter anderem folgende Gewalttaten:

In Moabit wurde ein 73-jähriger Münzhändler Opfer eines Raubmordes. Ebenfalls in Moabit wurde ein 51-jähriger Mann brutal zusammengeschlagen. Eine Zeugin sah, wie ein Unbekannter mehrfach auf das am Boden liegende Opfer eintrat. Es wurde mit schweren Kopfverletzungen in eine Klinik gebracht. In einer Wohnung wurde ein Mann mit Verletzungen an Kopf und Oberkörper tot aufgefunden. In Kreuzberg raubten wie so oft zwei Täter einer älteren Frau die Handtasche. Sie musste ins Krankenhaus. Ein 14-Jähriger wurde von einem bewaffneten Räuber überfallen und verletzt. Die 45-jährige Angestellte eines Frohnauer Hotels wurde Opfer zweier Räuber. Ein Täter hielt ihr eine Pistole an den Kopf. In Treptow-Köpenick und in Mariendorf überfielen bewaffnete Räuber Tankstellen. In der Prinzenallee überfielen Räuber ein Automatencafé. Ein 36-Jähriger wurde mit einer Stichverletzung im Oberkörper in einer Straße gefunden. Mindestens fünf maskierte und mit Messern bewaffnete Männer stürmten eine Spielhalle in Mahrzahn.

Eine ganz normale Woche in Berlin, während Henkel tausende Kilometer entfernt in Afghanistan von Sicherheit redete.

Michael Leh

MELDUNGEN

Gefahr für Christen steigt

Kelkheim – Mit großem Abstand wird keine Religionsgruppe so stark verfolgt, wie die weltweit 2,3 Milliarden Christen, so die alarmierende Botschaft des überkonfessionellen Hilfswerks „Open Doors". Nach den Angaben der Organisation, die sich weltweit für diskriminierte Christen einsetzt, sind von 100 Menschen, die religiös verfolgt werden, 80 Christen. Besorgniserregend ebenso, dass von den 70 Millionen Christen, die im Laufe der Geschichte aus religiösem Hass ermordet wurden, allein 45 Millionen im 20. Jahrhundert zum Opfer fielen. Als Ursache dafür, dass die Christenverfolgungen derartige Dimensionen angenommen haben, wird die zunehmende Islamisierung vieler Länder und die Radikalisierung von Muslimen gesehen, die insbesondere seit den 1980er Jahren weltweit zugenommen hat. Erschreckendes Resultat dieser Entwicklung: Im Schnitt wird alle drei bis fünf Minuten irgendwo auf der Welt ein Christ aus religiösem Hass getötet. *N.H.*

Atheismus wird bestraft

Moskau – Die Staatsduma hat in erster Lesung eine Verschärfung des Blasphemiegesetzes beraten. Für die Beleidigung religiöser Gefühle von Bürgern sowie die Zerstörung von Gegenständen religiöser Bestimmung wird das Bußgeld auf 7400 bis 12 400 Euro erhöht, es drohen Gefängnisstrafe zwischen drei und fünf Jahren. Wer atheistische Äußerungen verbreitet, wird strafrechtlich verfolgt. Ein Mann wurde für die Äußerung „Gott ist ein Mythos" zu einem Jahr Gefängnis verurteilt, ein Lehrer, der dagegen protestiert hatte, dass die Fächer Naturkunde und Astronomie zugunsten des Fachs Religion gestrichen wurden, muss sich vor Gericht verantworten. *MRK*

Droht nun ein »Iranischer Frühling«?

Machtkampf um das Präsidentenamt voll entbrannt – Ahmadinedschad inszeniert Widerstand gegen Geistlichkeit

Schmutzige Grabenkämpfe im konservativen Lager kennzeichnen den Vorwahlkampf um die Präsidentschaft im Iran. Zwischen Amtsinhaber Mahmud Ahmadinedschad, der selbst nicht mehr kandidieren darf, und Parlamentspräsident Ali Laridschani, dem Favoriten der Geistlichkeit, fliegen die Fetzen. Die iranische Wahl im Juni verspricht auch ohne Reformkandidaten heiß zu werden.

Das iranische Neujahr, Nowruz, das mit dem Frühlingsanfang zusammenfällt, hat die Regierung von Präsident Ahmadinedschad in diesem Jahr besonders festlich gefeiert. Das altiranische Nowruz wird zwar schon seit mehr als 3000 Jahren gefeiert, doch seit Gründung der Islamischen Republik 1979 versuchen die Ayatollahs, die alte Geschichte des Landes zugunsten der islamischen Geschichte, die erst im siebten Jahrhundert beginnt, auszublenden. Dass Ahmadinedschad nun das neue Jahr mit so viel Aufwand wie nicht einmal zu Zeiten des Schahs gefeiert hat, gleicht einer Kampfansage an die Geistlichkeit und ist eine wahlkampfbedingte Anbiederung an die stark national orientierte iranische Mittelschicht, die bereits den Schah zu Fall gebracht hatte und deren Einfluss stark geblieben ist.

Mehrere Großajatollahs griffen den Präsidenten dafür öffentlich scharf an. Ahmadinedschad, der zunächst als treuer Diener des Revolutionsführers Ali Chamenei galt, schert sich seit seiner Wiederwahl 2009 nicht nur nicht um internationale Regeln, er ignoriert auch Parlamentsbeschlüsse und Entscheidungen der Justiz seines Landes. Wie er die Uno mit der Atomaufrüstung provoziert, so provoziert er auch die Geistlichkeit und den Obersten Revolutionsführer seines Landes. Diese zeigen ihren Unmut immer offener. Den Bruch mit der Islamischen Republik wagt Ahmadinedschad allerdings noch nicht, allenfalls zu seiner Geistlichkeit geht er auf Distanz. Auch möchte er den Einfluss Chameneis und der schiitischen Regimekleriker in Staatsgeschäften beschneiden.



Ahmadinedschad nimmt ein Bad in der Menge seiner Anhänger: Vor allem die national orientierte Mittelschicht steht hinter dem Noch-Präsidenten Bild: Getty

Da Ahmadinedschad aber nach zwei Amtszeiten nicht wiedergewählt werden kann, schwebt ihm offenbar das Modell des russischen Präsidenten Putin vor. Deshalb schickt er jetzt seinen engsten Berater, Rahim Maschaei, ins Rennen um die Präsidentschaft, die er ihm nach vier Jahren zurückgeben soll. Die Tochter Maschaeis ist mit dem Sohn des Präsidenten verheiratet.

Vor allem zwei gesellschaftliche Gruppen unterstützen Ahmadinedschad, die sozial Schwachen in der Provinz, unter denen er immer wieder Almosen verteilt, und die moderne Stadtbevölkerung, mit der er die neu entdeckte Liebe zur alten iranischen Kultur teilt und die er von den Gängelungen der Sittenpolizei befreien möchte.

Die von der EU und den USA verhängten Sanktionen, deren Ziel es ist, Iran zum Einlenken im Streit um sein Atomprogramm zu zwingen, treffen gerade diese beiden Gruppen am stärksten. Die Ölexporte sind seit März 2012 um 40 Prozent geschrumpft und die Einnahmen des Staates aus dem Ölgeschäft um 45 Prozent zurückgegangen. Nach Angaben von Behörden herrscht ein akuter Mangel an Medikamenten. Ende Dezember wurde die Gesundheitsministerin entlassen, weil sie mehr Devisen für den Import von Medikamenten gefordert hatte. Seit Juni 2011 hat der Rial mehr als zwei Drittel seines Wertes verloren. Die Arbeitslosigkeit kletterte auf etwa 30 Prozent. Selbst der Kommandeur der Revolutionären Garden warnte vor Unruhen auf dem Land.

Sanktionen treffen Bevölkerung immer stärker

Zwei Monate vor den Kommunal- und Präsidentschaftswahlen am 14. Juni ist der Machtkampf innerhalb der politischen Klasse der Islamischen Republik offen entbrannt. Das konservative Lager ist verunsichert, nervös und tief gespalten, das Reformlager kaltgestellt. Die beiden Vormänner der „Grünen Revolution", Mir Hossein Mussawi und Mehdi Karroubi, denen Ahmadinedschad 2009 den Wahlsieg geraubt hatte, stehen seit zwei Jahren unter Hausarrest und sind völlig isoliert. Ihre Kinder wurden ebenfalls von der Staatsanwaltschaft vorgeladen und verhört. Gegen Dutzende Journalisten, denen Kontakte zum Ausland vorgeworfen werden, laufen Ermittlungsverfahren. Die Führung der Islamischen Republik ist nervös und scheint entschlossen, diesmal keinen Kandidaten mehr zuzulassen, der die verdrängten Reformwünsche der jungen Bevölkerung erneut inspirieren könnte. Umso härter wird im konservativen Lager gegeneinander gekämpft. Hier gilt Parlamentspräsident Laridschani als Favorit des Obersten Religionsführers Chamenei und der politischen Geistlichkeit. Die religiöse Geistlichkeit, deren Zentrum Qom ist, bewarf Laridschani allerdings erst kürzlich bei einer Veranstaltung mit Schuhen und Gebetssteinen, weil sie ihn und seinen mächtigen Clan für korrupt hält. Sie macht ihn mit dafür verantwortlich, dass sich im „Gottesstaat" Iran die Moscheen leeren, während im sunnitischen Islam unter saudischer Führung der Salafismus neue Stärke zeigt.

Die Laridschanis gelten als Intimfeinde von Ahmadinedschad, wegen ihnen musste er zweimal vor dem Parlament erscheinen und sich einer peinlichen Fragreprozedur unterziehen. Ahmadinedschad, der seine Macht vor vier Jahren nur durch Wahlfälschungen, Massenverhaftungen und Schauprozesse retten konnte, geriert sich am Ende seiner Amtszeit als Reformer, Saubermann und Hauptgegner klerikaler Übermacht. Ausgerechnet er hat am 34. Jahrestag der Revolution im Februar in Teheran öffentlich den Verdacht geäußert, die kommenden Präsidentschaftswahlen könnten manipuliert werden. Sollte der Wächterrat, der im Iran für die Zulassung von Kandidaten zuständig ist, die Kandidatur seines Beraters Maschaei ablehnen, werde er für einen „Iranischen Frühling" sorgen, deutete Ahmadinedschad bereits drohend an. Die offizielle Kandidatenliste wird erst im Mai abgeschlossen. *Bodo Bost*

Kampf ums Sturmgewehr

Schärfere Waffengesetze spalten die USA – Obama ohne Chance

In den USA tobt zurzeit der Kampf um die Pistole unterm Kopfkissen, sprich das Recht der Bürger, wie in den alten Wildwestzeiten nach Lust und Laune Waffen zu besitzen. Doch haben sich mit den Zeiten auch die Waffen verändert. Heute würde Gary Cooper in „High Noon" statt mit Pistolen mit AK-47 und anderen flächendeckenden Sturmgewehren die Bösen zur Strecke bringen. Und darin liegt eben der Unterschied wie die Gefahr. Solche Waffen in den Händen verirrter Einzelgänger haben in den letzten Jahren immer häufiger zu Tragödien geführt. Zutiefst geschockt ließ Präsident Barack Obama nach den letzten Massakern ein Gesetz vorbereiten, das nach heftigem Für und Wider in diesem Monat dem Senat unterbreitet werden soll. Danach wäre landesweit der Besitz von schweren Angriffswaffen weitgehend verboten sowie der Kauf von Munition beschränkt. Hauptstreitpunkt ist jedoch ein erweiterter Persönlichkeitscheck, der medizinische wie kriminelle Vorgeschichten, die zu Missbrauch führen könnten, aufdecken soll.

Das veranlasste die allmächtige Waffenlobby NRA zum Großangriff, unterstützt von republikanischen Kreisen und Medien sowie der Tea-Party-Bewegung. Kein Tag vergeht, an dem nicht auf CNN und in den Zeitungen das Thema „Gun Control" diskutiert wird. Das führt zu seltsamen Auswüchsen. So hat das kleine, 1300 Einwohner zählende Städtchen Nelson in Georgia eine Verordnung erlassen, die in diesen Tagen in Kraft tritt, nach der jeder Haushalt eine Waffe besitzen muss. Strafen für Zuwiderhandlungen sind allerdings nicht vorgesehen. „Einige Häuser haben Sicherheitssysteme, andere tun nur so mit einem Warnschild vor der Tür", erklärt Stadtrats-Vorsitzender Duane Cronic den mehr symbolischen Erlass. „Unsere ‚Family Protection Ordinance' dient als ein solches Warnschild."

In Nelson wird die Waffe im Haus zur Pflicht

Weniger symbolisch sind eine Reihe von Maßnahmen zum Schutz von Schulen gedacht, die, gefördert von der NRA, am 2. April von der „National School Shield"-Gruppe in Washington vorgestellt wurden. Danach sollen einige Angestellte einer Schule nach einem Training mit Waffen ausgerüstet werden. Obama hat dagegen vorgeschlagen, die bereits existierende speziell trainierte Schulpolizei zu erweitern. Aber selbst das wollen die Eltern und Lehrer der „National Parent/Teacher"-Union nicht. Sie wollen, dass alle Waffen aus den Schulen ferngehalten werden. Der Präsident reist zurzeit herum, um Stimmung für sein Waffen-Kontrollgesetz zu machen. „Schande über uns, wenn wir Newton vergessen haben", so Obama. Doch dass das Gesetz im Senat die erforderlichen 60 Stimmen erhält, wird bezweifelt. Selbst sechs Demokraten stören sich an dem darin geplanten erweiterten Hintergrund-Check als Eingriff in die persönliche Freiheit.

Dabei haben einige der Staaten wie Colorado, Connecticut und New York bereits ihr eigenes Waffen-Kontrollgesetz durchgebracht. Das erste und schärfste erließ New York im Januar. 70 Prozent der Bürger befürworten es. New Yorks Bürgermeister Michael Bloomberg will jedoch eine Ausnahme für das Verbot von Angriffswaffen erreichen und zwar für die Filmschaffenden. 2012 hat Filmindustrie dem Staat New York 91 608 Arbeitsplätze und 8,2 Milliarden Dollar an Löhnen eingebracht. In New York City allein tragen Film und Fernsehen mit ihren Produktionen mit sieben Milliarden zur Wirtschaft bei. Und was wäre ein Actionfilm im Kampf gegen die Bösen ohne Waffen? *Liselotte Millauer*

Füllt Nawalnyj Vakuum?

Beresowskij hinterlässt Lücke als Moskaus Buhmann

Boris Beresowskij galt viele Jahre als Russlands Staatsfeind Nummer 1, auf den sich leicht alles, was in der Politik schiefllief, sowie überhaupt alles Übel im Land schieben ließ. Unmittelbar nachdem bekannt geworden war, dass der einst mächtige Oligarch in seinem Londoner Exil tot aufgefunden worden war, spekulierten russische Medien darüber, wer das Vakuum füllen wird, das Beresowskij als Buhmann der Nation hinterlässt. Zwar, da sind sich die Kommentatoren einig, hatte Beresowskij mit seiner Flucht auch an Einfluss in Russland verloren, jedoch eignete sich seine Person als Sündenbock. Ihm wurden diverse Morde, unter anderem die Vergiftung des Ex-Agenten Alexander Litwinenko, in die Schuhe geschoben. Die Kreml-Organe entdeckten Beresowskijs Handschrift bei den unterschiedlichsten Ereignissen: Vom Punkgebet der Gruppe Pussy Riot in der Moskauer Christi-Erlöser-Kathedrale bis zu den Massendemonstrationen soll er von London aus dazu aufgerufen haben. Tatsächlich hatte die Figur Beresowskij eher einen symbolischen Charakter. Mit seinem Tod endet die Epoche der 1990er Jahre. So sehen es die meisten Kommentatoren.

Wer wird nun also die Symbolik des Bösen vertreten? Im Augenblick gibt es keinen Kandidaten, der wie Beresowskij Macht durch Geld erlangen könnte. Die heutigen Oligarchen, Männer wie Abramowitsch oder Deripaska, haben sich mit dem System Putin arrangiert. Theoretisch könnte jeder zum Staatsfeind werden, am ehesten wohl aber jemand, der die Macht im Land anstrebt.



Neuer Staatsfeind: Alexej Nawalnyj

In diese Kategorie fällt am ehesten Alexej Nawalnyj. Der 35-jährige Moskauer Rechtsanwalt und oppositionelle Aktivist führte die Bürgerproteste gegen Korruption und die Wiederwahl Putins an. Seit 2009 erreichte er große Popularität durch Veröffentlichungen auf einer eigenen Internetseite. Er ist einer der bekanntesten Putin-Gegner in Russland. Am 17. April hat ein Prozess gegen ihn begonnen. Ihm wird vorgeworfen, zwischen April und August 2009 als Berater des Gouverneurs der Oblast Kirow den dortigen staatlichen Holzbetrieb Kirowles um umrechnet 33 000 Euro geprellt zu haben. Nawalnyj streitet die Vorwürfe ab und bezeichnet den Prozess, der lediglich dazu diene, die Opposition einzuschüchtern, als politisch motiviert.

Anfang April überraschte Nawalnyj mit der Ankündigung, 2018 für das Präsidentenamt kandidieren zu wollen. Zwar hat er bislang kein Programm, aber sein Ziel ist es, das Leben in Russland zu ändern, damit die Menschen, denen Mächtige die Öl- und Gasvorkommen des Landes ausbeuten, unter normalen Umständen leben können und nicht in Armut und Perspektivlosigkeit verharren müssen. Das beste Programm, so Nawalnyj, sei daher, nicht zu lügen und zu stehlen.

Die Meinungen über Nawalnyj gehen auseinander. Kritiker werfen ihm nationalistische Äußerungen beim „Russischen Marsch" vor. Laut einer Umfrage des Levada-Zentrums würden ihn dennoch 14 Prozent der Befragten wählen. Zunächst bereitet Nawalnyj sich aber darauf vor, ins Gefängnis zu wandern. Bei einer Verurteilung drohen ihm zehn Jahre Haft. *MRK*

Erste Sicherungen durchgebrannt

Spanische Sparkassenkunden verlieren Teile ihrer Anlagen – Einlagensicherung greift hier nicht

Allen Dementis zum Trotz mehren sich europaweit die Zeichen, dass marode Banken künftig auch mit Kundeneinlagen saniert werden sollen. Statt als Lösung für die Bankenkrise könnte sich das Vorhaben schnell als Brandbeschleuniger entpuppen, der die Euro-Zone noch schneller zum Einsturz bringt.

Nicht nur die Kunden zypriotischer Banken dürften das Jahr 2013 in unguter Erinnerung behalten. Im Windschatten des Hick-Hacks um das Rettungspaket für Zypern hat Spaniens Regierung einen Schritt unternommen, der fast noch drastischer ausfällt als die umstrittene Lösung, die auf Zypern gefunden wurde. In weit größerem Umfang als auf der Mittelmeerinsel sollen in Spanien Gläubiger von angeschlagenen Banken zur Sanierung herangezogen werden. Rund 200 000 Eigentümer von sogenannten „Preferentes" (Vorzugsbeteiligungen) werden zwischen 38 und 61 Prozent ihrer Geldanlage verlieren. Allein im Fall des Pleiteinstituts Bankia wird es 100 000 Kunden – häufig Kleinanleger, darunter viele Rentner – treffen, die nun 38 Prozent ihrer angelegten Gelder in den Wind schreiben können. Auch mit Blick auf das Volumen braucht sich die spanische Variante einer Bankensanierung nicht hinter der Zypern-Lösung zu verstecken. Insgesamt will Madrid mit der Aktion mehr als sechs Milliarden Euro zusammenbekommen.

Für die betroffenen Spanier hat der Schritt drastische Folgen. Im Gegensatz zu Bankeinlagen unter 100 000 Euro bürgt der Staat nicht für die „Preferentes". Erst jetzt dürfte vielen Betroffenen klar geworden sein, worauf Hans-Werner Sinn vom Münchner ifo Institut im Zusammenhang mit der Zypern-Krise angespielt hat: „Wer nicht weiß, dass ein Sparer der Gläubiger seiner Bank ist, der tut mir leid."

Die Tatsache, dass Kunden mit ihren Einlagen Kreditgeber ihrer Banken sind und im Notfall auch als Gläubiger haften, dürfte der Masse der Bevölkerung kaum bewusst sein. Die jüngsten Ereignisse in Zypern und Spanien werden dies nun ändern. Ordnungspolitisch ist das Verfahren, alle Bankengläubiger einzubeziehen, allemal sauberer, als wie bisher marode Banken und deren Investoren auf Kosten der Steuerzahler herauszuhauen.

Freilich gilt auch der Umkehrschluss: Wenn Bankkunden künftig genauso wie professionelle Investoren haften sollen, dann werden sie sich zunehmend auch wie Anleger verhalten. Trotz Einlagensicherungsfonds und staatlichen Garantieversprechen für Sparvermögen wird künftig auch „Otto Normalverbraucher" genauer hinschauen, welcher Bank er sein Geld anvertraut. Tut er dies nicht, läuft er Gefahr, mit Girokonto und Sparbuch für die Sanierung von Zockerbuden zu haften.

Neue Kontrollen des Kapitalverkehrs schränken Freiheit ein

Allen Dementis zum Trotz mehren sich die Hinweise, dass weder Zypern noch Spanien „Sonderfälle", sondern nur Vorreiter waren und dass der Rückgriff auf Kundenguthaben zum Standardmodell werden soll. Aufschlussreich ist hier ein Interview, das Bundesbank-Präsident Jens Weidmann unlängst im Deutschlandfunk gegeben hat. Es gebe „Arbeiten auf europäischer Ebene an einem Abwicklungsregime", so der oberste Bundesbanker. Weidmann weiter: Banken sollen „verursachergerecht abgewickelt werden können", ohne eine Gefahr für das Finanzsystem darzustellen. Zwar sprach sich Weidmann dafür aus, dass zunächst einmal die „Eigentümer der Banken in die Haftung genommen werden, dann die Fremdkapitalgeber" und erst ganz am Ende der Haftungskette die Einleger. Wenig vertrauenserweckend klingt in diesem Zusammenhang allerdings seine Erklärung, dass Bank-Guthaben unter 100 000 Euro „möglichst nicht angetastet" werden sollen. Mit anderen Worten: Es ist keineswegs ausgemacht, ob künftig nicht auch kleinere Sparguthaben herangezogen werden. Fraglich ist allerdings, wie lange dieses Modell von Bankensanierung überhaupt funktionieren kann. Unter den konkreten Bedingungen wird sich unter den Banken der Euro-Zone schnell die „Spreu vom Weizen" trennen, werden Kunden im Zweifel ihre Einlagen von schwachen Banken abziehen.

Profiteure der Entwicklung werden solide erscheinende Banken im Kern der Euro-Zone sein. Im Klartext bedeutet das noch mehr Kapitalflucht aus der Euro-Peripherie als bisher. In der Folge könnte der Bankensektor einiger Krisenländer regelrecht austrocknen, erneut einspringen müsste dann die EZB.

Diese Gefahr wird nun sogar noch weiter angeheizt – durch einen weiteren, im Laufe der Zypernkrise begangenen Tabu-Bruch. Erstmalig in der Geschichte des Euro sind Kapitalverkehrskontrollen verhängt worden, die gemäß Maastricht-Vertrag eigentlich untersagt sind. Das Verbot, über sein Geld frei verfügen und es auch ins Ausland überweisen zu können, dürfte langfristig eine ebenso verheerende Wirkung entfalten, wie der Zugriff auf Kundeneinlagen zur Banksanierung. Die Botschaft ist eindeutig. Ein Euro, der auf einer zypriotischen Bank liegt, ist im Ernstfall weniger wert, als ein Euro, der etwa auf einem Bankkonto in Deutschland liegt. Setzt sich diese Erkenntnis in den südlichen Euro-Krisenländern erst einmal in der breiten Masse durch, könnte dies leicht zum Brandbeschleuniger in der Krise werden. Nicht von ungefähr warnt der US-Ökonomen Doug Casey in seinem renommierten Informationsdienst „Casey-Report" inzwischen davor, dass Zypern „der Funke gewesen sein könnte, der das Fass Dynamit, auf dem das weltweite Finanzsystem steht, anzündet". Zypern habe gezeigt, so Casey, dass die Regierungen durchaus bereit und in der Lage sind, Geld auf Bankkonten zu konfiszieren, um das Bankensystem am Leben zu halten.

Norman Hanert



Vor allem spanische Rentner sind betroffen: Auch deutsche Ruheständler investieren gern in Inhaberschuldverschreibungen und Nachranganleihen, weil sie als sicher gelten und ein wenig mehr Rendite bringen Bild: pa

KURZ NOTIERT

Firmenverlagerungen rückläufig: Immer seltener zieht es deutsche Unternehmen zu Lasten deutscher Produktionsstandorte ins Ausland, so das Ergebnis einer Studie des Fraunhofer Instituts. Gaben 2003 25 Prozent der befragten Firmen an, ihre Produktion ins Ausland verlagern zu wollen, sind es jetzt nur noch acht Prozent. Zwar würde immer noch in ausländische Standorte investiert, doch dies geschehe eher, um in der Nähe der Märkte zu sein, und nicht vor allem, weil niedrige Löhne lockten. Zudem hätte die schlechte Qualität mancher im Ausland erzeugten Produkte deutsche Firmen davon überzeugt, relevante Fertigungsbereiche in Deutschland zu belassen. Insgesamt befinden sich 21 Prozent der Produktionskapazitäten deutscher Betriebe im Ausland. *Bel*

Illegale Einwanderer verzweifelt gesucht: Die kalifornischen Maßnahmen gegen illegale Einwanderer aus Mexiko sind so erfolgreich, dass die Landwirtschaft in dem US-Bundesstaat davor warnt, wegen fehlender Helfer ihre Ernte auf den Feldern verrotten lassen zu müssen. Es wird geschätzt, dass etwa 70 Prozent der Erntehelfer illegale Einwanderer aus Mexiko sind. Doch da deren Zahl massiv zurückgegangen ist, stehen nun angeblich kleinere und mittlere Farmen vor der Pleite. *Bel*

Zweifel an Pekings Jubelstatistik: An dem offiziell von China gemeldeten Wirtschaftswachstum von 7,8 Prozent für das Jahr 2012 sind massive Zweifel aufgetaucht. Für erhebliche Skepsis bei Ökonomen hat insbesondere die Tatsache gesorgt, dass die für das vergangene Jahr gemeldeten Daten der 31 Provinzen aufaddiert 5,7 Billionen Yuan über dem Gesamtwert für China liegen, den das Statistikamt in Peking gemeldet hat. *N.H.*

Briten meiden Brüssel: Mit teuren Stellenanzeigen in der „Financial Times" sucht die britische Regierung nach Kandidaten für Brüssel. Doch die Briten wollen nicht als EU-Beamte dienen. Und so sind nur 4,6 Prozent der EU-Angestellten Briten, obwohl 13 Prozent der EU-Bewohner britisch sind. *Bel*

Exportüberschuss im Visier

Drohen Deutschland nun Strafen aus Brüssel? – Berlin sagt nein

Mit seinem erneuten Exportüberschuss im Jahr 2012 ist Deutschland nach Aussage des Münchner ifo Instituts über die von der EU-Kommission vorgegebene Warnschwelle geraten. „In Euro umgerechnet beträgt der deutsche Leistungsbilanzüberschuss 169 Milliarden", erläuterte das ifo Institut Anfang dieses Jahres. Das entspreche 6,4 Prozent des Bruttoinlandsproduktes. Die EU-Kommission stuft einen Wert von mehr als sechs Prozent als stabilitätsgefährdend ein. Kritik übte das ifo Institut an den deutschen Exporten in die Euro-Länder, weil sie „nicht mehr über private Kapitalexporte, sondern ausschließlich über Target-Kredite der deutschen Bundesbank und andere öffentliche Hilfskredite finanziert worden" seien.

Ein wiederkehrender Vorwurf von Organisationen wie Internationalen Währungsfonds (IWF) und OECD lautet, dass der deutsche Exportüberschuss für die Finanz- und Schuldenkrise mitverantwortlich sei, weil andere Länder ihre Importe über Schulden finanzieren. Als Folge der Euro-Krise führte die EU-Kommission ein Frühwarnsystem ein, um auf wirtschaftliche Fehlentwicklungen zu reagieren und um das wirtschaftliche Auseinanderdriften innerhalb der Euro-Zone künftig zu korrigieren. Das unterbindet aber nicht, dass weiterhin ungeeignete Volkswirtschaften aufgrund politischer Entscheidungen in den Euro-Raum aufgenommen werden, wie es im Fall Griechenland geschah.

ifo Institut warnt vor den Folgen

Die Bundesregierung rechne trotz eines eventuellen Überschreitens des Grenzwertes nicht mit Sanktionen, weil neben einem Leistungsbilanzüberschuss weitere Indikatoren wie eine mangelnde Wettbewerbsfähigkeit ausschlaggebend seien, sagte Regierungssprecher Steffen Seibert im Januar. Zudem würden internationale Organisationen Deutschland bescheinigen, dass es „einen großen Beitrag zur Beseitigung der Ungleichgewichte" leiste, ergänzte Marianne Kothé vom Bundesfinanzministerium.

Zwar weist das Statistische Bundesamt inzwischen darauf hin, dass nach vorläufiger Berechnung der Außenbeitrag für 2012 gemessen am Bruttoinlandsprodukt 5,7 Prozent beträgt, dennoch konterkariert die anhaltende Kritik an Deutschland das ursprüngliche Ziel, die EU „zum wettbewerbsfähigsten und dynamischsten wissensbasierten Wirtschaftsraum der Welt zu machen", wie die Staats- und Regierungschefs auf dem Europäischen Frühjahrsrat im Jahr 2000 in Lissabon ursprünglich anstrebten.

Welche Indikatoren zur Feststellung eines Ungleichgewichts anzuwenden sind oder wie „stabilitätsgefährdend" definiert wird, kann alleine die EU-Kommission aufgrund der „Verordnung zur Vermeidung und Korrektur makroökonomischer Ungleichgewichte" vom November 2011 entscheiden, auch wenn eine Zusammenarbeit mit dem Europäischen Parlament und den Rat stattfinden soll. Somit greift eine demokratisch nicht legitimierte Institution in die nationale Haushalts- und Wirtschaftspolitik ein, um eine vermeintlich wohlfahrtsstiftende Gleichheit im Euro-Raum zu erreichen. *Ulrich Blode*

Gefährlicher Kaufrausch

Hohe Verschuldung privater Haushalte gefährdet Banken

Man sei in Kanada und nicht in einer Bananenrepublik, ereiferte sich der in der Opposition sitzende kanadische Chef der Sozialdemokraten über die jüngste Aktion des konservativen Finanzministers Jim Flaherty. Und auch die Banken im Land fanden nicht gut, was der Politiker getan hatte. Dabei hatte er im Grund nur einmal selbst zum Telefon gegriffen und von einem Mitarbeiter einmal greifen lassen und die Bank of Montreal und deren Konkurrent Manulife kontaktiert.

Anlass für Flahertys Anrufe war, dass die Banken kurz nacheinander die Zinssätze für fünfjährige Hypothekenanleihen von 3,09 Prozent auf unter drei Prozent gesenkt hatten. Auch Sicht des 63-jährigen Anwalts würden derart niedrige Zinsen die Refinanzierung der Banken gefährden, sollten die Zinsen am Markt allgemein wieder steigen. Und obwohl der kanadische Finanzsektor zu den am stärksten überwachten gehört, vertraute Flaherty weder auf den Selbsterhaltungstrieb der Banken noch auf seine Bankenaufseher und griff selbst mahnend ein. Ein Blick in die USA und nach Europa war dem Finanzminister offenbar Warnung, denn offenbar reizt es ihn wenig, mit Steuerzahlergeld Banken retten zu müssen.

Allerdings trieb ihn noch ein anderer Grund dazu, der Bank of Montreal und Manulife einen Anruf zukommen zu lassen. Aus seiner Sicht sind nämlich die kanadischen Privathaushalte mit über 160 Prozent der verfügbaren Einkommen an einem kritischen Verschuldungsgrad angelangt. Zugleich zeichnet sich am Immobilienmarkt eine Überhitzung ab. Daher möchte er falsche Kaufanreize in Form von niedrigen Hypothekenzinsen meiden, denn sollte die sich abzeichnende Immobilienblase platzen und die Wirtschaft in der Folge schwächeln, wäre die Rückzahlung zahlreicher Kredite gefährdet und somit die Banken des Landes in Finanznöten.

Kanadischer Finanzminister griff warnend ein

Aus europäischer Sicht sind die Probleme der Kanadier Kleinkram. Denn neben einer hohen Staatsverschuldung haben in Europa auch die privaten Haushalte oft weit über ihre Verhältnisse gelebt. Doch erstaunlicherweise liegen gar nicht die Spanier, deren private Verschuldung oft in den Medien Thema war, an der Spitze der größten Schuldner. Sie waren 2011 nur mit 125 Prozent ihrer verfügbaren Einkommen im Minus. In den letzten beiden Wochen sorgten stattdessen die als relativ finanzstark geltenden Länder Holland und Dänemark für überraschende Negativschlagzeilen. So warnte der Internationale Währungsfonds die Dänen vor den Risiken tilgungsfreier Immobilienkredite. Sie hätten dafür gesorgt, dass die Nordlichter mehr konsumiert haben, als für sie gut war, so dass sie jetzt schätzungsweise mit 322 Prozent ihrer verfügbaren Einkommen verschuldet sind. Und auch bei den Niederländern sorgt die schlechte Konjunktur derzeit dafür, dass immer mehr Kredite nicht bedient werden. Da die Holländer mit 250 Prozent ihrer verfügbaren Einkommen verschuldet sind, stehen schon jetzt mehrere Banken im Land finanziell mit dem Rücken zur Wand. *Rebecca Bellano*

Unlogisch?

Von Manuel Ruoff

Irgendwie scheint es unlogisch. Erst wenige Monate ist es her, dass vor dem Hintergrund der Vortragshonorare von Peer Steinbrück durch die Medien ging, wie viel im Bundestag nebenbei verdient wird. Um der Forderung entgegenzuwirken, nun auch in Deutschland Abgeordnetenbestechung unter Strafe zu stellen, wurden die Betroffenen nicht müde, zu beteuern, dass sie dafür richtig arbeiten würden und ein Verbot der Abgeordnetenbestechung sie daran hindern würde, auf diese Weise Bodenhaftung und Kontakt zur Arbeitswelt zu behalten. Soweit so gut.

Nun schlägt Bundestagspräsident Norbert Lammert für seine Kollegen einen erneuten kräftigen Schluck aus der Bulle vor. Zur Rechtfertigung wird darauf verwiesen, was für ein anstrengender Fulltimejob die Abgeordnetentätigkeit doch sei. Soweit so ebenfalls gut.

Allerdings stellt sich jetzt natürlich die Frage, wie beides miteinander zu vereinbaren ist. Da wir den Volksvertretern weder Korrumpierbarkeit noch Abzockermentalität auf Kosten der Steuerzahler vorwerfen wollen, bleibt als Antwort wohl nur, dass der Tag eines Bundestagsabgeordneten mehr als 24 Stunden hat.

Weil die Mittelschicht fehlt

Von Manuela Rosenthal-Kappi

Russlands Staatsfeind Nummer 1, Boris Beresowskij, ist von der Bildfläche verschwunden. Es wird gemunkelt, dass Beresowskij seit Jahren an seiner Biografie schreiben ließ, in der kompromittierendes Material veröffentlicht werden könnte. Die meisten Politiker und Journalisten glauben aber nicht, dass Beresowskij den Mächtigen in Russland noch gefährlich werden könnte.

Mit Beresowskijs Tod haben Russlands Mächtige ihr wichtigstes Feindsymbol verloren, auf das sie alle Schuld für Missstände abwälzen konnten. Ein neuer Sündenbock muss her und der scheint bereits in Alexej Nawalnyj, einem Vertreter der neuen Generation von Putin-Gegnern, gefunden zu sein. Der kokettiert offenbar sogar mit seiner Rolle, indem er selbst Vergleiche zwischen sich und dem inhaftierten Ex-Oligarchen Michail Chodorkowskij anstellt. In Interviews mit ausländischen Zeitungen spricht Nawalnyj offen aus, dass er sich auf eine Haftstrafe einrichtet und scherzt darüber, was er in seine Tasche einpacken wird, wenn es soweit ist.

Demokratie ist in Russland ein relativer Begriff

Sollte Nawalnyj mit einer großen Protestwelle nach seiner Verhaftung rechnen, könnte er sich verkalkuliert haben, denn seit das Demonstrationsgesetz in Russland verschärft wurde, gehen in Moskau nur noch wenige Menschen auf die Straße. Auf Hilfe von außen hatte einst auch Chodorkowskij gehofft. Der Ausgang ist bekannt.

Dass Demokratie in Russland anders verstanden wird als bei uns, machte Präsident Putin kürzlich in einem Interview deutlich, das er WDR-Chefredakteur Jörg Schönenborn vor seiner Reise zur Hannover-Messe gab.

Auf die Kritik am Umgang mit Nichtregierungsorganisationen (NGOs) in Russland reagierte Putin gelassen, indem er auf entsprechende Gesetze in den USA hinwies. Auf die ewig wiederkehrenden Fragen nach Demokratie und Menschenrechten in Russland antwortete Putin rhetorisch überlegen. Er ließ keinen Zweifel daran, dass Russland vom Weg der Demokratie nicht mehr abweichen werde. Allerdings machte er auch deutlich, dass Russland selbst bestimmt, was als Recht und Ordnung gilt. Eine starke Opposition müsse sich nicht vom Ausland finanzieren lassen, sagte Putin. An dieser Politik wird sich so schnell nichts ändern, auch wenn Idealisten wie Nawalnyj ein Land mit gleichberechtigten Menschen anstreben. Für Russen ist Demokratie relativ. Sie sind zufrieden mit den Freiheiten, die sie im Vergleich zu früher erreicht haben.

Ein Internet-Blogger brachte es auf den Punkt: „So lange es keine sich selbst achtende Mittelschicht gibt, wird sich nichts ändern. Die Menschen interessiert weder Pussy Riot noch sonst irgend etwas. Sie interessiert das Stück Brot, das sie abends ihren Kindern geben können. Deshalb unterstützen sie Putin.“



Demonstrationen und Kritik an Putins Führungsstil tun der Freude über gute Wirtschaftsbeziehungen keinen Abbruch: Russlands Präsident Wladimir Putin und Bundeskanzlerin Angela Merkel trafen sich im Rahmen der Hannover-Messe

Bild: imago

Reingewaschen

Von Harald Tews

Ex-Bundespräsident Christian Wulff kämpft um seine vollständige Rehabilitierung. Nachdem er ein Angebot der Staatsanwaltschaft abgelehnt hat, die gegen ihn laufenden Korruptionsvorwürfe gegen Zahlung einer Geldauflage einzustellen, fordert er jetzt seinen Freispruch. Und darauf scheint es am Ende wohl hinauszulaufen.

Schier unübertroffen war das mediale Arsenal, um Wulff zu Fall zu bringen. Wochenlang wurde über angebliche Vorteilsnahmen berichtet, dass es den Bürgern schon aus den Ohren quoll. Letztlich beugte sich Wulff mit seinem Rücktritt dem öffentlichen Druck, aber die enorme heiße Luft, die erzeugt wurde, um ihn juristisch an den Wickel zu kriegen, entweicht jetzt mit einem leisen Säuseln.

Offenbar sah sich die Staatsanwaltschaft zum Handeln gezwungen, weil es sonst wieder geheißen hätte, die Kleinen hängt man, die Großen lässt man laufen. Gut möglich, dass von vornherein klar war, einem mit allen juristischen Wassern gewaschenen Politiker wie Wulff rechtliche Verfehlungen nicht nachweisen zu können. Er ritt geschickt auf der Rasierklinge wie bei der Tatsache, dass er vorm Untersuchungsausschuss in der Frage der Herkunft seines Hauskredits nicht die volle Wahrheit gesagt hat. Gelogen hat er aber auch nicht.

Wulff ist ein trauriges Beispiel dafür, dass man unserer aalglatten, karrierefixierten Politikerkaste wenig anhaben kann. Mit seinem Rücktritt ist er ohnehin gestraft genug und gerupft wie ein amoklaufendes Huhn. Auch wenn sich Wulff jetzt rechtlich reinwäscht – moralisch bleiben dunkle Flecken zurück.

Zu allem fähig, aber zu nichts (mehr) zu gebrauchen?

Von Jan Heitmann

Kommiß kommt von komisch, heißt es. Doch wenn man verfolgt, was die Politik mit und aus der Bundeswehr macht, bleibt einem das Lachen im Halse stecken. Beim Militär ist bekanntlich nichts so beständig wie der Wandel. Seit Bestehen der Bundeswehr hat es viele Reformen und Strukturänderungen gegeben. Truppenteile wurden aufgestellt, nach kurzer Zeit aufgelöst, wieder aufgestellt und erneut aufgelöst, Dienststellen geschaffen und wieder geschlossen, Unterstellungsverhältnisse immer wieder geändert. Getreu dem Motto: „Nicht unbedingt besser, Hauptsache anders“. Und jedes Mal wurde das als der Weisheit letzter Schluss ausgegeben.

Keine Frage, Streitkräfte müssen veränderten sicherheitspolitischen Rahmenbedingungen angepasst werden, auch wenn das für die Soldaten und Zivilbediensteten schmerzhafte Einschnitte mit sich bringt. Allerdings haben sich diese Rahmenbedingungen in den vergangenen 20 Jahren nicht so gravierend geändert, als dass man die Bundeswehr wiederholt hätte „transformieren“ müssen. Die als „Neuausrichtung“ umschriebene Umkrempelung, die sie derzeit durchleiden muss, gleicht daher eher einer finanzpolitisch motivierten Demontage. Sicherheitspolitisch lässt sie sich schon deshalb nicht begründen, weil die Politik seit Ende des Kalten Krieges nicht willens oder in der Lage ist, die sicherheitspolitischen Interessen Deutschlands eindeutig zu definieren. Stattdessen gibt es wohlklingende, aber inhaltsleere Phrasen wie die vom „gestaltenden Mitglied der internationalen Staatengemeinschaft, das sich für eine bessere und sichere Welt einsetzt“. Ein Glanzstück blödsinniger Rhetorik ist das Wort von der „Verteidigung unserer Demokratie am Hindukusch“. Dahinter steht kein roten Faden, sondern das ist Sicherheitspolitik, die je nach Lage aus der Hosentasche gefahren wird. So müssen sich unsere Soldaten mal hierhin, mal dorthin schicken lassen, ohne dass ihnen Bundesregierung oder Parlament schlüssig erklären, wofür sie in deren Auftrag fern der Heimat ihr Leben riskieren.

Bundeswehr wird ohne Ziel und Maß reduziert und umgekrempelt

Trotzdem ist die „Neuausrichtung“ ganz wichtig und richtig. So steht es jedenfalls auf der Internetseite des Verteidigungsministeriums. Denn: „Die deutsche Politik nutzt die Bundeswehr seit geraumer Zeit aktiv und gezielt als eines ihrer unverzichtbaren sicherheitspolitischen Instrumente.“ Ach ja? Also wohl erst, seit unser Land „als verlässlicher Partner in einem vereinten Europa dem Frieden der Welt dient“? Als was hat die Politik die Bundeswehr denn bisher gesehen, wenn nicht als friedenserhaltendes außenpolitisches Instrument? Als Trachtengruppe auf dem Kriegspfad? Der verbale Verdummungsversuch geht aber noch weiter: „Die Streitkräfte … führen weitestgehend ihre spezifischen Fähigkeiten in fähigkeitsbezogenen Strukturen … in Fähigkeitskommandos und -zentren zusammen.“ Das wurde aber auch Zeit, denn früher war demnach bei der Bundeswehr Unfähigkeit Trumpf. Wie gut, dass es keinem bösen Nachbarn in den Sinn gekommen ist, unser Land anzugreifen. Der hätte doch nur seinen Landsturm zwölften Aufgebots schicken müssen, um der Bundeswehr mit den Klappspaten die Huke vollzuhauen. Doch damit ist jetzt Schluss. Für das Heer bedeutet das: „Beim Ausplanungsrational des Heeres ist der Ansatz zur Bildung von Fähigkeitskommandos zu erkennen, wenn man die Division als ‚Fähigkeitskommando Kampf‘ betrachtet.“ Alles klar? Am Himmel wird es in Zukunft nicht nur fähiger, sondern auch friedlicher zugehen, denn die Luftwaffe verlagert ihren Schwerpunkt „im Fähigkeitsprofil vom Kampf gegen das gegnerische Luftkriegspotenzial“ weg und soll nur noch „zur Not gegnerische Flugzeuge bekämpfen“. Sie folgt dabei dem Leitgedanken „Einsatzorientierung, Effizienz, Zukunftsfähigkeit und Nachhaltigkeit“. Nachhaltigkeit? Na klar, die Luftwaffe fliegt mit Rapsöl und wirft nur noch nachwachsende Bomben. Auch die Marine wird auf „innovative Wege“ geschickt: Sie gestaltet ihr „Fähigkeitsprofil zu Wasser, zu Land und in der Luft“ zukunftsfähig und konzentriert sich noch stärker auf Einsätze. Na endlich, wo doch die Schiffe und Boote sonst nie bewegt wurden und in den Stützpunkten vergammelten. Und: „Die neue Struktur der Marine konzentriert maritime Expertise.“ Donnerwetter! Wo hat die bloß bisher gelegen, wenn nicht bei der Marine?

So kann nur einer formulieren, der entweder zumindest grenzdebil, wenn nicht gar total enthirnt ist, der nichts zu sagen hat und versucht, diese Tatsache durch sprachlichen Bombast zu bemänteln, oder der ein intelligenter Blödmannsgehilfe ist, der Schwachsinn zu rechtfertigen hat, der bei Verwendung einfacher Worte sofort als solcher entlarvt würde. An dieser Stelle soll wohlwollend von der letzten Möglichkeit ausgegangen werden.

Bizarr ist auch das Bestreben der „Neuausrichter“, durch Umbenennungen alten Wein in neuen Schläuchen zu verkaufen. Es ist ja auch ganz einfach: Fritz heißt ab sofort Uschi, und weil Uschi weiblich ist, hat Fritz jetzt gefälligst Milch zu geben. Beispielsweise kümmern sich um die Nachwuchsgewinnung jetzt Karrierecenter. Was für ein schönes Wort, wo man doch schon lange den Eindruck gewinnen muss, dass in der Karriereplanung der Grundsatz „heute versprochen, morgen gebrochen“ zu herrschen scheint. Eine böswillige Übertreibung? Bestimmt nicht in den Augen derjenigen, die im Beförderungsstau stecken, deren berufliche Perspektiven durch einen Federstrich Makulatur geworden sind oder die kurz vor einer Versetzung noch immer nicht wissen, wohin es sie verschlägt.

Als engagierter Reservist leidet man mit, aber auch an der Bundeswehr

Die schönsten Phrasen und Wortschöpfungen können nicht darüber hinwegtäuschen, dass wir ein entmanntes Militär bekommen werden, dessen Marine vermutlich weniger schwimmende Einheiten als die New Yorker Wasserschutzpolizei hat, dessen Luftwaffe vor der Anzahl des fliegenden Geräts her von jedem besseren Aeroclub in den Schatten gestellt wird und von dessen Heer jedes nationale Militärmuseum behaupten kann, mehr Kettenfahrzeuge auf die Straße bringen zu können. Damit wird die Landesverteidigung, die ureigenste Aufgabe von Militär, endgültig zum Auslaufmodell.

Kein Wunder, dass bei all dem selbst bundeswehrinterne Studien nicht verschleiern können, dass mehr als die Hälfte der Soldaten ihre Berufswahl bereut. Aber als Angehörige einer Parlamentsarmee, die strikt dem Primat der Politik unterliegt, haben sie das zu tun, was diese ihnen aufträgt. Und dann sind da noch die als „Mittler zwischen Streitkräften und Gesellschaft“ geschätzten Reservisten. Auch bei denen ist die Stimmung überwiegend mies, denn sie werden nicht weniger an der Nase herumgeführt als ihre aktiven Kameraden. Sie wenden peinlich berührt das Haupt, wenn es heißt: „Was läuft da eigentlich bei der Bundeswehr? Sag mal was dazu, du bist doch bei dem Verein.“ Aber was soll man dazu sagen? Die Sprachregelung aus dem Ministerium nachplappern? Wenn man Uniform trägt, muss man das. Der Reservist hat aber die Freiheit, selbst zu entscheiden, ob er das tut. Wenn er zu dem Schluss kommt, dass er zwar nach wie vor zur Institution Bundeswehr steht, aber das, was man aus ihr und mit ihr macht, nicht mehr vertreten kann, sollte er sich dagegen entscheiden. Das offizielle Motto der Bundeswehr lautet: „Wir.Dienen.Deutschland“. Bei vielen Aktiven, Reservisten und dem potenziellen Nachwuchs heißt es mittlerweile dagegen „ohne mich!“ Das hatten wir doch schon mal.

Damit kein Missverständnis aufkommt: Die Bundeswehr ist eine in Frieden und Einsatz hochbewährte Truppe, in der tolle Männer und Frauen dienen. Sie hat Besseres verdient.

Reine Nebensache

ARD und ZDF fördern Kinofilme mit öffentlichen Geldern – nur um sie im Nachtprogramm zu verstecken

Deutsche Fernsehfilme werden bei ARD oder ZDF stiefmütterlich behandelt und meist erst zu nachtschlafender Zeit gesendet. Mit Einführung des neuen Rundfunkbeitrags droht jetzt auch das bisherige Fördermodell für Kinoproduktionen aus Sparzwängen ins Schwanken zu geraten.

Mit Preisen ausgezeichnete deutsche Filme oder anspruchsvolle Erstlingswerke laufen bei den öffentlich-rechtlichen Fernsehsendern oft zu nachtschlafender Zeit oder werden gegenüber ausländischen Produktionen benachteiligt. Als Zugpferde des deutschen Fernsehens gelten Talkshows und Sportereignisse.

Für die jüngste Aufregung unter den Filmschaffenden sorgten die Äußerungen der Fernsehdirektorin des Bayerischen Rundfunks Bettina Reitz Anfang März. In der aktuellen Rundfunkgebührendebatte sehe Reitz durchaus „Optimierungsbedarf“ bei den Sendern: „die Öffentlich-Rechtlichen haben eine Menge zu bieten. Sollten wir uns aufgrund von Kritik oder mangels Geld von bestimmten Aufgaben trennen, dann geht es doch als Erstes an Auftragsproduktionen und Kinokoproduktionen.“

> ARD und ZDF zahlen acht Millionen Euro an Filmförderungen

Das kann aber nur für die freiwilligen Gemeinschaftsproduktionen oder die Zusammenarbeit mit Filmhochschulen gelten, weil die öffentlich-rechtlichen Anstalten über ein Abkommen an die Filmförderungsanstalt (FFA) Abgaben zu entrichten haben. Nach den aktuellsten Zahlen wurden 2011 über acht Millionen Euro an Barleistungen an die FFA erbracht und 3,8 Millionen an Medialeistungen, wie zum Beispiel Werbesendungen. Aufregung verursachten Reitz’ Worte beim Verband Deutscher Drehbuchautoren, der harsche Worte für die Direktorin fand und die „millionenschweren Bieterschlachten“ um teure Sportrechte kritisierte, während „eine Senderverantwortliche den Kinofilm kurzerhand zur Nebensache“ erklärt.

Ähnlich äußerte sich die Allianz Deutscher Produzenten, weil die Zahl der deutschen Spielfilme, die bei den Sendern in der „Primetime“ gesendet werden, unterhalb der Wahrnehmungsschwelle liege. Die Kinoproduzenten „fordern deshalb ein klares Bekenntnis der Sender zum deutschen Kinofilm, das sich auch in regelmäßigen Sendeterminen zur Hauptsendezeit ausdrückt, angemessene finanzielle Beiträge der Sender zum Entstehen der Filme und die Bereitschaft der Sender, in der Beteiligung am Kinofilm auch die Chance zu sehen, von Fall zu Fall die ausgetretenen Pfade des Konsensfernsehens zu verlassen und neue Wege zu erkunden.“

Lobende Worte hingegen fand 2011 Udo Reiter, damaliger Intendant des Mitteldeutschen Rundfunks, für die Kooperation der „verwandten Medien“ Fernsehen und Kino. Er sprach von einer Win-win-Situation bei der Finanzierung und Reichweite. Die ARD verkündet zudem stolz auf ihrer Internetseite, dass sie sich seit Jahrzehnten für den Nachwuchs einsetze, damit dieser seine „eigene Handschrift“ finde. Deren Produktionen laufen aber meist spät am Abend oder in der Nacht, so dass von „Reichweite“ keine Rede sein kann.

2008 lieferte Ina Weisse mit „Der Architekt“ ihr Spielfilmdebüt als Regisseurin ab, für das sie mit Daphne Charizani das Drehbuch verfasste. Und obwohl so bekannte Schauspieler wie Matthias Schweighöfer, Josef Bierbichler und Sandra Hüller die Hauptrollen hatten, der Film auf der Berlinale 2009 gezeigt wurde und auf dem Max-Ophüls-Filmfestival den Preis für das beste Drehbuch erhielt, zeigte „Das Erste“ den Film „Der Architekt“ am 31. Mai 2012 erst um 23.45 Uhr. Zuvor liefen am Abend ein Fußballländerspiel und „Waldis Club“ mit Waldemar Hartmann.

Große Kinoerfolge, wie „Good bye, Lenin“ und „Lola rennt“, liefen zuerst auf dem Spartenkanal Arte und erst an die sieben Monate später im „Ersten“, obwohl sie von der Filmförderungsanstalt unterstützt wurden und somit mehr Beachtung verdient hätten. Ohne den Tag der Deutschen Einheit wäre Florian Henckel von Donnersmarcks „Das Leben der Anderen“ vermutlich nicht im „Ersten“ während der Hauptsendezeit als Wiederholung am 3. Oktober 2008 gelaufen. Eine derartige Verwertung von Erfolgsproduktionen dürfte private Investoren eher abschrecken, als dass sie in deutsche Produktionen investieren würden.



Zu anspruchsvoll? Der von der ARD mitfinanzierte Film „Heute bin ich blond“, der jetzt erfolgreich im Kino läuft, dürfte im Ersten wohl erst gegen Mitternacht ausgestrahlt werden. Die Story um eine an Krebs erkrankte Frau könnte sich sonst zur Hauptsendezeit als Quotenkiller erweisen. Bild: Universum Film

Nicht nur der gedankenlose Umgang mit Kinoproduktionen, sondern auch die Andeutung von Direktorin Reitz über angeblich überflüssige Auftragsproduktionen sorgte unter den Filmschaffenden für Unmut. Das Oberlandesgericht Dresden bestätigte im Februar ein Urteil des Landgerichts Leipzig vom August 2012, wonach eine Klausel in Produzentenverträgen des Mitteldeutschen Rundfunks unwirksam ist. Geklagt hatte die Arbeitsgemeinschaft Dokumentation, weil der MDR, wie andere TV-Anstalten auch, die Auftragsproduzenten verpflichtet, die Verwertungsgesellschaft der Film- und Fernsehproduzenten in München mit der Wahrnehmung der Vergütungsansprüche zu beauftragen. Eine Möglichkeit, die Verwertung ihrer Rechte an eine andere Verwertungsgesellschaft abzugeben, gab es nicht, obwohl sie nach Auffassung des Gerichts wegen des unternehmerischen Risikos „alleinige Filmhersteller“ sind.

Die Äußerungen der Fernsehdirektorin Reitz verdeutlichen die Prioritäten bei den Öffentlich-Rechtlichen. Die Sender schieben anspruchsvolle Unterhaltung nicht selten auf unattraktive Programmplätze, während teure, aber oberflächliche Talkshows als Erfüllung der Grundversorgung gelten. Deutlich drücken sie damit ihre Geringschätzung gegenüber Filmen aus, an denen sie direkt oder über die FFA indirekt finanziell beteiligt sind. BR-Intendant Ulrich Wilhelm sprach sich in einem „FAZ“-Interview für eine Reduzierung der Talkshows aus: „Ich glaube, dass wir mehr Dokus, Sondersendungen, ‚Brennpunkte‘, Features, Themenabende benötigen.“ Ob damit Sendungen gemeint sind, die eine größere Aufmerksamkeitsspanne erfordern und kritische Meinungen präsentieren, bleibt angesichts dieser Wortwahl abzuwarten. Dramen wie zuletzt „Verratene Freunde“, die im Anschluss an die „Tagesschau“ gezeigt werden, stellen eher die Ausnahme als die Regel dar. Hochgelobte Serien, wie Dominik Grafs Krimi „Im Angesicht des Verbrechens“, deutsche Kinofilme oder gelungene Kurzfilme, etwa der mit dem Kurzfilm-Emmy 2009 und dem BAFTA Award ausgezeichneten „Acholiland“, werden noch lange das Nachsehen haben. *Ulrich Blode*

MELDUNG

Breker in der Hinterkammer

Geht man als Besucher durch das vom US-Stararchitekten Frank Gehry entworfene Städtische Museum „Marta“ in Herford, erlebt man eine Überraschung. Am Ende der Ausstellung zur politischen Kunst „Farbe bekennen – Was Kunst macht“, in der einige eher unbekannte zeitgenössische Künstler wie Thomas Hirschhorn, Wilhelm Sasnal oder Tino Sehgal ungewohnte Bildwerke und Installationen zeigen, betritt man unvermutet einen Raum mit 50 Plastiken von Arno Breker. Ja richtig, Hitlers Lieblings-Bildhauer! Heimlich, still und leise und von der Medienwelt kaum wahrgenommen, bilden seine wuchtigen Skulpturen einen merkwürdigen Kontrast zu den bescheiden-filigranen Werken seiner modernen Kollegen.

Jahrzehntelang im Nachkriegsdeutschland sowohl verfemt wie auch gefeiert, scheint sich heute niemand mehr an Breker zu stören. Es wurde auch langsam Zeit, dass man wenigstens in seinem Fall ein unverkrampftes Verhältnis zu seiner Kunst bekommt, mit der er außer sich selbst niemanden groß geschadet hat. Denn politisch konnte man Breker ohnehin nicht viel anhaben. Das sahen auch die US-Amerikaner ein, die Breker, der sich in der NS-Zeit für viele von den Nationalsozialisten verfolgte Künstler eingesetzt hatte, während der Entnazifizierungskampagne lediglich als „Mitläufer“ einstuften.

Bei früheren Breker-Ausstellungen wie zuletzt 2006 in Schwerin kam es noch zu vielen Protesten. In Herford ist dagegen alles ruhig. Auch weil man zu einem Trick griff: Es ist keine Breker-, sondern eine „Büchel“-Ausstellung. Der Saal mit den Breker-Figuren ist der Installationsbeitrag des Schweizer Künstlers Christoph Büchel zur Schau „Farbe bekennen“. Dazu bietet er in dem Saal noch bis zum 5. Mai kostenlose Modellierkurse an, in denen man Brekers Bronze-Luxuskörper nachahmen kann. *Harald Tews*

Schiffbruch mit Eheweib

Deutsche Maler des Symbolismus in Bielefeld entschlüsselt – was sich hinter den geheimnisvoll mytholgischen Bildmotiven verbirgt

Der heute etwas aus dem Blick geratene deutsche Symbolismus galt um 1900 als der Inbegriff des modernen Kunstschaffens. Diese realistische Malerei in für damalige Sehgewohnheiten ungewöhnlich bunter Farbgebung beschwört mythologische und märchenhafte Bildwelten, die die Aura des Geheimnisvollen und Unergründlichen umgibt. Die Kunsthalle Bielefeld präsentiert jetzt noch bis zum 7. Juli 150 Werke des Symbolismus, vor allem Gemälde, aber auch Druckgrafik sowie Skulpturen, die von 32 Künstlern geschaffen wurden.

> Lovis Corinth steht mit im Mittelpunkt

Viele Gemälde beschwören das Ideal der Harmonie des Menschen mit der Natur. Eines der schönsten Beispiele ist der „Frühlingsreigen“ (um 1910), den Franz von Stuck gemalt hat. Vier junge Frauen tanzen so ausgelassen auf einer Blumenwiese, dass ihre dezent durchsichtigen Gewänder flattern. Als Verkörperungen der vier Tages- wie der vier Jahreszeiten versinnbildlichen sie den ewigen Kreislauf des Lebens und der Natur.

Mit der fröhlichen Ausgelassenheit ist es hingegen auf Lovis Corinths Gemälde „Heimkehrende Bacchanten“ (1898) längst vorbei. Im rosigen Morgengrauen nach durchzechter Nacht wird getorkelt und gelallt. Hinter einem Musikanten und einem Eselsreiter wankt ein Trio: Zwei Frauen haben einen besoffenen Dicken in die Mitte genommen. Mit der einen hält er Händchen, die andere packt er an die Brust. Obwohl alle nackt und angeheitert wie die Gefolgschaft des antiken Weingottes Bacchus sind, nimmt man ihnen die mythologische Verbrämung nicht ab. Vielmehr hält man sie für Zeitgenossen Corinths, die maßlos über die Stränge geschlagen haben.

Kuratorin Jutta Hülsewig-Johnen verallgemeinert: „Hier geht es um die eigene wilde, ungezügelte und deshalb gefährliche Triebnatur des Menschen selbst.“ Aber auch die edle Gesittung des Menschen kommt zu ihrem Recht, wie etwa Hans Thomas „Wächter vor dem Liebesgarten“ (1890) beweist. Weder der junge Mann in Ritterrüstung noch der seitlich hinter ihm liegende Löwe scheinen Interessenten am Betreten des Liebesgartens hindern zu wollen. Der Ritter blickt verträumt zur Seite – und die Raubkatze schaut uns freundlich an. Hinter ihnen geben sich Kinder sowie junge Männer und Frauen friedlicher Gelassenheit hin. Der Liebesgarten ist Schauplatz eines Familienidylls.

Dass aber letztlich nicht die Liebe, sondern die Todesgewissheit das menschliche Leben bestimmt, zeigt Thomas Gemälde „Selbstbildnis mit Amor und Tod“ (1875). Der Maler lauscht aufmerksam den Einflüsterungen des als Skelett neben ihm stehenden Todes. Den kleinen Liebesgott Amor, der ihn neckisch am Haar zupft, beachtet er nicht. Tod und Sinnenkitzel haben die Maler zu packenden Bildern angeregt. Arnold Böcklin hat sie im Gemälde „Sirenen“ (1875) zur Groteske mit komischem Einschlag vereint. Die Sirenen, Frauen mit dem Unterleib von Vögeln, sind in der antiken Sagenwelt als Wesen verrufen, die mit ihrem betörenden Gesang Seefahrer anlocken, um sie zu töten.



Wenig prüde Weinseligkeit auf ostpreußisch: „Heimkehrende Bacchanten“ (1898) von Lovis Corinth Bild: Kunsthalle Bielefeld

Auf Böcklins Gemälde hält ein Segelschiff aufs Meeresufer zu. Die Besatzung scheint unwiderstehlich von den Klängen einer schlanken Sängerin und einer fülligen Flötenspielerin angezogen zu werden, denen ein Felsbrocken als Brüstung dient. Wir aber sehen hinter die Kulissen und erblicken, was den Seeleuten noch verborgen bleibt: den abstoßenden tierischen Unterleib der Sirenen. Geradezu bieder bürgerlichem Schönheitssinn scheint geschuldet, dass die beiden Ungeheuer die Schädel dreier menschlicher Opfer sorgfältig zu einem Stillleben arrangiert haben. Warnt Böcklin hier etwa vor Schiffbruch mit Eheweib?

Kuratorin Hülsewig-Johnen verrät: „Das teuflische, lasterhafte Weib ist ein zentrales Motiv des Symbolismus.“ Franz von Stuck hat ihm das Gemälde „Die Sünde“ (1899) gewidmet. Aus bräunlicher Dunkelheit stechen Körperpartien einer nackt auf dem Bauch liegenden Frau hervor. Sie wird von einer schwarzen Schlange umwunden – und scheint das sehr zu genießen. Beglückt lächelnd schmiegt sie ihr Haupt an den Schlangenkopf. Die Schlange aber fixiert uns aus giftig grünen Augen. Die ursprüngliche Fassung des Gemäldes war 1893 auf der Münchener Secessions-Ausstellung ein Skandalerfolg, den die Jury mit einer Auszeichnung belohnen wollte. Doch das wusste der sittlich entrüstete Kaiser Wilhelm II. zu verhindern.

Der schwülstig düsteren Lüsternheit Franz von Stucks steht eine schamlos fröhliche erotische Groteske gegenüber, die uns Leo Putz als „Das kitzlige Schnecklein“ (1904) in heiteren Farben ausgemalt hat. Das Schnecklein sieht aus wie eine nackte junge Frau, die kein Haar, aber vier Fühler auf dem Kopf hat. Sie ist ihrem prächtigen Schneckenhaus entstiegen und aalt sich im seichten Uferwasser. Die Schneckenfrau lässt sich von einem Ungeheuer die Zehen kitzeln und sieht uns dabei verzückt an. Jeden Moment wird die heranrollende Woge über ihr zusammenbrechen. Das Gemälde ist ein Höhepunkt der Schau – und der bislang wenig bekannte Künstler eine große Entdeckung. *Veit-Mario Thiede*

Kunsthalle Bielefeld, Artur-Ladebeck-Straße 5. Öffnungszeiten bis 7. Juli: Dienstag bis Sonntag 11 bis 18 Uhr, Mittwoch 11 bis 21 Uhr, Sonnabend 10 bis 18 Uhr. Eintritt: 7 Euro. Informationen unter Tel. (0521) 32999500, Internet: www.kunsthalle-bielefeld.de.

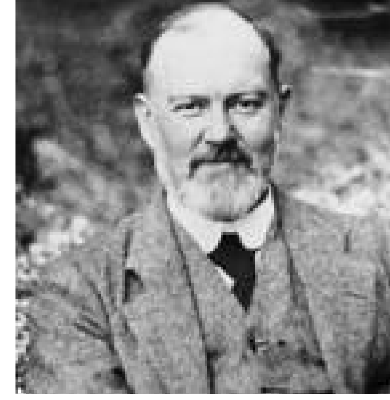
Partner von Charles Rolls

Im Gegensatz zu Charles Stewart Rolls hatte Frederick Henry Royce keinen goldenen Löffel im Mund, als er am 27. März 1863 im englischen Alwalton zur Welt kam. Henry war das fünfte Kind eines armen Müllers und dessen Frau, die sich 1867 trennten. Der Junge kam zum Vater, der 1872 starb.

Mit einem Jahr Schulbildung und 14 Lebensjahren fängt er durch Vermittlung einer Tante eine Ausbildung in einem Lokomotivwerk an. Dort lernt er den Maschinenbau kennen. Allerdings begeistert den bienenfleißigen Autodidakten mehr die Elektrotechnik. Folgerichtig landet er schließlich bei elektrotechnischen Unternehmen.

Als sein letzter Arbeitgeber pleitegeht, hat er genug von der abhängigen Beschäftigung und macht sich mit einem elektrotechnischen Betrieb selbstständig. Sein Partner ist ebenso Elektromechaniker wie er, aber Arztsohn und steuert den Großteil des Anfangskapitals bei. Zusätzliches Kapital gewinnt die Firma durch die Heirat von Royce mit der Tochter eines wohlhabenden Druckereibesitzers. Royce ist Perfektionist und die Produkte gewinnen einen guten Ruf. Der Durchbruch gelingt, als die Elektrodie Dampfkräne ersetzen. Ab 1894 baut Royce' Unternehmen elektrisch betriebene Brückenkräne.

Royce schuftet wie ein Berserker und betreibt dabei Raubbau an seiner Gesundheit. Sein Arzt empfiehlt ihm Ausfahrten an der frischen Luft und für den Weg zwischen Wohn- und Arbeitsplatz kann er auch ein Auto gebrauchen. Der technisch interessierte Aufsteiger leistet sich also ein solches



Henry Royce Bild: Archiv

Gefährt – und ist unzufrieden mit dem erstandenen Produkt. Insbesondere die Zündanlage erregt das Missfallen des Elektromechanikers. Er reagiert nun ähnlich wie Ferruccio Lamborghini nach dem Kauf seines Ferraris: Er versucht, es besser zu machen und wird zum Pkw-Produzenten.

Durch Vermittlung einer seiner Mitarbeiter lernt Royce 1904 den technikbegeisterten Lord, Rennfahrer, Piloten sowie Autoimporteur und -händler Rolls kennen. Rolls sprechen Royce und dessen Fahrzeuge an. Noch im selben Jahr beschließen die beiden Engländer, fortan Rolls-Royce herzustellen und zu vertreiben. Im Rahmen einer Arbeitsteilung übernimmt der adelige Kaufmann aus der Oberschicht die Vermarktung der von Royce entwickelten Modelle.

Neben ihrer Technikbegeisterung vereint die beiden Männer auch ihr Hang zu einer ungesunden Lebensführung. Im selben Jahr 1910, in dem der draufgängerische Rolls der erste Engländer wird, der bei einem Flugzeugunglück ums Leben kommt, wird der arbeitswütige Royce nach mehreren Schwächeanfällen ins Krankenhaus eingewiesen. Eine anschließende Erholungsreise ans Mittelmeer führte ihn auch nach Rayol-Canadel-sur-Mer an der Côte d'Azur. Dort lässt er sich nieder und konzentriert sich fortan auf das Konstruieren von neuen Rolls-Royce-Modellen. Nachdem er noch in der Nacht zuvor im Bett sitzend eine technische Zeichnung angefertigt haben soll, verstirbt der mittlerweile geadelte Sir Frederick Henry Royce am 22. April 1933. *Manuel Ruoff*

Verschwiegen und verdrängt

Die Massenvergewaltigungen von 1944/45 werden fast nur als ein Thema unter anderen behandelt

Über die Verbrechen der Deutschen ist unendlich viel geschrieben worden – der Strom dieser Berichte ebbt nicht ab. Es gibt Gedenktage und Gedenkstätten im In- und Ausland, die an die von Deutschen begangenen Verbrechen erinnern. Gibt es einen Gedenktag oder eine Gedenkstätte, die speziell an die Vergewaltigungen deutscher Frauen und Mädchen durch fremde Soldaten erinnern, also nicht nur als Teilmenge unter der Rubrik „Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft"? Das Vorhaben, ein solches Denkmal für vergewaltigte deutsche Frauen in einem Berliner Bezirk, nämlich in Berlin-Zehlendorf, zu schaffen, scheiterte an parteipolitischen Widerständen.

Nun muss Erinnerung nicht immer mit einem Denkmal gepflegt werden. Es kann genügen, dass menschlichen Leids überhaupt gedacht wird, dass darüber geschrieben wird, über die Opfer und von den Opfern, und dass darüber gesprochen wird, von den Opfern und mit den Opfern. Jedenfalls stellt sich die Frage, warum die Massenvergewaltigungen deutscher Frauen und Mädchen von 1944/45, obgleich sie unzweifelhaft zu den schlimmsten Kriegsverbrechen des Zweiten Weltkrieges gehören, bis heute nicht genügend Aufmerksamkeit gefunden haben. Um nicht missverstanden zu werden: Es gibt zahlreiche Schilderungen über das, was 1944/45 beim Einmarsch der sowjetischen Truppen in Ostpreußen und in anderen Teilen Deutschlands geschehen ist. Als Beispiele dafür können die Dokumentarfilme im ZDF und etliche Bücher und Tagebücher genannt werden, so – wiederum nur beispielhaft – das Buch der Anonyma „Eine Frau in Berlin. Tagebuchaufzeichnungen vom 20. April bis 22. Juni 1945". (Das Tagebuch der Anonyma wurde bekanntlich später zu einem verzuckerten und kitschigen Spielfilm umfunktioniert: In diesem Film verliebt sich das Vergewaltigungsopfer in einen russischen Offizier – also Friede, Freude, Eierkuchen; um Abschied von ihrem Offizier zu nehmen, macht die Frau eine lange Fahrt auf einem Fahrrad durch Berlin – in der Wirklichkeit wäre die Radfahrerin damals nicht weit gekommen.)

Seriöse wirklichkeitsgetreue Darstellungen finden sich in den Büchern von Günter Böddeker „Die Flüchtlinge. Die Vertreibung der Deutschen im Osten"; Ingeborg Jacobs „Freiwild – Das Schicksal deutscher Frauen 1945"; Walter Kempowski „Das Echolot. Fuga Furiosa. Ein kollektives Tagebuch"; Gabi Köpp „Warum war ich bloß ein Mädchen? Das Trauma einer Flucht 1945"; Anneliese Kreutz „Das große Sterben in Königsberg 1945–1947"; Hans Graf von Lehndorf „Ostpreußisches Tagebuch. Aufzeichnungen eines Arztes aus den Jahren 1945–1947"; Helke Sander und Barbara Johr (Herausgeber) „BeFreier und Befreite. Krieg, Vergewaltigung, Kinder". Besonders hervorzuheben sind die als Gemeinschaftswerk des Frauenverbandes im Bund der Vertriebenen und des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge erschienene (und leider nur dort erhältliche) Zeitzeugen-Dokumentation „Treibgut des Krieges. Zeugnisse von Flucht und Vertreibung der Deutschen" sowie neuestens die Erinnerungen von Günter Nitsch (mit einem Vorwort von Arno Surminski) „Eine lange Flucht aus Ostpreußen".

In allen diesen genannten Büchern wie auch in anderen Erlebnisberichten von Opfern oder Zeitzeugen sind die Leiden der deutschen Frauen und Mädchen zu jener Zeit in eindrucksvoller, menschlich ergreifender Weise geschildert worden: Angst, Hunger, Krankheit, Zwangsarbeit, der Tod naher Angehöriger (insbesondere von Kindern), Flucht, Vertreibung waren die Weggefährten vor allem der ostpreußischen Frauen in jener unheilvollen Zeit, aber eben auch brutale Vergewaltigungen.

Sprechen wir über das Verschweigen und Verdrängen dieser Form des Leides der Frauen und Mädchen, vor allem also der Vergewaltigungen, so ist deshalb festzustellen, dass über dieses Leid schon vielfache Berichte existieren.

Auffallend ist dabei allerdings, dass das Kapitel Vergewaltigungen immer nur als eines von vielen Teilen einer Leidensgeschichte behandelt wurde, also als ein Thema unter anderen, eingebettet in den weiter gestreckten Rahmen von Krieg, Flucht und Vertreibung. Jahrzehntelang gab es insoweit schlicht Darstellungsdefizite. Helke Sander schreibt in dem bereits erwähnten, 1992 erschienenen Buch „BeFreier und Befreite. Krieg, Vergewaltigungen, Kinder" zum Thema Vergewaltigungen: „Ich werde häufig gefragt, wie ich auf das Thema gekommen bin. Ich dagegen frage mich, warum es nahezu 50 Jahre lang kein Thema war." Das mehr als 60 Jahre nach Kriegsende von mir veröffentlichte Buch „Frau, komm!" wurde als „Pionierleistung" bezeichnet (so im „Deutschland Archiv") und als „ein mutiges Buch" (so in der Zeitung „Die Welt"). Das Lob „ein mutiges Buch" hat mich als Autor einerseits verständlicherweise stolz gemacht, aber auch ein wenig traurig: Warum gilt es als mutig, wenn man jemand über die Massenvergewaltigungen deutscher Frauen und Mädchen in Deutschland ein Buch schreibt? *Ingo von Münch*

Die Fundstellen der Zitate in diesem Zeitungsartikel sind in dem vom Verfasser erschienenen Buch „Frau, komm!' Die Massenvergewaltigungen deutscher Frauen und Mädchen 1944/45" veröffentlicht.



Szene aus „Anonyma – eine Frau in Berlin": In dem Spielfilm verliebt sich das Vergewaltigungsopfer in einen russischen Offizier – also Friede, Freude, Eierkuchen Bild: pa

Chruschtschow trieb er zur Weißglut

Oleg Penkowskij gilt als der bedeutendste westliche Spion des Kalten Krieges – Vor 50 Jahren wurde er getötet

Am 13. März 1963 musste ein Mitarbeiter der Kaderverwaltung des sowjetischen Verteidigungsministeriums eine ungewöhnliche Mission ausführen. Er betrat das Haus Nummer 68/70 am Frunse-Ufer in Moskau, um dem ihn aufgeregt erwartenden älteren Herrn einen Ukas des Obersten Sowjets der UdSSR auszuhändigen. In diesem war verfügt, dass der bisherige „Hauptmarschall der Artillerie" Sergej Warenzow zum Generalmajor degradiert und aus der Sowjetarmee schimpflich entlassen wird. Außerdem erkannte man dem degradierten Marschall den Titel „Held der Sowjetunion" nebst allen sonstigen Orden ab. Von diesem Schicksalsschlag sollte sich Sergej Warenzow, von Parteichef Nikita Chrustschow noch kurz vorher als künftiger sowjetischer Verteidigungsminister gehandelt, nie mehr erholen. Acht Jahre später starb er, einsam und verfemt, an gebrochenem Herzen.

> Für den Oberst war die Spionage eine Art von Widerstand

Warenzow war das prominenteste Opfer der Spionageaffäre Penkowskij, aber keineswegs das einzige. Mit ihm zusammen wurde der Chef des sowjetischen militärischen Nachrichtendienstes GRU, Armeegeneral Iwan Serow, degradiert und in die Wüste geschickt und außerdem jeder GRU-Offizier zwangspensioniert, der das Pech hatte, mit Oleg Penkowskij in Berührung gekommen zu sein. Der erzürnte Parteichef Chrustschow hatte ursprünglich sogar verlangt, Warenzow und alle anderen zu einfachen Soldaten zu degradieren.

Chrustschows Wut wird verständlich, wenn man berücksichtigt, dass er in der Kuba-Krise vom Oktober 1962 gegenüber dem US-amerikanischen Präsidenten John F. Kennedy hoch pokerte und verlor. Die Spionageaffäre des Obersten Oleg Penkowskij zeigte nun, so schien es zumindest Chrustschow in seiner Wut, dass der Westen dank seiner nimmermüden Spionage erschreckend tiefe Einblicke in das sowjetische strategische Raketenpotenzial gewonnen hatte und die militärische Kraft und die politischen Intentionen des Kreml durchaus zutreffend einzuschätzen verstand.

Eineinhalb Jahre lang hatte der sowjetische Geheimdienstoberst Penkowskij diesbezügliche und weitere wertvolle Informationen an den britischen Auslandsgeheimdienst MI6 geliefert, bevor es dem KGB gelang, im militärischen Nachrichtendienst GRU jenen gefährlichen englischen Agenten zu verorten, vor dem George Blake und andere sowjetische Informanten im MI6 den KGB seinerzeit warnten. Mit einer vom britischen Geheimdienst erhaltenen Minikamera machte Oberst Penkowskij in jenen 18 Monaten insgesamt 7000 Aufnahmen geheimster militärischer Dokumente und gab diese selbst dann noch an die Engländer weiter, als er schon seine Beobachtung durch den KGB zu spüren begann.

Für Penkowskij war die Spionagetätigkeit nämlich eine Art von Widerstand gegen das Sowjetregime, zu dem er sich in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg durchrang, weil er das üppige Leben der Nomenklatura mit dem armseligen Leben des einfachen russischen Volkes verglich. Während der späteren Moskauer Gerichtsverhandlung wollte man Penkowskij eine widerständige Haltung natürlich nicht zubilligen und stellte ihn folglich als gemeinen Spion dar, der aus reiner Geldgier zum Verräter geworden sei, und zudem als einen üblen Säufer, der dekadenterweise sogar Champagner aus Damenschuhen getrunken habe.

Damit wurde man jedoch den politischen Motiven des während des Bürgerkriegs 1919 im Kaukasus geborenen Penkowskij keineswegs gerecht. Der junge Mann hatte, wie einst sein Vater, die militärische Karriere eingeschlagen. Im Zweiten Weltkrieg befehligte er erfolgreich ein Panzerjägerregiment und wurde mit fünf Kampforden und acht Tapferkeitsmedaillen dekoriert. Zeitweise war Major Penkowskij sogar Adjutant des damaligen Artilleriechefs der 1. Ukrainischen Front, Generaloberst Warenzow. Warenzow entwickelte seinerzeit väterliche Gefühle für seinen intelligenten, anstelligen, früh verwaisten Adjutanten. Er ermöglichte ihm nach dem Krieg den Einstieg in den militärischen Nachrichtendienst, in dem Penkowskij seine erste Bewährungsprobe in den Jahren 1955/56 als stellvertretender sowjetischer Militärattaché in der Türkei erfolgreich absolvierte und zum Oberst aufstieg. Als danach ein noch viel verantwortungsvollerer Einsatz, nunmehr als sowjetischer Militärattaché in Indien, bevorstand, entdeckten übereifrige Mitarbeiter der Kaderverwaltung, dass der Vater des Oberst Penkowskij nicht etwa, wie vom Sohn angegeben, 1919 als Angestellter gestorben, sondern als weißgardistischer Offizier gefallen war. Mit Unterstützung durch Marschall Warenzow gelang es Penkowskij jedoch, den dadurch bewirkten Karriereknick erfolgreich zu überwinden und weiterhin im sowjetischen Geheimdienst an verantwortlicher Stelle tätig zu sein.

> 7000 Fotos geheimer Dokumente in nur 18 Monaten

1960 hatte sich Penkowskij schließlich dazu durchgerungen, Kontakt mit dem britischen Geheimdienst aufzunehmen und diesem während des Höhepunktes des Kalten Krieges wahrhaft unschätzbare Informationen zu übermitteln. Oleg Penkowskij wurde deshalb nach seiner Enttarnung in einem summarischen Verfahren vom 7. bis 11. Mai 1963 vom Militärkollegium des Obersten Gerichts der UdSSR zum Tode verurteilt und am 14. Mai 1963 in Moskau erschossen. Vor Gericht tat er alles, um seinen zusammen mit ihm angeklagten Verbindungsmann Greville Wynne vom englischen Geheimdienst zu schützen und zu entlasten. Wynne erhielt nur eine Verurteilung zu acht Jahren Straflager und wurde bereits nach zwei Jahren gegen den in Großbritannien ertappten Sowjetspion Konon Molody ausgetauscht. *Jürgen W. Schmidt*

Vom »Starfighter« vielfach gebeutelt

Kai-Uwe von Hassel war als einziger sowohl Bundesrats- als auch Bundestagspräsident

Mit dem Bonmot, nicht Politik verderbe den Charakter, sondern „schlechte Charaktere haben die Politik verdorben“, geißelte Kai-Uwe von Hassel formatlose Berufspolitiker. Obwohl es ihn nicht in die Politik gedrängt hat, bekleidete der vor 100 Jahren geborene Preuße doch als schleswig-holsteinischer Ministerpräsident, Bundesverteidigungsminister, Bundesvertriebenenminister und Bundestagspräsident bedeutende Staats- und Regierungsämter.

Kai-Uwe von Hassel ist zwar nicht in Preußen zur Welt gekommen, entstammte aber einer preußischen Familie. Sein Großvater Generalleutnant Friedrich Hassel war 1887 in den preußischen Adelsstand erhoben worden. Sein Vater Theodor war nach Deutsch-Afrika gegangen und hatte dort nach seinem Ausscheiden aus der Schutztruppe eine Plantage betrieben. So wurde Kai-Uwe von Hassel gebürtiger Afrikaner. Am 21 April 1913 kam er in Gare zur Welt.

Im Ersten Weltkrieg wurde die Familie interniert und anschließend 1919 ausgewiesen. Die Familie ging ins preußische und schleswig-holsteinische Glücksburg. Dort wuchs von Hassel auf. Doch obwohl Deutschland in Versailles alle Kolonien genommen worden waren, zog es ihn zurück auf den Kontinent seiner Geburt. Nach einer entsprechenden Ausbildung als Pflanzungskaufmann ging er 1935 in das nunmehr britische vormalige Deutsch-Ostafrika. Nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wurde von Hassel abermals interniert, aber bereits 1940 ausgetauscht. Wieder in Deutschland, nahm er als Soldat am Zweiten Weltkrieg teil, wobei er ab 1943 im Range eines Leutnants für Wilhelm Canaris' Abwehr als Dolmetscher arbeitete. Nach kurzer Kriegsgefangenschaft kehrte der Kriegsteilnehmer nach Glücksburg zurück und übernahm für den Landkreis Flensburg die Schlichtungsstelle für Wohnungssachen.

> Gleich zweimal musste er Afrika verlassen

1946 schloss sich von Hassel den Christdemokraten an. Bereits ein Jahr später war er in seinem Wohnort sowohl Vorsitzender der dortigen CDU als auch Bürgermeister. 1948 zog er in den Flensburger Kreistag ein, 1950 in den schleswig-holsteinischen Landtag und 1953 in den Deutschen Bundestag. Bereits 1954 verließ er jedoch wieder den Bundestag, denn im selben Jahr war er in Schleswig-Holstein nach Friedrich Wilhelm Lübkes krankheitsbedingtem Rücktritt dessen Nachfolger als Ministerpräsident geworden. In dieser Eigenschaft war er auch 1955/56 Bundesratspräsident. 1958 und 1962 holte seine CDU jeweils die relative Mehrheit. Nach der Landtagswahl von 1962 gerieten jedoch die Koalitionsverhandlungen mit der FDP ins Stokken und von Hassel wurde Führer einer CDU-Minderheitsregierung.

Nachdem Franz Josef Strauß über die „Spiegel“-Affäre gestürzt war, wurde von Hassel 1963 dessen Nachfolger als Bundesverteidigungsminister. Von Hassels Amtsführung war überschattet von der „Starfighter“-Krise. Er hatte das umstrittene Flugzeug zwar nicht beschafft, aber in seine Zeit fällt der Höhepunkt der Krise. 1965 kam es zu 27 „Starfighter“-Unglücken, die 17 Menschen das Leben kosteten. Fünf Jahre später traf es dann seinen eigenen Sohn. Am 10. März 1970 kam Oberleutnant zur See Joachim von Hassel beim Absturz seines „Starfighters“ ums Leben.

Als Problemlöser profilierte sich schließlich nicht etwa von Hassel als zuständiger Minister, sondern General Johannes Steinhoff. Als dieser am 2. September 1966 seine Arbeit als Inspekteur der Luftwaffe aufnahm, war von Hassel bereits am Ende seiner Amtszeit als Verteidigungsminister. Ansonsten fallen in von Hassels Amtszeit die Zulassung von Gewerkschaften in den Kasernen, wogegen der Generalinspekteur Heinz Trettner mit seinem Rücktritt protestierte, und die Einführung des deutschen Kampfpanzers „Leopard“ als Ersatz für den US-amerikanischen „Patton“.



Bild: Ullstein

Am Tag der Heimat des Jahres 1967 in der Berliner Waldbühne: Kai Uwe von Hassel mit Reinhold Rehs, Präsident des Bundes der Vertriebenen und Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, sowie Heinrich Albertz, Regierender Bürgermeister von Berlin (von rechts nach links)

Nach der Bundestagswahl von 1966 mussten am Kabinettstisch Plätze für die neu in die Regierung gekommenen Sozialdemokraten frei gemacht werden. Willy Brandt wurde Außenminister. Der bisherige Außenminister Gerhard Schröder wurde daraufhin Verteidigungsminister. Von Hassel trat die Nachfolge seines aus der Regierung ausgeschiedenen Parteifreundes Johann Baptist Gradl als Bundesminister für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte an.

Noch vor dem Ausscheiden der Union aus der Bundesregierung und dem damit verbundenen Ende des Vertriebenenministeriums wechselte von Hassel 1969 an die Spitze des Deutschen Bundestages, dem er seit 1965 wieder angehört hatte. Die Möglichkeit dazu gab ihm der Verdacht, Eugen Gerstenmaier habe auf die Gesetzgebung der siebten Novelle des Wiedergutmachungsgesetzes von 1965 zu seinen eigenen Gunsten Einfluss genommen. Der derart in der Öffentlichkeit Beschuldigte gab daraufhin 1969 das Amt des Bundestagspräsidenten auf. Zu seinem Nachfolger wurde noch vor dem Ende der Großen Koalition Kai-Uwe von Hassel gewählt. Von Hassels Nachfolger und letzter Vertriebenenminister wurde für die verbleibenden Monate bis zur Amtsübernahme der sozialliberalen Regierung Heinrich Windelen.

Laut seiner Nachfolgerin von 1988 bis 1998, Rita Süßmuth, soll von Hassel das Bundestagspräsidentenamt als das wichtigste und schönste seines Lebens bezeichnet haben. Dort fand er die Anerkennung über Parteigrenzen hinweg, die ihm als Verteidigungsminister versagt geblieben war. Von Hassel stellte hohe Anforderungen an den Anstand von Politikern und wenigstens gelang es ihm, die Einführung der sogenannten Verhaltensregeln für Abgeordnete durchzusetzen, zu denen auch die Verpflichtung gehört, vergütete Nebentätigkeiten dem Bundestagspräsidium zu melden. 1972 löste die sozialdemokratische jene der Union als stärkste Bundestagsfraktion ab, die Sozialdemokratin Annemarie Renger wurde Bundestagspräsidentin und von Hassel einer ihrer vier Stellvertreter.

In einem Alter, in dem andere in den Ruhestand gehen, stürzte sich von Hassel noch einmal in die Europapolitik. Ein Schelm, wer dabei an das Wort denkt: „Hast du einen Opa, schick ihn nach Europa.“ 1973 wurde er Präsident der Europäischen Union Christlicher Demokraten (EUCD). Vier Jahre später wurde er Sprecher der deutschen Delegation der Parlamentarischen Versammlung des Europarates und deren Vizepräsident sowie Präsident der Parlamentarischen Versammlung der Westeuropäischen Union (WEU). 1979 wurde er Mitglied des ersten direkt gewählten Europaparlamentes.

Wie schon 1980 nicht mehr zur Bundestagswahl trat er 1984 nun auch nicht mehr zur Europawahl an. Dafür wurde er 1984 als einziger Deutscher vom Europarat in die damals neu geschaffene „Kommission bedeutender Staatsmänner“ berufen. Weitere Ehrenämter folgten. Beim Festakt zur Verleihung des Karlspreises an Roman Herzog erlag Kai-Uwe von Hassel am 8. Mai 1997 im Aachener Rathaus einem Herzinfarkt. *Manuel Ruoff*

Volkserhebung oder konventioneller Staatenkonflikt?

Ausstellung im Haus Schlesien zu den Befreiungskriegen und deren Rolle in der deutschen Geschichtsschreibung

Das Haus Schlesien von Königswinter-Heisterbacherrott hatte sich dazu entschieden, das ernste und kontroverse Thema der Befreiungskriege durch ein interessantes Vernissage-Programm etwas aufzulockern. So wurde zur Eröffnungsveranstaltung der neuen Sonderausstellung „Revolution, Reform oder Restauration. Die Befreiungskriege und ihre Rolle in der deutschen Geschichtsschreibung“ das Tambourcorps Thomasberg eingeladen. Als musikalische Begleitung gab es thematisch passende Stücke, darunter der „Yorcksche Marsch“ von Ludwig van Beethoven, der „Zapfenstreichmarsch“ und der Marsch „Gruß an Kiel“ von Friedrich Spohr. Die Musiker trugen übrigens ihre Gardeuniform, die der Uniform des preußischen Regiments von Vittringhoff Frankenstein nachempfunden ist.

In historischen Kostümen traten auch Klaus D. Hinner – als ein schlesischer Landwehrmann – und Ingrid Leonhard – als ein schlesischer freiwilliger Jäger – auf. Die beiden Vertreter der „lebendigen Geschichtsdarstellung“ zeigten anhand einer Auswahl von Gegenständen und Waffen, wie die Soldaten in der Zeit der Befreiungskriege lebten. Die Ausstellungskuratorin Silke Findeisen führte das Publikum mit einem ausführlichen Bild-Vortrag in die Thematik der Sonderschau ein und hob dabei Höhepunkte der politischen und militärischen Auseinandersetzungen hervor. Bei einem Rundgang durch den Ausstellungssaal können sich die Besucher von der Vielfalt der Exponate überzeugen. Teils handelt es sich um Leihgaben, teils sind es Objekte aus dem breiten Sammlungsbestand des Hauses.

In den vergangenen 200 Jahren ist die Deutung der deutschen Erhebung durch die Geschichtsschreibung mehrfachem Wandel unterlegen. Je nach politisch-weltanschaulicher Position wurden unterschiedliche Aspekte in den Vordergrund gerückt, sei es der konventionelle Krieg und der Sieg der Koalitionsmächte, sei es die Rolle des Volkes oder das Engagement der bürgerlichen Bildungsschicht. Die Ausstellung erläutert zum einen die Zusammenhänge, die von 1813 bis 1815 zu den Befreiungskriegen führten, zum anderen das Geschehen selbst. Im Fokus steht jedoch auch die Auseinandersetzung mit der Rezeption des historischen Ereignisses. Dabei wird unter anderem auf verschiedene Jubiläumsfeierlichkeiten eingegangen und anhand von Beispielen die Behandlung des Themas in der Kunst und Literatur beleuchtet.

Nach der Konvention von Tauroggen und dem Bündnisschluss mit dem russischen Zaren markieren die Kriegserklärung Preußens an Frankreich und der Aufruf des Königs „An mein Volk“ im März 1813 in Breslau den Anfang der deutschen Erhebung gegen die Fremdherrschaft Napoleons. Die anfängliche Begeisterung für den Kaiser der Franzosen schlug bei der Bevölkerung bald in Unmut und Hass gegen die französische Hegemonialmacht um. Erst der verlustreiche Rückzug Napoleons aus Moskau führte zur Kriegserklärung Preußens an Frankreich. In der Völkerschlacht bei Leipzig 1813 besiegten die Truppen der Koalition das französische Heer. Mit der Niederlage Napoleons 1815 in der Schlacht bei Belle-Alliance (Waterloo) war Europa endgültig von der französischen Besatzung befreit.



Bild: Haus Schlesien

Aufruf an mein Volk: Postkarte nach einem Gemälde von Julius Scholtz (1825–1893)

Durch Dokumente, Malereien, Bücher und Münzen wird belegt, dass Schlesien und die schlesische Armee unter der Führung des Generalfeldmarschalls Gebhard Leberecht von Blücher in der Geschichte der Befreiungskriege eine bedeutende Position einnahmen.

Über die Rolle des Volkes zu Beginn der Bewegung streiten sich Geschichtswissenschaftler auch heute, ob, wie Heinrich Clauren (1771–1854) schrieb, „der König rief und alle, alle kamen“, oder der König erst kam, als alle riefen. Fest steht, dass gerade zu Beginn der Befreiungskriege das Volk eine wichtige Rolle spielte. Viele folgten dem Appell zur Bildung freiwilliger Jägercorps, zur Einführung der Wehrpflicht und zur Aufstellung der Landwehr.

Ein breiter Bereich der Ausstellung ist der Deutung und Rezeption der Befreiungskriege sowie deren europäischer Dimension gewidmet. Für die Deutschen, insbesondere die Preußen, hatte der Krieg über die Beendigung der französischen Vorherrschaft hinaus große innenpolitische Bedeutung. Man verband damit die Hoffnung auf eine größere Freiheit der Bürger sowie die Bildung eines deutschen Nationalstaates.

Während der Zeit der Befreiungskriege standen die Schlachten, die Siege und Niederlagen, die Unterdrückung durch Napoleon und das aufkeimende Nationalbewusstsein der Deutschen im Mittelpunkt vieler Gedichte und Schriften. In der Ausstellung finden Dichter wie Ernst Moritz Arndt, Theodor Körner oder Max von Schenkendorf Erwähnung. Ausreichend Stoff für zahlreiche Mythen und Legenden boten nicht zuletzt die Freiwilligenkorps, insbesondere die Lützower Jäger. *Dieter Göllner (KK)*

Die Sonderausstellung zu den Befreiungskriegen ist im Haus Schlesien, Dollendorfer Straße 412, 53639 Königswinter-Heisterbacherrott, Telefon (02244) 886-0, E-Mail: info@hausschlesien.de bis zum 30. Juni dienstags bis freitags von 10 bis 12 Uhr und von 13 bis 17 Uhr sowie am Wochenende und feiertags von 11 bis 18 Uhr zu besichtigen. Begleitet wird die Präsentation unter anderem von der Exkursion „Auf den Spuren des legendären Rheinübergangs Blüchers bei Kaub“ am 20. April, dem Bild-Vortrag „Kampf um den Rhein“ am 28. April sowie einer Bildungsreise auf den Spuren der Ereignisse des Jahres 1813 durch Niederschlesien vom 8. bis zum 14. Mai.

Ein Heer von Beziehungsgestörten wird erzogen

Zu: „Der schwarze Peter geht um“ (Nr. 13)

Nachdem etliche Politiker und Medienvertreter gleichermaßen daran gearbeitet haben, Familien, die ihre Kinder selbst erziehen, ein schlechtes Gewissen einzureden, ist nun der gewünschte Effekt eingetreten: Immer mehr Eltern fragen nach einer sogenannter U-3-Betreuung.

Unberücksichtigt bleiben Erkenntnisse, dass Kinder unter drei Jahren entwicklungsbedingt nicht mit großen Gruppen umgehen können. So viele Personen um sie herum, auch wenn diese Kinder sind, erzeugen bei den Kleinkindern Stress. Zudem brauchen sie eine zuverlässige und eindeutige Bezugsperson. In einer Gruppe mit mehr als 15 bis 20 Kindern und mit wechselndem Personal lässt sich diese Bezugsgruppenstabilität nicht erreichen.

Und wie steht es um Massenwickeln? Noch vor einigen Jahrzehnten wurden Kinder im Kindergarten nur angenommen, wenn sie nicht mehr gewickelt werden mussten, das heißt sie mussten „stubenrein“ sein. Ferner war notwendig, dass sie ein Basisrepertoire an Benimmregeln beherrschten. Von Letzterem sind wir heute sehr weit entfernt. Benimmregeln werden zu Hause immer weniger vermittelt, oder sie werden nicht entschieden genug eingefordert. Mit der beschriebenen Situation ist gewissermaßen das Unterste zu oberst gekehrt: Kinder lernen im Kollektiv nicht, was sie in der Familie hätten lernen sollen, aber nicht haben lernen dürfen, wenn sie vorher aus den Familien herausgenommen worden sind.

Man stelle sich nur vor: Was wäre aus einem Goethe, einem Mozart oder einem Beethoven als Zöglingen einer Kindertagesstätte mit U-3-Betreuung geworden? Doch es wird ja nicht nur die Entwicklung solcher außergewöhnlichen Persönlichkeiten verhindert, sondern ein Heer an beziehungsgestörten jungen Menschen herangezüchtet. Was ethisch nicht zu verantworten ist, wird volkswirtschaftlich zu sühnen sein. Der Kollaps unserer Gesellschaft ist bereits programmiert.

Ilona Dubalski-Westhof, Radevormwald

Berliner Planungsfehler

Zu: „Habemus Hartmut“ (Nr. 11)

Mit Hartmut Mehdorns Auftritt als neuer Chef des Großflughafens Berlin BER auch versteckt auf dessen hohes Alter („der 70 Jahre junge Hartmut Mehdorn“) hinzuweisen, ist unfair. Der ältere Architekt Gerkan baut auf der ganzen Welt auch Flughäfen sehr erfolgreich, und jüngere politische „Macher“ wie Mappus, Wowereit und Platzeck sowie Beust und Beck haben mit Stuttgart 21, Berlin BER, Elbphilharmonie oder Vergnügungspark Nürburgring genug bauliches und wirtschaftliches Elend fabriziert.

Einen richtigen Ansatz hat da der alte Mehdorn doch schon erkannt: Man hätte den Flughafen Berlin-Brandenburg um ein Drittel kleiner planen und dafür Tegel als Tagesflughafen mit Nachtflugverbot von abends 22 bis morgens 6 Uhr für innerdeutsche und benachbarte europäische Routen behalten sollen. Man hätte damit erreicht, dass bei kurzen und auch oft mit Terminen verbundenen Flügen die An- und Abfahrtzeiten zum und vom Flughafen nicht länger als der ganze Flug dauern. Und man hätte bei Bombendrohungen oder ungünstigen Wetterbedingungen einen direkten Ausweichflughafen gehabt.

Nun ist man in solchen Fällen auf Leipzig, Hannover oder Hamburg angewiesen. Einen zweiten Flughafen hätte sich der Regierungssitz Berlin selbstbewusst leisten sollen.

Helmut von Binzer, Hamburg

Polit-Dilettanten

Zu: „Das muss doch Konsequenzen haben“ (Nr. 12)

Ich hoffe, dass der EU-Wahnsinn unserer Parteien bald ein Ende hat. Hochgradig Euro-verstrahlte Politiker wursteln dilettantisch mit dem Geld der Steuerzahler herum, hebeln die Demokratie aus und gebärden sich wie Despoten in einer Bananenrepublik. Ich bin der AfD-Partei beigetreten. Die Leute haben Verstand und Anstand.

Michael Unrath, Aidhasuen

Linker als links

Zu: „Die unsichtbare CDU“ (Nr. 10)

In seriösen CDU-Kreisen ist deutlich zu vernehmen, dass der Vorsitzende der Berliner CDU ein ganz links stehender Mann ist, der sogar den regierenden SPD-Bürgermeister Klaus Wowereit von links überholen will. Henkel ist keine Alternative zu den anderen Parteien, sondern ein Unterwanderer eigener Freunde. CDU-Wähler können gleich die Linken wählen, wenn sie Henkel wählen wollen.

Wolfgang Liebehenschel, Berlin

Politisches Trauerspiel

Zu: „Panoptikum der politischen Korrektheit“ (Nr. 12)

Die brutale Tötung des 25-jährigen Daniel S. im niedersächsischen Kirchweyhe durch den 20-jährigen Türken Cihan A. zeigt einmal mehr die böse Frucht von Multikulti, auf die in Berlin der SPD-Bezirksbürgermeister von Neukölln, Heinz Buschkowski, seit Jahren unermüdlich hinweist. Nun ist Berlin-Neukölln auch in der Gemeinde Weyhe zu einer sehr schrecklichen Gewissheit geworden.

Genauso verwerflich ist das Verhalten der Behörden zu sehen, bei der Weyhes Bürgermeister Frank Lemmermann nichts Eiligeres zu tun hatte, als eine Sondersitzung des „Runden Tisches gegen Rechts“ einzuberufen, obwohl der Getötete der rechten Szene nicht zuzuordnen war. Während die örtliche Polizei das Verbrechen als „dramatische Einzeltat“ offensichtlich herunterzuspielen versuchte, zeichnete sich der zuständige Bürgermeister durch seine mutige Tat des „Runden Tisches“ als politisch korrekt im Sinne der inzwischen in allen Bereichen angekommenen Deutschenfeindlichkeit aus.

Auch die Medien scheinen in gewohnter Weise einen gewissen Anteil daran zu haben. Allgemein ist zudem festzustellen, dass es nicht mehr um den „Kampf gegen den Rechtsextremismus“ geht, sondern um den „Kampf gegen Rechts“, wobei man jeden damit meint, der nicht ausdrücklich Links ist, also gegen das gesamte konservative Lager. Eine schleichend strategische Leistung, die offensichtlich noch nicht so recht in ihrer Bedeutung erkannt ist.

Ein Trauerspiel besonderer Art stellt in solchen Fällen auch die deutsche Gerichtsbarkeit aus Angst oder politischer Korrektheit dar, wenn es um ausländische Täter geht.

Peter Westphal, Vinenburg



Die Jugendgewalt ebbt nicht ab: Wie der Mordfall im niedersächsischen Kirchweyhe zeigt, greifen Jugendliche mit Migrationshintergrund oft grundlos mit der Waffe an Bild: pa

Wodka war schuld

Zu: „Was waren die Ursachen jener Gewalt-Orgie?“ (Nr. 13)

Man hat im Westen nie richtig begriffen, dass Russland kein westeuropäisches Land ist. Wir Ostpreußen sind keine Russenhasser – ganz im Gegenteil. Aber wir wissen, dass Russen als Eurasier den Alkohol schlecht vertragen und beim Übergenuss desselben leicht gefährlich ausfahrend werden.

Peter Paul Haase, Boca Raton/USA

Nur Gold ist sicher

Zu: „Koste es, was es wolle“ (Nr. 13)

Autor Heckel kommt zu dem Fazit: „Wenn der Staat Geld benötigt, dann holt er es sich.“ Darin ist ihm zuzustimmen. Natürlich ist unser Geld nicht sicher – weder Geldguthaben unter 100 000 Euro noch die unter 20 000 Euro.

Mit 2002 hatten wir Deutsche in den letzten 100 Jahren drei Währungsumstellungen: 1923 mussten die Inhaber von Spareinlagen ebenso bluten wie 1948. Einzig Gold behielt seinen Wert. Immobilien nur eingeschränkt, weil bei allen Währungsumstellungen Abgaben eingeführt wurden, die die Immobilienbesitzer schröpften.

Wilhelm Kreuer, Unkel

Wie in einer ausgeplünderten Stadt

Zu: „Panoptikum der politischen Korrektheit“ (Nr. 12)

Dieser Mord in Kirchweyhe, die damit einhergehende Berichterstattung in den Medien sowie die kaum fassbare Reaktion der lokalen und überregionalen Politik zeigen wieder einmal deutlich auf, auf welch tiefes Niveau wir in Deutschland gesunken sind. So musste das Mordopfer Daniel S. unter Polizeischutz beerdigt werden. Unwürdiger und grauenhafter geht es wohl nicht mehr.

Man kann sich über diese Entwicklung kaum noch aufregen und muss aufpassen, dass man nicht depressiv wird. Die Zuwanderer spielen sich als neue Herren auf. Und wenn von den neuen Herren mal einer den Hauptschulabschluss schafft, jubeln die Gazetten über den großartigen Erfolg der Integrationsindustrie. Die gesamte Politikerkaste in unserem Land hat uns dieses Dilemma eingebrockt und verkauft es als Bereicherung. Und das Erstaunliche daran ist: Die überwiegende Mehrzahl der Deutschen glaubt daran. Die Wahlergebnisse lassen keine andere Schlussfolgerung zu.

Und hier kommen wir wieder auf den Kern der Entwicklung zurück. Alle Parteien freuen sich darüber, wie bunt wir geworden sind, wobei die Farbe Blutrot die dominierende ist. Bildlich gesehen kann man Deutschland wie eine mittelalterliche Stadt ansehen, umgeben von hohen Mauern und sicheren Stadttoren. Nur freundlich gesinnte Menschen und Händler hatten Zutritt, Feinde blieben ausgeschlossen. Wurde die Stadt belagert, wehrte man sich mit allen Kräften.

Nur gegen eines war man von vornherein machtlos: Vor Verrätern in der eigenen Stadt, die den Feinden heimlich die Tore öffneten. Und in dieser bildhaften Szenerie sehe ich unser heutiges Land. Die Tore sind weit geöffnet, das Land ist zur Plünderung freigegeben. Die Tore wurden von allen derzeit im Parlament vertretenen Parteien geöffnet. Und interessanterweise werden die Menschen, die sie wieder gegen unerwünschte Eindringlinge schließen möchten, als Feinde angesehen und intensiv verfolgt.

Eine total verkehrte Welt, die zwangsläufig in der Auflösung unseres Gemeinwesens enden wird. Dazu passt ein Zitat des römischen Staatsmanns und Dichters Marcus Tullius Cicero, das folgendermaßen lautet: „Eine Nation kann ihre Dummköpfe und sogar ihre Ehrgeizigen überleben, aber nicht den Verrat von innen. Ein Feind am Tor ist weniger schrecklich, denn er ist bekannt und trägt seine Fahne für alle sichtbar. Der Verräter hingegen bewegt sich frei im Hause, sein listiges Geflüster raschelt durch alle Gänge und wird sogar in den Hallen der Regierung gehört ... Einen Mörder braucht man weniger zu fürchten.“ Ich denke, dass man diesen 2000 Jahre alten Zeilen nichts mehr hinzuzufügen braucht.

Peter Schumacher, Melsungen

Es rächt sich bald

Zu: „Am schlimmsten traf es Ostpreußen“ (Nr. 12)

Die Eroberung Osteuropas und Ostdeutschlands kostete die UdSSR zirka sieben Millionen Soldaten – die letzten menschlichen Reserven der Sowjetunion. Auch jetzt noch hängt Russland seiner „glorreichen“ Vergangenheit nach. Doch ohne einen Ausgleich mit Deutschland wird Russland in den nächsten Jahren komplett auseinanderfallen.

So wie für die Deutschen der Angriff auf die UdSSR im Zweiten Weltkrieg eine nationale Katastrophe war, so wird sich der Genozid an Ostdeutschen und Wolgadeutschen für die Russen bitter rächen.

Jörn Gebert, Frankfurt am Main

»Von den Roma wissen wir nichts«

Zu: „Halbe Wahrheiten“ (Nr. 12)

In diesem Bericht wird über die steigende Kriminalität der in zunehmendem Maße einwandernden Roma berichtet. Und damit das nicht so auffällt, muss die eingewanderte Ethnie der Roma nicht meldepflichtig erfasst werden. So geht zum Beispiel das Berliner Neuköllner Bezirksamt davon aus, dass zu den über 10 000 offiziell gemeldeten bulgarischen und rumänischen Roma mehr als doppelt so viele sich unangemeldet dort aufhalten.

Zu diesem Thema möchte ich einen Bericht aus Rheinland-Pfalz beisteuern. Deren Landesregierung hat in einer Dienstanweisung vom Januar 2008 an alle Polizeidienststellen folgendes verfügt: „Angaben über Minderheiten-Zugehörigkeit von Beschuldigten in Polizeiberichten und gegenüber Dritten, einschließlich der Presse“ seien zu unterlassen – und zwar grundsätzlich! Dazu die Meinung eines Polizisten: „Über die Roma-Mafia reden darf zum Beispiel ein rheinland-pfälzischer Polizist rein dienstlich nicht. Es wird eher ein Polizist strafversetzt, weil er die Tätergruppe beim Namen nennt, als dass sich das Ministerium für den Beamten einsetzt.“

Und weiter führt er aus: „Die Polizei im Ort X stellt fest, dass es eine Häufung von bestimmten Delikten gibt. Es stellt sich dann die Frage: Bildet man eine Arbeitsgruppe? Wenn dann ein Vorgesetzter sagt, wir schaffen keine Ermittlungsgruppe, weil es Roma sind und weil das politischen Ärger geben könnte. Seitdem haben wir kein Problem mehr mit straffälligen Roma, beziehungsweise wir wissen nichts darüber.“

Bert Jordan, Landstuhl

Geächtete Musiker

Zu: „Zweierlei Maß bei Echo-Verleihung“ (Nr. 13)

Das Thema Frei.Wild ist ja nicht neu. Der Kampf linker Medien und Musiker dauert ja nun schon über Monate an und der vermeindliche Erfolg stellt sich auch ein. Dank „wissenschaftlich fundierter“ Berichte im öffentlich-rechtlichen TV ist die Rockband Frei.Wild mittlerweile gesellschaftlich geächtet. Dabei greift man seitens der Medien auch auf Analysen des Undercover-Autors Thomas Kuban zurück.

Und so saufen wir nur unser Bier aus, stimmen freudig mit den Toten Hosen ein und ergötzen uns dann an unserer Feindschaft gegenüber uns und unserem Land. Klasse! Wirklich gut, dass die *PAZ* das Thema mal aufgegriffen und richtig kommentiert hat. Danke dafür!

Maik Beckmann, Bünde

Ein deutscher Held nur im Ausland

Zu: „„... zu viele Sozis““ (Nr. 13)

Es ist erfreulich, dass die *PAZ* ausführlich auf den 100. Geburtstag von Reinhard Hardegen einging und die Verdienste dieses Mannes würdigte, der zu den erfolgreichsten U-Boot-Kommandanten des Zweiten Weltkrieges zählte. Sogar im (ehemals feindlichen) Ausland wird er heute als Held betrachtet, ein Wort, das man in Deutschland zumindest im Zusammenhang mit einem Krieg ja nicht mehr in den Mund nehmen darf. Und so wundert es auch nicht, dass Hardegens runder Geburtstag in der deutschen Öffentlichkeit nahezu kaum Erwähnung fand.

Anders hingegen etwa in den Vereinigten Staaten: Dort informierte die Organisation „Sharkhunters“ („Haijäger“), die sich der Geschichte des U-Boot-Krieges widmet, bereits zu Beginn dieses Jahres über den bevorstehenden 100. Geburtstag von Korvettenkapitän a. D. Reinhard Hardegen und bat unter ihren Mitgliedern und Freunden um möglichst viele Glückwunschkarten, die man dem Jubilar dann persönlich zu überbringen gedachte. Tatsächlich kamen mehrere hundert schriftliche Gratulationen von US-Amerikanern zusammen, die Hardegen an seinem Ehrentag in Empfang nehmen konnte.

In der März-Ausgabe von „Sharkhunters International – The Official Publication of the History of the U-Bootwaffe“ war zu lesen, dass der Jubilar die Glückwünsche aus dem Ausland mit großer Freude entgegengenommen habe. Er sei, so hieß es weiter, für sein Alter geistig noch sehr rüstig und habe lediglich eingewandt, er müsse jetzt mit 100 Jahren sein langjähriges Hobby, das Golf-Spielen, aufgeben, da seine Beine nicht mehr die eines 20-Jährigen seien.

Ob die Bremische Bürgerschaft Reinhard Hardegen zu seinem runden Geburtstag ehrte, ist leider nicht bekannt, aber vermutlich hätte eine öffentlichkeitswirksame und damit „angemessene“ Gratulation stattgefunden, wenn der Jubilar politisch nicht in der CDU, sondern in den Reihen der „zu vielen Sozis“ (und damit in der „richtigen“ Partei) der Hansestadt gewirkt hätte – wie es zum Beispiel der Fall von Ex-Kanzler Helmut Schmidt demonstriert.

Wolfgang Reith, Neuss

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der der Redaktion decken muss. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

Das Ostpreußenblatt

Nr. 15 – 13. April 2013

MELDUNGEN

Streit um Gedenktafeln

Allenstein/Groß Bertung – Ein Brief, aber auch dessen Behandlung durch die Presse werfen ein Blick auf das deutsch-polnische Verhältnis, wie es sich heute darstellt. Unter dem Titel „Ein echter Pole' sagt *nein* zu Tafeln aus dem Ersten Weltkrieg" („Prawdziwy Polak' mówi *nie* tablicom z czasów I wojny") hat Grzegorz Szydlowski von der Allensteiner Regionalausgabe der „Gazeta Wyborcza" über das Schreiben eines Bewohners des Dorfes Groß Bertung bei Allenstein an verschiedene Vertreter der Politik und der Medien berichtet. In dem Brief entrüstete sich sein Verfasser über die am Eingang zum Kirchhof der Kirche in Groß Bertung befestigten Tafeln, die an die aus der Gemeinde stammenden Gefallenen des Ersten Weltkriegs erinnern und fordert ihre Entfernung. Das Schreiben sei, so Szydlowski, in einigen Medien unkritisch zitiert worden, und stoße bei den Einwohnern des Dorfes sowie Historikern auf Unverständnis. Den historisch falschen Vorwurf



Bild: Hahnkamp

Gedenktafeln in Groß Bertung

des „Erinnerns an Soldaten einer Besatzungsarmee" etwa halten die Bertunger für Unsinn: „Es sind deutsche und polnische Namen auf den Tafeln. Das sind unsere Vorfahren." Dass sie selbst damit kein Problem haben, erkennt man daran, dass vor vier Jahren unter anderem auf Betreiben des heutigen Probstes neue Tafeln montiert wurden, nachdem zwei Jahre zuvor die ursprünglichen Tafeln verschwunden waren. Der Regionalhistoriker Jan Chlosta ergänzt: „Solche Erinnerungstafeln waren überall in den Dörfern der Region zu finden. Die darauf festgehaltenen Soldaten waren zum Teil polnische Ermländer, die an der Front gefallen sind." Stanisław Achremczyk, der Direktor des Wissenschaftlichen Forschungszentrums in Allenstein, sieht aus der zeitlichen Distanz von knapp 100 Jahren keinen Grund zur Beunruhigung. Der im Brief enthaltene Vorwurf, dass mit den Erinnerungstafeln der deutsche Militarismus gepflegt werde, sei viel zu weit gehend. *U.H.*

Erfolgloser Versuch

Königsberg/Moskau – Wladimir Putins Versuch, das negative Bevölkerungswachstum in der Russischen Föderation durch zeitlich unbegrenzten und mit Privilegien stimulierten Zuzug zu kompensieren, hat nirgendwo recht geklappt, am wenigsten im Königsberger Gebiet. 300 000 Auslandsrussen sollte es bis 2012 aufnehmen, 19 236 sind es geworden. *W.O.*

Fotos von Fresken auf Wanderschaft

In Königsberg werden deutsche Aufnahmen gezeigt – Ausstellung später auch in anderen Städten

Im Königsberger Museum Friedländer Tor ist die Ausstellung „Ostpreußische Fresken – gemeinsames kulturelles Erbe Russlands und Deutschlands" eröffnet worden. Das Interesse an der Eröffnungsfeier war so groß, dass die Teilnehmer dicht gedrängt stehen mussten.



Zeigten auch großes Interesse am Begleitkatalog zur Ausstellung: Besucher im Friedländer Tor

Bild: J.T.

Bei der Eröffnungsfeier der Ausstellung „Ostpreußische Fresken" in dem Gewölbe des Friedländer Tors trat der deutsche Vizekonsul Daniel Lissner auf, der so gut Russisch spricht, dass der Übersetzer den ersten Teil seiner Rede ins Deutsche übersetzte. Er sagte, dass sich im Rahmen des Deutschen Jahrs in Russland die bemerkenswerte Möglichkeit ergeben habe, Veranstaltungen nicht nur im Bereich der Kultur, sondern auch der Wirtschaft und Wissenschaft durchzuführen. In diesen Bereichen hätten Deutschland und Russland viel Gemeinsames, so dass es hier auch vieles miteinander auszutauschen gebe.

Die ehemalige Direktorin des Museums, Swetlana Sokolowa, erzählte davon, wie schwierig und mühsam es gewesen sei, alleine die Mittel für die Herausgabe des Fotokatalogs „Monumentale ostpreußische Malerei im Königsberger Gebiet" zu erhalten. Schließlich hatten das Kulturministerium der Gebietsregierung, private Spender und das deutsche Generalkonsulat die Finanzierung unterstützt.

Vertreter des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München nahmen ebenfalls an der Ausstellungseröffnung teil. Der neue Vertreter des russischen Außenministeriums in Königsberg, Pawel Mamontow, betonte, dass die Ausstellung dank der erfolgreichen Zusammenarbeit der deutschen und russischen Außenministerien und von Wissenschaftlern möglich geworden sei.

Während der Präsentation der Ausstellung sind Meisterklassen sowie Seminare für Fremdenführer, Übersetzer, Studenten und Schüler von Kunstlehranstalten und Schulen geplant. Darüber hinaus fand ein „runder Tisch" im Museum statt, der dem Thema der Ausstellung gewidmet war. Hier hatten Wissenschaftler sowie Heimatforscher aus Russland und Deutschland die Möglichkeit, Ideen und Gedanken auszutauschen.

Das Interesse an der Ausstellung ist sehr groß, denn sie zeigt Fotomaterial, das in den Jahren 1943 bis 1945 auf Anweisung des Reichspropagandaministeriums in verschiedenen Städten Deutschlands entstanden ist, als bereits offensichtlich war, dass das Architekturerbe durch das Kriegsgeschehen zerstört werden könnte. Spezialisten erstellten eine Liste mit 2000 Objekten, von denen Fotografen jeweils 50 Aufnahmen fertigten. Die farbigen Dia-Positive wurden in verschiedenen Archiven Deutschlands untergebracht. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges tauchten viele von ihnen im Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München wieder auf. Vor nicht allzu langer Zeit wurden die Fotografien mit Unterstützung des Bildarchivs Foto Marburg digitalisiert, das zur Philipps-Universität Marburg sowie mit seinen rund zwei Millionen fotografischen Originalaufnahmen zu den größten Bildarchiven zur europäischen Kunst und Architektur gehört. Dieses geschah, um die Fotos für die Nachwelt zu erhalten, denn der natürliche Verfallsprozess hatte bereits begonnen. 2005 wurden die ersten Aufnahmen in digitalisierter Form vorgestellt.

> Die ausgestellten Bilder entstanden von 1943 bis 1945

Von einem Teil der Fotografien erhielt das Museum Friedländer Tor bereits 2008 Kopien für Studienzwecke, zur Archivierung und zur Publikation. Insgesamt erhielt das Museum über 900 Aufnahmen von 90 Objekten, die sich auf dem Gebiet des Königsberger Gebietes befinden.

Die Ausstellung ist noch bis zum 9. Juni geöffnet. Wer nicht die Möglichkeit hat, nach Königsberg zu kommen, kann sich die Exponate vielleicht andernorts ansehen. Denn die „ostpreußischen Fresken" sollen als Wanderausstellung im Schloss Insterburg, im Heimatmuseum in Gumbinnen und im Museum der Geschichte in Tilsit gezeigt werden. *Jurij Tschernyschew*

Ein Bau zweimal dreidimensional

Erich Mendelsohns Beth Tahara in Allenstein wieder eröffnet – Neues Buch über den Architekten und sein Werk

Am 126. Geburtstag des in Allenstein geborenen Architekten Erich Mendelsohn ist sein Erstlingswerk, die Beth Tahara, das 1913 entstandene Haus der Waschungen auf dem jüdischen Friedhof in Allenstein, feierlich wiedereröffnet worden. Die Kulturgemeinschaft „Borussia" hat es seit 2005 gepachtet und in acht Jahren so renoviert, das es aussieht wie früher. So sind die Brombeerfarbe der Wände und der Kuppel des Mittelbaus sowie die überwiegend in Blautönen gehaltenen Mosaike dort und in den anderen Räumen originalgetreu.

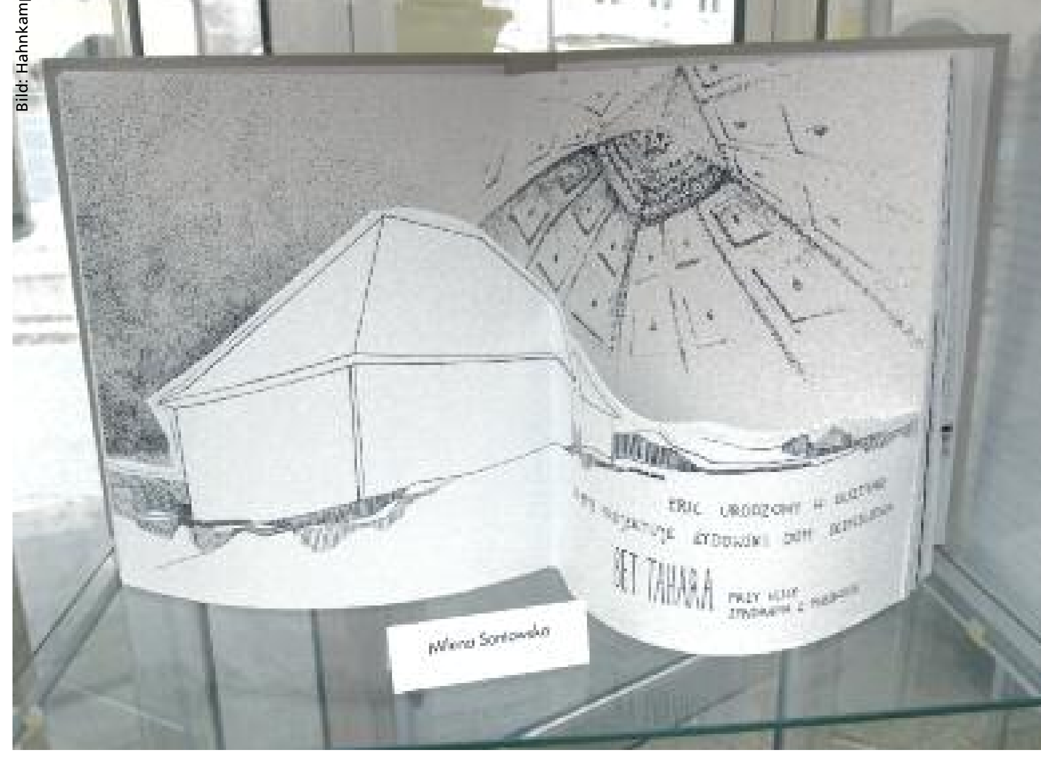


Bild: Hahnkamp

Wie Milena Sontowskas sie in ihrer Neuerscheinung darstellt: Beth Tahara

Neben vielen Honoratioren von Stadt, Marschall- und Woiwodschaftsamt überzeugte sich bei der Eröffnung auch die Generalkonsulin der Bundesrepublik Deutschland in Danzig, Annette Klein, vom Erfolg der Baumaßnahmen. Wichtiger waren jedoch die anwesenden Mitarbeiter und Volontäre der „Borussia", die neben den professionellen Arbeitern und Restauratoren mit ihrem Engagement viel zum Gelingen beigetragen haben.

Das Gärtnerhaus neben der Beth Tahara dient seit Anfang Februar der Kulturgemeinschaft „Borussia" als neuer Sitz. Das Mendelsohnhaus selbst bekommt eine vollkommen neue Aufgabe. „Wir wollen das Gebäude für das Zentrum für interkulturellen Dialog nutzen, das im Bereich der nicht-formalen Bildung und der internationalen Zusammenarbeit auf diesem Gebiet tätig sein wird", meint Kornelia Kurowska, die Vorsitzende von „Borussia". Durch diese Aktivität bleibt das rundum erneuerte Erstlingswerk von Erich Mendelsohn mit seinen 100 Jahren weiterhin frisch und jung.

Außer auf dem jüdischen Friedhof in Allenstein ist Mendelsohns Beth Tahara auch in einem neuen Buch über ihn zu finden, und das sogar dreidimensional. Aus Anlass des 125. Geburtstags des Architekten hatte das Staatliche Plastische Lyzeum in Allenstein, das seit fünf Jahren seinen Namen trägt, einen Wettbewerb ausgeschrieben. „Wir wollten das Leben und Werk von Mendelsohn auf eine Weise darstellen, mit der wir die jungen Menschen erreichen, die zu wenig davon wissen", definiert Schuldirektor Aleksander Kuberski das Ziel der Aktion. Ursprünglich hatten die Wettbewerbsveranstalter an Comics gedacht, doch Architektur lässt sich besser dreidimensional darstellen und so führte die schöpferische Energie der Teilnehmer mit Siegerin Milena Sontowska an der Spitze zu anderen Resultaten.

Ihr Buch, mit dem sie den ersten Preis gewann, fiel zwar dem Druckprozess zum Opfer, dafür liegt es jetzt aber in einer Auflage von 100 Exemplaren vor. Gedacht sind sie für die Allensteiner Schulen. Bei genügendem Interesse ist ein Nachdruck denkbar, möglicherweise in kleinerem Format. Einige Probeexemplare in Taschenbuchgröße zeigten bei der Preisverleihung bereits die Möglichkeiten digitalen Drucks.

Uwe Hahnkamp



Lewe Landslied, liebe Familienfreunde,

spät kommt Ihr, doch Ihr kommt ... Ihr erfreulichen Erfolge, die ich eigentlich schon längst präsentieren wollte, denn darauf warten mit Sicherheit schon unsere Leserinnen und Leser. Aber augenblicklich gibt es eine Menge Fragen und Wünsche, die mir zum Teil persönlich vorgetragen werden und viel Zeit benötigen, so dass ich die alte Schiebetechnik anwenden musste: Die Scheibe Wurst auf der Brotscheibe immer weiter hinausschieben, bis man sie dann im Ende genüsslich mit dem letzten Brotkrumchen verspeisen kann. Und so werden auch heute unserer Leserschar die positiven Berichte besonders munden, und dazu wünsche ich guten Appetit! Da ist zunächst die Sache mit dem Rettungsring, die uns **Peter Timnick** aus Westerrönnfeld zusandte, der auf einen Fischerhafen am Frischen Haff hinwies. Herr Timnick hatte ihn in einem dänischen Antiquitätenladen entdeckt, und als in Sensburg geborener Ostpreuße interessierte ihn die Geschichte. Im Geheimen hoffte er wohl, dass die Suche in unserer Kolumne zu der Familie führen würde, der ursprünglich der betreffende Kahn gehörte. Das geschah auch, allerdings anders als erwartet. Kaum war die Suchfrage in Folge 10 erschienen, meldete sich Herr **Peter Perrey** aus Neustadt, der uns Folgendes schrieb: „Der Rettungsring stammt von einem in Bremerhaven beheimateten Fischdampfer. BX ist das Kennzeichen für Fahrzeuge der Bremerhavener Hochseefischerei. Eine Nachfrage beim Heimathafen wird mit Sicherheit auch zutage fördern, wer der Eigner der ‚Frisches Haff‘ gewesen ist und welche Verbindungen er zu unserer Heimat gehabt haben könnte. Einsatz und Schicksal des Trawlers können geklärt werden sowie sicher auch ein Bild gefunden werden. Dass es sich bei BX 706 um eine ostpreußische Registrierung handelt, kann von vorneherein ausgeschlossen werden.“ Da lag Herr Perrey absolut richtig, denn kurze Zeit später kam eine Mail von Herrn Prof. Dr. **Rüdiger Döhler** aus Elmshorn mit folgender Information: „BX war das Fischereikennzeichen von Bremerhaven. **Ludolf Köhler**, Kapitän der Hochseefischerei und Archivar der Fischereihafen Betriebsgesellschaft Bremerhaven, teilte mir dazu mit, dass einige Bremerhavener Fischer um 1970 mehrere alte Ostseekutter nach Bremerhaven geholt hatten, aus dem beabsichtigten Fischfang sei aber nie etwas geworden.“ Herr Professor Döhler konnte uns auch den Namen des Eigners von BX 706 mitteilen und will weitere Nachforschungen anstellen. Wir danken beiden Informanten, die sich so schnell um eine Klärung bemüht haben und werden, falls noch weitere Angaben kommen, diese unseren Lesern mitteilen.

Und ebenso prompt kam die Antwort auf die Frage nach der Herkunft des Milchkännchens, das Frau Baum bei einem Heimatbesuch von einem Russen erhielt, der das gut erhaltene Stück auf einem Tilsiter Grundstück beim Graben gefunden hatte. Frau **Karen Baum** interessierte dies sehr, da der auf dem Kännchen verzeichnete Name „Artschwager“ auch in ihrer Familie vorkommt. „Weiß jemand etwas darüber?“, hatten wir in Folge 11 gefragt. Herr **Hans Dzieran** aus Chemnitz wusste sofort und nicht nur etwas: Er konnte genau Auskunft geben, dass es sich um das renommierte Tilsiter Geschenkhaus für Porzellan- und Glaswaren von **Paul Artschwager** in der Wasserstraße 28 handelte. Über dem Geschäft befand sich das Zivilkasino, bekannt für seine rauschenden Bälle. Bei der auf dem Kännchen angegebenen Adresse „Hohe Straße 9“ handelte es sich um die Privatanschrift der Familie Artschwager. Herr Dzieran konnte Karen Baum auch noch mitteilen, dass Frau Artschwager nach der Vertreibung in Bielefeld eine neue Bleibe gefunden hatte. Das ist vielleicht für Frau Baums Familienforschung wichtig. Seine schnelle Zuschrift, für die wir Herrn Dzieran herzlich danken, erklärt er so: „Ich antworte Ihnen so rasch, weil wir alten Tilsiter von unserem Wissen Gebrauch machen wollen, solange wir dazu in der Lage sind.“



Danziger Krantor: Welchem Künstler kann man das Ölbild zuordnen? Bilder (2): privat

Aber bei vielen Leserinnen und Leser dauert es doch erheblich länger, sogar sehr lange, und im nächsten Falle sogar zehn Jahre! So erhielt ich jetzt den Brief einer Königsbergerin, die vor längerer Zeit nach einem Bildnis eines ihrer Vorfahren gesucht hatte, der vor 200 Jahren zu einer der herausragenden Persönlichkeiten unserer Heimat gehörte. Nun, ein Porträt ihres Ur-Ur-Urgroßvaters hat sie nicht erhalten, aber doch einige interessante Zuschriften zu den Spuren, die dieser bedeutende Theologe und Pädagoge hinterlassen hat und denen sie auch auf vielen Heimatreisen nachgegangen ist. Doch darüber ein andermal: Hier und heute sei nur erwähnt, dass die Leserin sich damals nicht für die Veröffentlichung und die damit verbundene Resonanz bedankt hat und dies nun nachholen will – nach über zehn Jahren! Da freue ich mich sehr, zumal sie mir einige der ihr damals zugesandten Informationen beigelegt hat, die auch für unsere jetzige Arbeit von Bedeutung sind. Dafür möchte ich schon heute Dank sagen – zehn Jahre kann ich leider nicht warten. Die Latte liegt für mich dann doch zu hoch.

Immerhin ist Frau **Margarete Bracker** aus Hamburg noch nach einem Jahrzehnt mein Name bekannt als damalige Bezieherin des *Ostpreußenblattes*. So begrüße ich sie nun wieder in unserem Familienkreis und danke ihr für die netten, erinnerungsreichen Worte. Frau Bracker bezieht sich auf die Film-Triologie „Unsere Mütter und Väter“ und erklärt ihre Gründe, warum es für sie unmöglich war, diesen Film anzusehen – wie vielen unserer Leserinnen und Lesern. Auf dieses Thema können wir nicht im Rahmen unserer Kolumne eingehen, dazu ist es zu vielschichtig und muss deshalb besonders behandelt werden. Nur eins möchte ich dazu sagen: Wenn sich jemand der Schicksalsfragen der Kriegsgeneration angenommen hat, seit jeher und ohne Unterbrechung bis heute und auch weiterhin, dann ist es unsere Zeitung, dann ist es unsere Ostpreußische Familie.

Wie wichtig es ist, seine Erinnerung, seine Kenntnisse, sein Wissen zu dokumentieren, beweist eine Nachfrage, die aufgrund einer Veröffentlichung vor fast zwölf (!) Jahren erfolgte und die wir mühelos beantworten können. Da wendet sich ein Hamburger an uns, der in einem damals angegebenen Bewohner von Tutschen einen Zeitzeugen ausfindig zu machen glaubt, der ihm bei einer Personenfindung behilflich sein könnte. Wir hatten diesen Namen im Zusammenhang mit einer Bitte von Frau **Gertrud Bischof** gebracht, die eine Dokumentation über das sowjetische Internierungslager Brakupönen herausbringen wollte und um die Meldung von ehemaligen Zwangsinternierten bat. Es gelang Frau Bischof tatsächlich, mit Hilfe von Herrn **Hans Nagel** diesen Lagerbericht herauszubringen – wir haben oft darüber berichtet und konnten auch Leserwünsche nach der Broschüre erfüllen. Gertrud Bischof lebt ja nun leider nicht mehr, aber die Broschüre bewahrt die Früchte ihrer unermüdlichen Tätigkeit. Und somit können wir dem Hamburger auch Namen und Anschrift des damals Genannten, der zu den Zivilgefangenen von Brakupönen gehörte, mitteilen. Er soll ein Verwandter des von dem Hamburger gesuchten Bewohners von Tutschen sein.

Zu einer anderen Dokumentation, vielmehr zu zwei Ausgaben, einer schon vorhandenen und einer geplanten, denn dem von **Heinz Timmreck** herausgegebenen Band „Letzte Züge aus Ostpreußen“ soll nun ein zweiter folgen, der auch Fluchtberichte mit der Bahn aus Westpreußen und Pommern enthält. Wir hatten bereits von diesem Projekt berichtet und unsere Leserinnen und Leser, die diesem zweiten Band „Flucht mit der Bahn 1945“ (Arbeitstitel) eigene Berichte beisteuern wollen, gebeten, sich bei dem Herausgeber zu melden. Das ist auch geschehen, so dass Herr Timmreck uns jetzt einen Vor-Entwurf zusenden konnte, der schon über 30 Kapitel enthält. Ostpreußen ist mit 18 Erlebnisberichten stark vertreten, darunter auch Beiträge, die unserer Kolumne entnommen sind. In diesem Vor-Entwurf erscheinen auch Angaben über die Reichsbahn in Ostpreußen und auch darüber, was die Eisenbahner in jenen letzten Fluchttagen geleistet haben. Ein aktiver Lokführer schreibt zu diesem Thema: „Die Leistungen der Eisenbahner im Winter 1944/45 sind eigentlich nur als Wahnsinn zu bezeichnen. Es wird wohl kaum noch geordnete Zuglaufmeldungen oder Ähnliches gegeben haben. Teilweise wurden ja auch Züge mit Lokomotiven bespannt, die nur für einen kleinen Einsatzraum gedacht waren. Da ist es schon erstaunlich, wie weit man mit solchen Lokomotiven und Wagen gefahren ist. Wenn ich mich richtig erinnere, ist eine Lokomotive der Haffuferbahn bis Lüneburg gefahren.“ Da dieses Thema bisher überhaupt noch nicht behandelt wurde, bittet Herr Timmreck unsere Leser und Leserinnen erneut um Mithilfe, und wir übermitteln die Frage gerne: Wer weiß, wann die letzten Züge der Haffuferbahn fuhren und ob, wann und wie sie als Fluchtzüge eingesetzt wurden? (Heinz Timmreck, Schwalbenweg 7 in 32107 Bad Salzuflen, Telefon 05222/7403, E-Mail: mail@heinz-timmreck.de)

Die ostpreußische Familie

Ruth Geede Bild: Pawlik

Grüße kamen aus aller Welt und gehen in alle Welt, oft mit einem Dankeschön verbunden – so an Frau **Anja-Kristin Volk** in Südafrika. Die in Königsberg Geborene lebt dort seit 40 Jahren und hat die Erinnerung an ihre Heimat bewahrt, obgleich der Kreis der alten Freunde und Landsleute immer kleiner geworden ist. „Früher hatten wir einen Ostpreußenklub in und um Johannisburg, der sich einmal im Jahr zum Ostpreußentag traf, und die Marjellen trafen sich alle drei Monate, da gab es so manches Schicksal, das man nicht vergisst“, schreibt Frau Volk etwas wehmütig. Dass sie auch seit Jahren keinen Kontakt mehr zum *Ostpreußenblatt* hat, ist betrüblich, aber soweit ich mich erinnern kann, habe ich nie mit ihr in Verbindung gestanden, was nun nachzuholen ist. Denn Frau Volk übersandte uns eine Ausgabe vom „Führer durch Königsberg i. Pr. und Umgebung“ aus dem Jahr 1907, weil sie meint, dass dieser besser bei uns aufgehoben sei. Kein Reprint sondern die Originalausgabe und sehr gut erhalten. Herzlichen Dank, liebe Frau Volk, ich werde den Führer sorgfältig lesen und damit der Route folgen, die ein rühriger „Verein zur Förderung des Fremdenverkehrs in Ostpreußen“ damals vorgegeben hat. (Anja-Kristin Volk, 40Vleistreet, Greyton 7223, South Africa.)

Und ein weiterer Dank geht in die USA zu **Christina Gilliland**, die uns als Ostergruß einen kleinen Band mit selbstverfassten Gedichten übersandte, die meisten in englischer Sprache, aber auch ein Wintergedicht über ihren Heimatort Cranz – dafür ist es nun doch zu spät, wir wollen diesen Winter, der so viel Sitzfleisch hatte, nicht noch besingen.

Noch einmal zu der Sammlung ostpreußischer Konfirmationsurkunden von Frau **Ursula Karge** aus Norden als Ergänzung zu dem Bericht in der Osterausgabe: Die vielseitig begabte und an kirchlicher Kunst sehr interessierte Sammlerin bereitet nun eine Ausstellung vor, auf der auch einige Urkunden aus Ostpreußen zu sehen sind. Es handelt sich um eine Doppelausstellung „Bibelfliesen – Konfirmationsurkunden“, auf der 80 von den insgesamt 500 gesammelten Objekten gezeigt werden. Das älteste Dokument stammt aus dem Jahr 1839. Blickfang werden die Fliesen mit biblischen Motiven sein. Die von der Evangelisch- lutherischen Ludgeri-Kirchengemeinde Norden veranstaltete Ausstellung findet vom 30. Juni bis 15. August statt.

Ein Leser aus Berlin erwarb kürzlich das hier gezeigte Ölgemälde „Danzig mit Krantor“. Leider kann der Besitzer den Namen des Malers nicht entziffern, was wir natürlich auch nicht vermögen, wie er erhoffte. Das Bild muss in den 20/30er Jahre entstanden sein. Vielleicht kann ein Kenner der Danziger Kunstszene einige Hinweise geben. (**Wolfgang Jensch**, Luisenstraße 1 in 13505 Berlin.)

Eure

Ruth Geede

Alle in der »Ostpreußischen Familie« abgedruckten Namen und Daten werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

17 000 Altprogramme aus Königsberg entdeckt

Einzigartig in der deutschen Theatergeschichte

Mit dem Wort „Wunder“ gehe ich lieber etwas sparsam um, aber wenn es von einem Leser kommt, der es bewusst gebraucht und sogar noch von einem „unbegreiflichen Wunder“ spricht, dann kann ich es beruhigt weitergeben, und das tue ich nur zu gerne. Denn wann kann man schon von einem Fund berichten, der für die Dokumentation unseres ostpreußischen Kulturlebens eine so große Bedeutung hat wie der von Herrn **Hans-Dieter Meyer** aus Hagen getätigte, der damit wirklich eine einzigartige Entdeckung gemacht hat? Herr Meyer hatte sich im Rahmen seiner Forschungen zur ostpreußischen Theater- und Musikgeschichte mehrmals an uns gewandt und wir hatten seine Wünsche nach alten Programmzetteln auch veröffentlicht. Nun fand der emsige Forscher in den Beständen der Akademie der Künste Berlin eine Sammlung von Programmen des Königsberger Stadttheaters aus dem Zeitraum von 1804 bis 1873 mit – sage und schreibe – 17 000 Exemplaren! Diese Zahl sollte man sich einmal auf der Zunge zergehen lassen! „Was jedes Theater im deutschsprachigen Raum, dem das Schicksal unserer Heimat erspart geblieben ist, als großen Glücksfall empfinden würde, muss im Falle Königsbergs ein unbegreifliches Wunder genannt werden, das nur verständlich wird, wenn man den Weg der Sammlung kennt“, schreibt Hans-Dieter Meyer und zeigt diesen Weg lückenlos auf:

Das Schicksal dieser umfangreichsten noch existierenden Sammlung ostpreußischer Theaterzettel – vermutlich auch des gesamten deutschsprachigen Raums – ist abenteuerlich. Sie befand sich seit Beginn des 20. Jahrhunderts im Besitz der „Gesellschaft für Theatergeschichte“. Nach deren Gründung im Jahr 1902 wandte sich der Schriftführer **Heinrich Stümcke** an deutsche Theater mit der Bitte, ihre Archive zu sichten mit dem Ziel, der Gesellschaft dort noch vorhandene Theaterzettel zu überlassen. Die Bestände wuchsen mit der Zeit zu einer umfangreichen Sammlung an, von welcher der größte Teil heute in 86 Bänden angeordnet ist. 1923 wurde das Material im Theaterwissenschaftlichen Institut Berlin untergebracht. Wegen ihrer Bedeutung wurden die Bände während des Zweiten Weltkrieges im Tresor einer Bank gelagert und blieben deshalb unversehrt. Nach dem Krieg wurde die gerettete Sammlung von der Akademie der Künste (Ost) übernommen.

Die Sammlung umfasst, soweit sie Ostpreußen betrifft, 57 Bände, davon 55 vom Stadttheater Königsberg stammende aus der Zeit von 1804 bis 1873, die als Altbestand bezeichnet werden, außerdem einen Band Neues Luisentheater Königsberg (1916–1918) und eine Mappe Memel (1916–1923). Der Altbestand betrifft durchgehend Aufführungen des Königsberger Stadttheaters, nicht nur im eigenen Haus, sondern auch in anderen Städten Ost- und Westpreußens sowie mehrere Gastspiele in Berlin. Innerhalb jedes Jahrgangs ist die Sammlung relativ vollständig, einige Jahrgänge fehlen, die zeitliche Anordnung ist nicht immer eingehalten worden. Beim Altbestand handelt sich nicht um Theaterzettel im engeren Sinne, sondern um großformatige Zettel, die offenbar für den Aushang bestimmt waren. Sie stammen ursprünglich aus den Beständen der Königsberger Theaterverwaltung selbst und wurden dort systematisch gesammelt. Eine anschauliche Vorstellung von der kulturgeschichtlichen Bedeutung der Sammlung übermittelt das Programm vom 9. Dezember 1809, als das Stadttheater nach einem Brand im Beisein von König Friedrich Wilhelm III. und Königin Luise wieder eröffnet wurde.



Königsbergsches Theater

Die Weihe.

Eines der 17 000 Programme Bild: privat

Herr Hans-Dieter Meyer hat sich nach Aufspürung dieses einzigartigen Fundes dafür eingesetzt, dass die Bestände gegen Verlust durch höhere Gewalt oder Altersverschleiß geschützt werden. Er kann auch schon erste Erfolge verzeichnen: Die Akademie der Künste erklärte sich bereit, die Verfilmung und Digitalisierung in Auftrag zu geben, kann aber die Kosten – da dort satzungsgemäß andere Schwerpunkte vorgegeben sind – nicht aus dem eigenen Etat bestreiten. Mehrere Institutionen, die sich der Wahrung des kulturellen Erbes Ostpreußens verpflichtet fühlen, haben bereits ihre finanzielle Unterstützung zugesagt und auch einzelne Spender wollen helfen, die noch immer klaffende Finanzierungslücke von mehreren tausend Euro zu schließen. Vielleicht schließen sich auch einige Leserinnen und Leser dieser Aktion an, denn es geht ja um die Dokumentation heimatlichen Kulturgutes. Die „Gesellschaft der Freunde Kants und Königsbergs“ wäre bereit, die Spenden entgegenzunehmen und sie an die Akademie der Künste weiterzuleiten. (Hans-Dieter Meyer, In der Welle 58 in 58091 Hagen, Telefon 02331/79872, E-Mail: h-d.meyer@web.de) *R.G.*



ZUM 100. GEBURTSTAG

Drobeck, Helene, geb. **Annies**, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, am 18. April

Eggert, Gertrude, aus Königsberg, am 16. April

ZUM 97. GEBURTSTAG

Haring, Ella, geb. **Ringies**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, am 19. April

Kintzel, Friederike, geb. **Skindzel**, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, am 17. April

Kleemann, Hildegard, aus Lyck, am 18. April

Schwartze, Else, geb. **Springer**, aus Amalienhof, Kreis Preußisch Eylau, am 18. April

Smollich, Frieda, geb. **Oprotkowitz**, aus Petersgrund, Kreis Lyck, am 21. April

ZUM 96. GEBURTSTAG

Graef, Annelore, geb. **Glaser** und **von Terzi**, aus Lyck, am 18. April

Graumann, Anna, geb. **Steinat**, aus Absteinen, Kreis Ebenrode, am 21. April

Gretzki, Frieda, geb. **Bialluch**, aus Rummau, Kreis Ortelsburg, am 17. April

ZUM 95. GEBURTSTAG

Otto, Hildegard, geb. **Rogalla**, aus Ittau, Malshöfen, Kreis Neidenburg, am 19. April

Meiser, Herta, geb. **Broska**, aus Rotbach, Kreis Lyck, am 18. April

Alle Seiten »Heimatarbeit« auch im Internet

ZUM 94. GEBURTSTAG

Reck, Paul, aus Kalthagen, Kreis Lyck, am 20. April

Weist, Ursula, geb. **Fago**, aus Lötzen, am 19. April

ZUM 93. GEBURTSTAG

Achenbach, Kurt, aus Schuggem, Kreis Ebenrode, am 13. April

Dormeyer, Lydia, aus Lyck, am 15. April

Herdam, Gerhard, aus Neidenburg, am 18. April

Röper, Liselotte, geb. **Butschies**, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, am 17. April

Venn, Hilde van der, geb. **Drazba**, aus Giersfelde, Kreis Lyck, am 16. April

ZUM 92. GEBURTSTAG

Broschat, Herta, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, am 17. April

Felker, Alfred, aus Kreis Rastenburg, am 21. April

Herforth, Sophie, aus Breslau, am 21. April

Ilg, Irmgard, geb. **Dorowski**, verwitwete Palluck, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 32, am 20. April

Jortzik Irmgard, aus Neuendorf, Kreis Treuburg, am 17. April

Kaiser, Hildegard, geb. **Monetha**, aus Wiesenhöhe, Kreis Treuburg, am 21. April

Kayser, Inge, geb. **Grieffenhagen**, aus Kleinkosel, Kreis Neidenburg, am 16. April

Kunowsky, Herta, geb. **Dreier**, aus Wolittnick, Kreis Heiligenbeil, am 15. April

Liebert, Gerda, geb. **Gurgsdies**, aus Ansorge, Kreis Elchniederung, am 20. April

Polkowski, Elfriede, geb. **Brodowski**, aus Klein Lasken, Kreis Lyck, am 16. April

Pröstler, Marta, aus Brodau, Kreis Neidenburg, am 16. April

Stangel, Heinz, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, am 15. April

ZUM 91. GEBURTSTAG

Anton, Else, geb. **Harder**, aus Pillau, Kreis Samland, am 19. April

Behrendt, Gertrud, geb. **Audehm**, aus Alt Katzkeim, Kreis Samland, am 20. April

Dormeyer, Lydia, geb. **Pranzkat**, aus Kussen, Kreis Schloßberg-Pillkallen, am 15. April

Duttler, Frieda, geb. **Holzinger**, aus Satticken, Kreis Treuburg, am 15. April

Erismann, Rudi, aus Hohenwalde, Kreis Heiligenbeil, am 16. April

Fydrich, Elfriede, geb. **Lardong**, aus Elbings Kolonie, Kreis Elchniederung, am 15. April

Halweg, Helmut, aus Kaltenborn, Kreis Neidenburg, am 15. April

Hansen, Marianne, geb. **Kroll**, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, am 20. April

Hassio, Erna, geb. **Waschinski**, aus Lyck, Yorkstraße 20A, am 15. April

Hoffmann, Horst, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, am 19. April

Kühn, Max, aus Neuendorf, Kreis Lyck, am 18. April

Nikutta, Ernst, aus Kukukswalde, Kreis Ortelsbrug, am 17. April

Nitsch, Irma, geb. **Kowalzik**, aus Milussen, Kreis Lyck, am 15. April

Olschweski, Paul, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, am 20. April

Rapold, Gerda, geb. **Behring**, aus Bärwalde, Kreis Samland, am 16. April

Sarubin, Kurt, aus Treuburg, Markt 50, am 19. April

Schäfer, Christel, aus Gilgenburg, Kreis Osterode, am 16. April

Schoen, Dieter, aus Kernhall, Kreis Tilsit-Ragnit, am 15. April

ZUM 90. GEBURTSTAG

Badorrek, Kurt, aus Lehmanen, Kreis Ortelsburg, am 16. April

Balen, Herta von, geb. **Bogdahn**, aus Groß Degesen, Kreis Ebenrode, am 14. April

Czychi, Mathilde, geb. **Kowalzik**, aus Moschnen, Kreis Treuburg, am 20. April

Drubba, Otto, aus Rosenheide, Kreis Lyck, am 18. April

Fortak, Walter, aus Ittau, Kreis Neidenburg, am 18. April

Herbstreit, Erwin, aus Königsberg-Tannenhalde, am 21. April

Hinz, Magdalene, geb. **Seewald**, aus Neidenburg, am 20. April

Hokamp, Eleonore, geb. **Klein**, aus Regeln, Kreis Lyck, am 16. April

Konrad, Erich, aus Adlig Linkuhnen, Kreis Elchniederung, am 21. April

Kraas, Anna, geb. **Perkampus**, aus Eichhagen, Kreis Ebenrode, am 15. April

Kürten, Liesbeth, geb. **Bombor**, aus Saiden, Kreis Treuburg, am 21. April

Pohl, Alfred, aus Maleiken, Kreis Goldap, am 14. April

Riedel, Dr. Dietrich, aus Fischhausen, Kreis Samland, am 16. April

Saloga, Herbert, aus Lahna, Kreis Neidenburg, am 1. April

Schmidtke, Edith, geb. **Janz**, aus Lentenbude, Kreis Elchniederung, am 21. April

Trappe, Gerhard, aus Klein Rauschen, Kreis Lyck, am 21. April

ZUM 85. GEBURTSTAG

Bandilla, Gustav-Otto, aus Eichensee, Kreis Lyck, am 16. April

Faust, Orfa, geb. **Hüttchen**, aus Canditten, Kreis Preußisch Eylau, am 15. April

Göritz, Bruno, aus Gruten, Kreis Elchniederung, am 19. April

Grabowski, Helene, aus Gregersdorf, Kreis Neidenburg, am 17. April

Haekel, Gerhard, aus Seebach, Kreis Ebenrode, am 20. April

Heckendorf, Herta, geb. **Rauser**, aus Lötzen-Antonowen, am 19. April

Henning, Gertrud, geb. **Gratz**, aus Herzogsau, Kreis Neidenburg, am 18. April

Jakubowski, Herta, geb. **Jezarzek**, aus Steintal, Kreis Lötzen, am 21. April

Josuweit, Hans, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, am 18. April

Klang, Heinz, aus Meludweesen-Groß Sporwetten, Kreis Bartenstein, am 18. April

Klischewski, Eva, aus Walden, Kreis Lyck, am 16. April

Kreuzberger, Hansjürgen, aus Ebenrode, am 19. April

Lasarzewski, Heinz, aus Zinschen, Kreis Lyck, am 20. April

Martzian, Werner, aus Neumalken, Kreis Lyck, am 21. April

Milewski, Herbert, aus Grünlanden, Kreis Ortelsburg, am 16. April

Nehring, Elli, geb. **Jannowitz**, aus Kalkshöfen, Kreis Ebenrode, am 18. April

Ollech, Helmut, aus Kornau, Kreis Ortelsburg, am 16. April

Rehfisch, Gertrud, geb. **Sentek**, aus Stettenbach, Kreis Lyck, am 20. April

Scheffler, Kurt, aus Langenhöh, Kreis Lyck, am 16. April

Schwarz, Helene, aus Rudau, Kreis Samland, am 21. April

Spieß, Heinz, aus Mostolten, Kreis Lyck, am 16. April

Thomaschky, Ehrentraut, geb. Ruth, aus Tilsit, am 19. April

Turzynski, Irena, geb. **Braczko**, aus Lyck, am 20. April

Zitzmann, Irmgard, geb. **Melsa**, aus Seliggen, Kreis Lyck, am 21. April

ZUM 80. GEBURTSTAG

Brunkhorst, Sigrid, geb. **Stuhlemmer**, aus Falkenhöhe, Kreis Elchniederung, am 15. April

Clausen, Erika, geb. **Lyß** und **Wittmann**, aus Reichenwalde, Kreis Lyck, am 18. April

Dahlberg, Edgar, aus Heimfelde, Kreis Ebenrode, am 18. April

Diehn, Erna, aus Rastenburg, Georgstraße 30, am 14. April

Enskat, Elfriede, aus Föhrenhorst, Kreis Ebenrode, am 21. April

Erlhöfer, Helmut, früher **Olschewski**, aus Winsken, Kreis Neidenburg, am 21. April

Falk, Horst, aus Sillginnen, Kreis Gerdauen, am 12. März

Gnass, Werner, aus Ebenrode, am 19. April

Grabosch, Alfred, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, am 19. April

Herzog, Gerda, geb. **Marks**, aus Kiöwen-Gut, Kreis Treuburg, am 16. April

Jegutzki, Ursula, aus Plöwken, Kreis Treuburg, am 17. April

Karp, Reinhold, aus Sillginnen, Kreis Gerdauen, am 17. März

Kerstan, Gertrud, geb. **Falk**, aus Groß Sakrau, Kreis Neidenburg, am 18. April

Kleemann, Edeltraud, geb. **Blaseio-Teuerkauf**, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, am 19. April

Kretschmann, Helmut, aus Windkeim/Groß Windkeim, Kreis Heiligenbeil, am 21. April

Kretschmann, Rudi, aus Windkeim/Groß Windkeim, Kreis Heiligenbeil, am 21. April

Kügler, Erna, geb. **Redmann**, aus Neumalken, Kreis Lyck, am 15. April

Kuhr, Manfred, aus Loye, Kreis Elchniederung, am 17. April

Matschullies, Herta, geb. **Gereit**, aus Hohensprindt, Kreis Elchniederung, am 21. April

Orlowski, Maria, geb. **Skirde**, aus Dimmern, Kreis Ortelsburg, am 15. April

Pampel, Christel, geb. **Fengler**, aus Görken, Kreis Mohrungen, am 16. April

Patermann, Ella, geb. **Lucanus**, aus Groß Heinrichsdorf, Kreis Elchniederung, am 18. April

Piotrowski, Harry, aus Stradaunen, Kreis Lyck, am 15. April

Pohlers, Brigitte, geb. **Tolksdorf**, aus Rauterskirch, Kreis Elchniederung, am 19. April

Semmling, Dora, aus Waldheim, Kreis Angerburg, am 19. April

Stetzka, Heinz, aus Grünfließ, Kreis Neidenburg, am 19. April

Stüven, Anneliese, geb. **Radtke**, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, am 16. April

Theye, Lilli, geb. **Gitt**, aus Seekampen, Kreis Ebenrode, am 15. April

ZUM 75. GEBURTSTAG

Borowski, Heinz, aus Flammberg, Kreis Ortelsburg, am 21. April

Breckow, Siegfried, aus Krattlau, Kreis Samland, am 18. April

Goertz, Ingrid, aus Gneist, Kreis Lötzen, am 21. April

Hiddemann, Elfriede, geb. **Liesow**, aus Rauschen, Kreis Samland, am 18. April

Kiwitt, Günter, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, am 15. April

Kowalek, Jürgen, aus Neidenburg, am 20. April

Littmann, geb. **Mau**, aus Kreis Treuburg, am 18. April

Niebuhr, Waltraud, geb. **Nadrowski**, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, am 17. April

Nowak, Horst, aus Wiesenfelde, Kreis Treuburg, am 15. April

Patberg, Irmgard, geb. **Behrendt**, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, am 19. April

Schiemann, Christel, geb. **Jäckel**, aus Augam, Kreis Preußisch Eylau, am 19. April

Seefeld, Helga, geb. **Schulz**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, am 20. April

Serafin, Günter, aus Buschwalde, Kreis Neidenburg, am 16. April

Trawny, Walter, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, am 18. April

Zaehring, Berthold, aus Göritten, Kreis Ebenrode, am 15. April



Rahe, Günther, und Ehefrau Renate, geb. **Thurau**, aus Groß Hasselberg, Kreis Heiligenbeil, am 17. April

BdV-Jahresempfang

Mittwoch, 17. April, 17 Uhr, Haus der Heimat, 24103 Kiel, Wilhelminenstraße 47–49: Der Vorstand des Landesverbandes Schleswig-Holstein lädt zu einem Jahresempfang ein. Klaus Schlie, Landtagspräsident in Schleswig-Holstein, wird als Ehrengast begrüßt.

Der Landesvorsitzende Fedor M. Mrozek bittet um zahlreiches Erscheinen.

Anmeldungen erbeten bis zum 10. April unter Telefon (04841) 720777 oder per E-Post an Brigitte-Kinzel@versanet.de

Termine der LO

15. bis 17. April: Arbeitstagung der Landesfrauenleiterinnen in Bad Pyrmont.

19. bis 21. April: Kulturseminar in Bad Pyrmont.

5. bis 12. Mai: Werkwoche im Kopernikushaus in Allenstein.

17. bis 20. Mai: Ostpreußisches Musikwochenende in Bad Pyrmont.

15. Juni 2013: Sommerfest der Deutschen Vereine in Osterode (Ostpreußen).

20. bis 22. September: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont.

27. bis 29. September: 9. Kommunalpolitischer Kongress in Allenstein. Geschlossener Teilnehmerkreis.

11. bis 13. Oktober: 6. Deutsch-Russisches Forum in Duisburg. Geschlossener Teilnehmerkreis.

14. bis 20. Oktober: 59. Werkwoche in Bad Pyrmont.

25. bis 27. Oktober: Schriftleiterseminar in Bad Pyrmont.

1. November: Arbeitstagung der Landesgruppenvorsitzenden in Bad Pyrmont.

2./3. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont. Geschlossener Teilnehmerkreis.

4. bis 8. November: Kulturhistorisches Seminar für Frauen in Bad Pyrmont.

Auskünfte bei der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 414008-0.

Hörfunk & Fernsehen

Sonnabend, 13. April, 18.35 Uhr, ZDF: hallo deutschland – retro. Anekdoten und Geschichten rund um 50 Jahre ZDF-Nachrichten.

Sonnabend, 13. April, 22 Uhr, Vox: Mutter mit 15 – Teenager zwischen Schulbank und Wikkeltisch.

Sonntag, 14. April, 8.05 Uhr, WDR 5: Osteuropa-Magazin.

Sonntag, 14. April, 8.05 Uhr, Deutschlandradio Kultur: Aus den Archiven. Allein gegen alle. Der Quizklassiker von und mit Hans Rosenthal.

Sonntag, 14. April, 9.05 Uhr, Deutschlandfunk: Kalenderblatt. Vor 100 Jahren: Der Tierhändler und Zoodirektor Carl Hagenbeck ist gestorben.

Sonntag, 14. April, 13.15 Uhr, ARD: Suchkind 312. TV-Nachkriegsdrama von 2007.

Sonntag, 14. April, 15.15 Uhr, NDR: Papa ist im Krieg. Dokumentation D 2011.

Sonntag, 14. April, 17.30 Uhr, ARD: Meine Niere für Dich. Organspende.

Sonntag, 14. April, 23.30 Uhr, ZDF: Die Geheimpläne des Kalten Krieges.

Montag, 15. April, 9.05 Uhr, Deutschlandfunk: Kalenderblatt. Vor 100 Jahren: Der Comiczeichner und Reiseschriftsteller Manfred Schmidt wurde geboren.

Montag, 15. April, 22 Uhr, WDR: Der lange Arm des Imam – Das Netzwerk des Fetullah Gülen.

Montag, 15. April, 22.45 Uhr, ARD: Der Zschäpe-Prozess. Brauner Terror vor Gericht.

Montag, 15. April, 23.10 Uhr, 3sat: Gemachte Armut. Armut aufgrund von neoliberalen Reformen in Europa auf dem Vormarsch.

Montag, 15. April, 23.30 Uhr, ARD: Absturz im Wald – Die wahre Geschichte der Hitler-Tagebücher.

Dienstag, 16. April, 20.15 Uhr, Arte: Starfighter. Mit Hightech in den Tod. D 2010.

Dienstag, 16. April, 20.45 Uhr, MDR: DDR geheim: Leipzig und die Braunkohle.

Dienstag, 16. April, 22 Uhr, WDR: Schlagstock unterm Sari – Indische Frauen wehren sich.

Dienstag, 16. April, 22.05 Uhr, MDR: Generation Wende (1/2). Plötzlich waren wir Bundesbürger.

Mittwoch, 17. April, 19.30 Uhr, Deutschlandradio Kultur: Zeitreisen. Künstliche Paradiese: Drogen – Vom Ritual zum Massenkonsum.

Mittwoch, 17. April, 20.45 Uhr, MDR: Propaganda, Hass, Mord. Die Geschichte des rechten Terrors in Europa.

Donnerstag, 18. April, 20.15 Uhr, 3sat: Kundenarbeit. Ist Selbstbedienung eigentlich Service oder Ausnutzung der Kunden?

Donnerstag, 18 April, 21 Uhr, MDR: Hauptsache gesund. Neue Sehkraft für die Augen.

Donnerstag, 18. April, 23.05 Uhr, Arte: Freud und Leid des Rentnerlebens.

Freitag, 19. April, 9.05 Uhr, Deutschlandfunk: Kalenderblatt. Vor 300 Jahren: Kaiser Karl VI. erlässt die Pragmatische Sanktion und ermöglicht seiner Tochter Maria Theresia die Thronfolge.

Freitag, 19. April, 20.15 Uhr, 3sat: Der große Euro-Schwindel. Vom Teuro zur Krisenwährung.

Freitag, 19. April, 21 Uhr, 3sat: makro. Agenda 2020 – Arbeit für alle?

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen



BUND JUNGES OSTPREUSSEN

Vorsitzender: Stefan Hein, Gst.: Buchstr. 4, 22087 Hamburg, Tel.: (040) 4140080, E-Post: kontakt@junge-ostpreussen.de, www.junge-ostpreussen.de.

Freitag, 19. bis Sonntag, 21. April: BJO-**Frühjahrsseminar** in Münster: „Widerstand in Ostpreußen – Adel und Kirche“ mit der Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages a.D., Dr. Antje Vollmer. Weitere Informationen sind unter www.junge-ostpreussen.de zu finden. Auskünfte und Anmeldung bei Rüdiger Danowski unter danowski@gmx.net oder Telefon (0179) 9082151. – Freitag, 26. April, 18 Uhr, Propsteikirche, Bochum: Der BJO-Regionalverband West nimmt am traditionellen **Bochumer Maiabendfest** teil. Beginn des Gottesdienstes um 19 Uhr, anschließend Umzug zum Zapfenstreich – Sonnabend, 27. April: Teilnahme des BJO am **Mai-Umzug**, Beginn: 13.30 Uhr, Bochum-Harpen. Weitere Auskünfte erteilt Michael Kobus, Telefon (0234) 596903, E-Post: Gruppe-Bochum@Ostpreussen-NRW.de.



BADEN-WÜRTTEMBERG

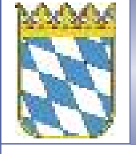
Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

Buchen – Sonnabend, 13. April, 15 Uhr, Klöstlere, Obergasse: Vortrag von Dr. Bärbel Beutner, Unna, über „Fanny Lewald – eine jüdische Schriftstellerin aus Königsberg i. Pr.“. Zu diesem Vortrag laden die Kreisgruppe der Ost-, Westpreußen und Pommern sowie die „Stiftung Bücherei des Judentums“ in Zusammenarbeit ein. Fanny Lewald (1811–1898), Tochter eines jüdischen Kaufmanns aus Königsberg, war eine der einflussreichsten und bedeutendsten Autorinnen des 19. Jahrhunderts. Sie kämpfte für die Gleichberechtigung der Geschlechter wie der Konfessionen und hatte bis zur Anerkennung als Schriftstellerin zahlreiche Widerstände zu überwinden. Erst 1842 konnte sie es wagen, ihre bis dahin gewahrte Anonymität als Verfasserin aufzugeben.

Esslingen – Donnerstag, 18. April, 14.30 Uhr, Gaststätte Waldheim, ES-Zollberg: Die Gruppe lädt zu einem gemütlichen musikalischen Frühlingsnachmittag unter dem Motto „Damals im Frühling in San Remo“ alle Interessierten herzlich ein. Es wird ein Querschnitt durch die Operette „Maske in Blau“ von Fred Raymond geboten. Ausführende: Eva-Charlotte Katzer und Ensemble. Freuen Sie sich auf einen ganz besonderen Nachmittag.

Ludwigsburg – Donnerstag, 25. April, 15 Uhr, Kronenstuben, Kronenstraße 2: Stammtisch.

Ulm/Neu-Ulm – Sonnabend, 20. April, 14.30 Uhr, Ulmer Stuben: Treffen der Frauengruppe zum Schabbern. – Sonntag, 28. April, 14.30 Uhr, Ulmer Stuben: **Jahreshauptversammlung.**



BAYERN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

Altmühlfranken – Freitag, 26. April, 19 Uhr, Gasthof Hotel zur Post, Gunzenhausen: Essen „Schlesische Bratwürste“. Anschließend Vortrag über die Ausstellungsarbeit des Kulturzentrums Ostpreußen, Schloss Ellingen von Direktor Wolfgang Freyberg.

Ansbach – Sonnabend, 13. April, 15 Uhr, Orangerie: **Jahreshauptversammlung mit Neuwahl.** Anschließend gemütliches Beisammensein mit Bildern vom Heimatfestumzug im Sommer 2012.

Bamberg – Mittwoch, 17. April, 15 Uhr, Gaststätte Tambosi, Promenade: Thema des Treffens „Der Königsberger Dom“.

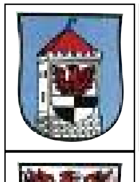
Ingolstadt – Sonntag, 21. April, 14.30 Uhr, Gasthaus Bonschab, Münchner Straße 8: Die Gruppe trifft sich zur monatlichen Veranstaltung.

Landshut – Dienstag, 16. April, 14 Uhr, Insel: Zusammenkunft der Gruppe. **Neuwahlen im Bereich des Vorstandes.**



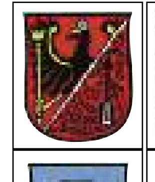
BERLIN

Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Forckenbeckstraße 1, 14199, Berlin, Telefon (030) 2547345, E-Mail: info@bdv-bln.de, Internet: www.ostpreussen-berlin.de. Geschäftszeit: Donnerstag von 14 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der Geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



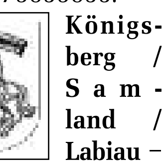


Angerburg / Darkehmen / Goldap – Donnerstag, 18. April, 14 Uhr, Restaurant Oase Amera, Borussiastraße 62, 12102 Berlin: Osterbräuche in Ostpreußen. Anfragen bei Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.

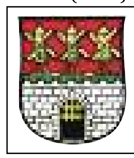




Gumbinnen / Johannisburg /Lötzen / Sensburg – Dienstag, 16. April, 13 Uhr, Restaurant Oma Brink's Kartoffelhaus, Gardeschützenweg 19, 12203 Berlin: Frühlingsfest. Anfragen für Gumbinnen bei Joseph Lirche, Telefon (030) 4032681, für Johannisburg und Sensburg bei Andreas Maziul, Telefon (030) 5429917, für Lötzen bei Gabriele Reiß, Telefon (030) 75635633.


Königsberg / Samland / Labiau – Freitag, 3. Mai, 14 Uhr, Johann-Georg-Stuben, Johann-Georg-Straße 10, 10709 Berlin: Treffen der Gruppe. Informationen bei Professor Dr. Wolfgang Schulz, Telefon (030) 2515995.



Pillkallen / Schlossberg – Dienstag, 16. April, 14 Uhr, Haus des Älteren Bürgers, Werbellinstraße 42, 12053 Berlin: Frühlingserwachen. Anfragen bei Helga Rieck, Telefon 6596822.



Rastenburg – Sonntag, 14. April, 15 Uhr, Restaurant Stammhaus, Rohrdamm 24 B, 13629 Berlin. Anfragen bei Martina Sontag, Telefon (033232) 188826.

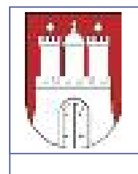


BREMEN

Vorsitzender: Helmut Gutzeit, Telefon (0421) 25 09 29, Fax (0421) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen.

Bremen – Mit der Landsmannschaft West- und Ostpreußen e. V. vom 5. bis 15. September nach Armenien – Nachdem in den vergangenen Jahren Reisen in das Baltikum, nach Danzig und Westpreußen, aber auch nach Südostasien stattfanden, soll nun eine Reise nach Armenien angeboten werden. Folgendes Programm ist vorgesehen: 1. Tag Flug von Bremen nach Eriwan über Paris; 2. Tag Besichtigung der Ruinen der Urartu-Festung Erebuni und Besuch des Historischen Museums, des Garni-Palastes und Fahrt durch die Awan-Schlucht zum Höhlenkloster Geghard; 3. Tag Besuch des Klosters Sarmossawank und des fürstlichen Schlosses Amberd, auf der Weiterfahrt in Richtung Gjumri besichtigen wir die Thaliner Kathedrale und machen einen Spaziergang zu Felszeichnungen aus der Bronzezeit; 4. Tag Fahrt nach Alawerdi, wo wir die Klöster Haghpat Odzun und Sanahin besuchen; 5. Tag Fahrt in die sogenannte Schweiz Armeniens zum Kurort Dilidschan, Weiterfahrt zum Kloster Haghartsin, das in einem versteckten Seitental liegt, umgeben von üppigen Buchenwäldern. Nach der Besichtigung fahren wir dann über den Semjonow-Pass zum Sewan-See. Er der größte Hochgebirgssee der Welt, zweieinhalb mal so groß wie der Bodensee; 6. Tag Rückkehr nach Eriwan, unterwegs gibt es eine Weinprobe in Areni. Besuch der Klöster Norawank und des spektakulär direkt am Fuße des Ararat gelegenen Klosters Chor Wirap; 7. Tag Wir besichtigen das religiöse Zentrum der armenischen Kirche Etschmiadsin, dessen Kloster einen tiefen Einblick in die Geschichte der Armenier und die Ausstrahlung ihres christlichen Glaubens gewährt. Am Abschluss des Tages steht die Besichtigung des eindrucksvollen Observatoriums von Metsamor; 8. Tag Nach dem Frühstück Besuch des Matanadaran (bedeutendste Aufbewahrungsstätte alter Manuskripte der Welt) und des Genozid-Mahnmales auf dem Hügel Zizernakaberd, das an die Opfer des türkischen Völkermordes 1915–1917 erinnert. Am Nachmittag Besuch des Vernissage Markt; 9. und 10. Tag Zeit zur freien Verfügung in der armenischen Hauptstadt. 11. Tag Rückflug über Paris. Der Preis der Reise beträgt 1680 Euro für die Fahrt, das Programm und die Halbpension pro Person im Doppelzimmer. Der Einzelzimmerzuschlag beträgt 260 Euro. Informationen erteilt der Vorsitzende Heinrich Lohmann unter der privaten Rufnummer (04231) 62626 (abends ab 19 Uhr).

Bremerhaven (Elbing) – Freitag, 26. April, 14.30 Uhr, Barlachhaus: Kulturnachmittag.



HAMBURG

Erster Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstr. 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. 2. Vorsitzender: Hans Günter Schattling, Helgolandstr. 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

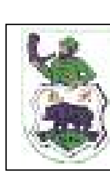
BEZIRKSGRUPPE

Hamburg-Wilhelmsburg – Montag, 29. April, 15 Uhr, Gasthaus Waldquelle, Meckelfeld, Höpenstraße 88 (mit Bus 443 bis Waldquelle: Heimatnachmittag. Thema „Die Familie und besonders die Mutter früher und heute“.

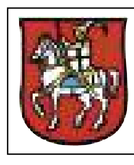
KREISGRUPPE



Heiligenbeil – Donnerstag, 9. Mai: Tagesausflug mit einer Fahrt durch das Alte Land zur Obstbaumblüte und weiter in die Wingst. Nach dem Mittagessen (Spargel satt) wird die Gruppe eine Molkerei besichtigen. Bei einer Führung mit kleiner Verkostung erfahren die Teilnehmer Interessantes über die Herstellung und Verarbeitung von Milchprodukten. Den Tag wollen die Organisatoren in einem Restaurant mit Kaffee und Kuchen bei einem gemütlichen Beisammensein ausklingen lassen. Anmeldung bei Lm. Konrad Wien, Telefon (040) 53254950. Preis pro Person 46 Euro, alles inklusive. Abfahrt ZOB Hamburg 8 Uhr, Harburg-Bahnhof 8.30 Uhr, Meckelfeld, Höpenstraße 88, Gaststätte Waldquelle 8.45 Uhr.

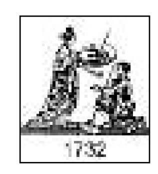


Insterburg – Die Gruppe trifft sich jeden 1. Mittwoch im Monat (außer Januar und Juli) mit Liedern und kulturellem Programm um 12 Uhr, Hotel Zum Zeppelin, Frohmestraße 123–125. Rückfragen bei Manfed Samel, Friedrich-Ebert-Straße 69b, 22459 Hamburg. Telefon/Fax (040) 587585, E-Mail-Adresse: manfred-samel@hamburg.de.

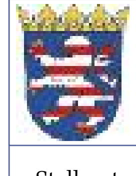


Osterode – Sonnabend, 4. Mai, 14 Uhr, Café Prinzess, Alsterdorfer Straße 572, Hamburg-Ohlsdorf: Rate- und Spielnachmittag. Zu Beginn gibt es eine gemeinsame Kaffeetafel, um einen fröhlichen Nachmittag zu verleben. Gäste sind herzlich willkommen.

SALZBURGER VEREIN



Sonntag, 11. Mai, 13 Uhr, Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41: Treffen der Landesgruppe Hamburg/Schleswig-Holstein/Niedersachsen. Mitglieder des SV und Gäste sind herzlich willkommen.



HESSEN

Stellvertretender Vorsitzender: Ulrich Bonk, Voltastraße 41, 60486 Frankfurt/Main, Telefon (069) 77039652.

Darmstadt – Sonnabend, 20. April, 15 Uhr, Luise-Büchner-Haus/Bürgerhaus am See, Darmstadt-Neu-Kranichstein, Grundstraße 10 (EKZ): Treffen der Gruppe. Nach der Kaffeetafel spricht Karin Schnorr über „Stationen meines Lebens, Teil 1“.

Kassel – Donnerstag, 2. Mai, 14.30 Uhr, Cafeteria Niederzwehren, AWO-Seniorenheim, Am Wehrturm 3: Lichtbildervortrag von Jörg Petzold, Dresden, „Von Memel nach Masuren.“ Reisen mit der Schmalspurbahn.

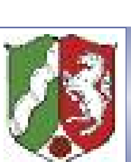
Wiesbaden – Sonnabend, 20. April, 15 Uhr, Haus der Heimat, Großer Saal, Friedrichstraße 35: **Jahreshauptversammlung.** Mitglieder-/Jahreshauptversammlung nach § 8 der Satzung mit Informationen und Bildern aus dem Vereinsleben. Die Tagesordnung steht auf Seite 1 des Rundschreibens. Vor dem offiziellen Teil Kaffee und Raderkuchen. Wegen der Wahl des Vorstandes ist zahlreiches Erscheinen der Mitglieder erwünscht.



NIEDERSACHSEN

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Buxtehude – Sonnabend, 27. April, 15 Uhr, Hoheluft, Stader Straße 15: Filmnachmittag bei Kaffee und Kuchen. Dietmar Kiekel zeigt seinen sehr gelungenen Film über die Reise der Gruppe nach „Nordostpreußen und ins Baltikum 2011“. Statt eines Unkostenbeitrags bittet die Gruppe um eine Spende. Anmeldungen erbeten bis zum 23. April bei Familie Wander, Telefon (04161) 87918.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459, E-Mail: Geschaeft@Ostpreussen-NRW.de, Internet: www.Ostpreussen-NRW.de

Bielefeld – Donnerstag, 18. April, 15 Uhr, Wilhelmstraße 13, 6. Stock, 33602 Bielefeld: Literaturkreis.

Bonn – Dienstag, 23. April, 14 Uhr, Nachbarschaftszentrum Brüser Berg, Fahrenheitsraße 49: Treffen des Frauenkreises.

Dortmund – Montag, 15. April, 14.30 Uhr, Ostdeutsche Heimatstuben, Landgrafenschule, Ecke Märkische Straße: Treffen der Gruppe.

Düsseldorf – Donnerstag, 18. April: Fahrt ins Münsterland. Besuch bei Merten & Storck „Kochstar“ in Drensteinfurt. Besichtigung eines traditionsreichen Stanz- und Emaillierwerks. Mittags in Davensberg bei „Clemens August.“ – Sonnabend, 20. April, 19 bis 24 Uhr, GHH: „Nacht der Museen – Erinnerungen für die Zukunft“. Sonderausstellung „Angekommen“. Kabarett, Performance, Specials. – Mittwoch, 24. April, 19.30 Uhr, GHH / Konferenzsaal: Lesung mit Anja Lais, kommentiert von Helmut Braun, „Ich will leben – Selma Meerbaum-Eisinger (1924–1942)“. – Sonnabend, 27. April, 9.30 Uhr: Wandertreff am Info-Stand, Hauptbahnhof. Ziel: Insterburger Stuben, Krefeld-Uerdingen und Zoo.

Alle auf den Seiten »Glückwünsche« und »Heimatarbeit« abgedruckten Berichte und Terminankündigungen werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

Ennepetal – Donnerstag, 18. April, 18 Uhr, Heimatstube. Monatsversammlung bei Erbsensuppe mit Einlage.

Essen – Freitag, 19. April, 15 Uhr, Gastronomie St. Elisabeth, Dollendorfstraße 51, 45144 Essen: Bärbel Wiesensee aus Niederkrüchten referiert über „Die Heimatkreisgemeinschaft Lyck“.

Gütersloh – Donnerstag, 25. April, 15.30 Uhr, Gütersloher Brauhaus, Unter den Ulmen 9: Ostpreußische Frauengruppe. – Dienstag, 30. April, 21 Uhr (Einlass ab 20 Uhr), Haus Henkenjohann, Eisertraße 18, 33415 Verl: Tanz in den Mai an neuem Ort im Haus Henkenjohann in Verl. Karten gibt es nur an der Abendkasse, keine Tischreservierungen. Informationen bei Marianne Bartnik, Telefon (05241) 29211.

Köln – Dienstag, 16. April, 14,30 Uhr, Bürgerzentrum Köln-Deutz, Tempelstraße 41–43: Die Ostpreußenrunde trifft sich für zwei Stunden zur monatlichen Versammlung. Die Mitglieder werden gebeten, sich mit Beiträgen verschiedener Art zu beteiligen. Kurzgeschichten, die eigene Erlebnisse zum Inhalt haben, werden gern gehört. Der Vorstand bedankt sich für das diesbezügliche Engagement einiger Mitglieder während der letzten Versammlung. Weiter so, bitte!

Leverkusen – Sonnabend, 20. April, 14 Uhr, Gaststätte Kreuzbroich, Heinrich-Lübke-Straße 61: Jahreshauptversammlung. Es werden Berichte über die gesamte Arbeit der Kreisgruppe erstattet und die Beurteilung durch die Mitglieder ist wichtig. Vorschläge sind erwünscht. Eine Vesper wird serviert, danach wird ein kleine, heimatbezogenes Pro-

Landsmannschaftl. Arbeit Fortsetzung auf Seite 17

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 16

gramm geboten von der Kulturgruppe. Gäste sind willkommen. Die Anwesenheit aller Mitglieder ist erwünscht.

Neuss – Sonntag, 21. April, 15 Uhr (Einlass 14 Uhr), Marienhaus, Kapitelstraße 36: Frühlingsfest mit Tanz, Vorträgen und einer Tombola.

Wesel – Sonnabend, 13. April, 17 Uhr, Heimatstube, Kaiserring 4: Frühlingsfest der Gruppe mit dem traditionellen Grützwurst-Essen. Hierzu sind alle Landsleute, Bekannte und Freunde herzlich eingeladen. Wie immer stehen verschiedene Darbietungen zur Unterhaltung auf dem Programm. Anmeldungen bei Paul Sobotta, Telefon (0281) 45657 oder bei Ursula Paehr, Telefon (0281) 1637230.

Witten – Montag, 15. April, 15 Uhr, Evangelisch-Lutherische Kreuzgemeinde, Lutherstraße 6 bis 10: Frühlingsfest – Ostpreußisches Brauchtum. Eingeladen sind die Pommersche Landsmannschaft, die Landsmannschaft Weichsel-Warthe sowie die Schlesische Landsmannschaft. Für das leibliche Wohl und ein abwechslungsreiches Programm wird gesorgt.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

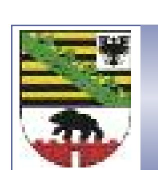
Mainz – Donnerstag, 18. April, 15 Uhr, Café Zucker, Bahnhofstraße 10, 55116 Mainz: Heimatliche Kaffeestunde der Damen – Jeden Freitag, 13 Uhr, Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz: Treffen der Gruppe zum Kartenspielen. – Donnerstag, 25. April: Besuch des Museums für antike Schifffahrt Mainz, Neutorstraße 2b mit anschließender Einkehr. Treffpunkt: 13.30 Uhr am Eingang des Schifffahrtsmuseums.



SACHSEN

Vorsitzender: Alexander Schulz, Willy-Reinl-Straße 2, 09116 Chemnitz, E-Mail: alexander.schulz-agentur@gmx.de, Telefon (0371) 301616.

Chemnitz – Mittwoch, 17. April, 10 Uhr, Apotheke an der Zentralhaltestelle: Treffen der Wandergruppe. – Freitag, 19. April, 13 Uhr, Leipziger Straße 167: Treffen der Frauengruppe.



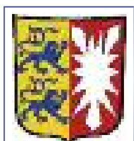
SACHSEN-ANHALT

Vors.: Michael Gründling, Große Bauhausstraße 1, 06108 Halle, Telefon privat (0345) 2080680.

Gardelegen – Sonntag, 26. April, 14 Uhr, Begegnungsstätte der VS Gardelegen: Frühlingsfest mit Programm.

Halle – Freitag, 3. Mai, 14 Uhr, Begegnungsstätte der Volkssolidarität, Reilstraße 54: Treffen der Gruppe.

Magdeburg – Sonntag, 14. April, 14 Uhr, Sportgaststätte Post, Spielhagenstraße: Treffen der Gruppe mit anschließender Vorstandssitzung. Thema: Humor in der Heimat. – Dienstag, 23. April, 13.30 Uhr, Immermannstraße: Treffen der Stickerchen. – Freitag, 26. April, 16 Uhr, Sportgaststätte bei TuS Fortschritt, Zielitzer Straße: Treffen des Singekreises.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 554758, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

Bad Schwartau – Donnerstag, 18. April, 14.30 Uhr, AWO-Begegnungszentrum, Auguststraße 34a: **Jahreshauptversammlung mit Wahl des gesamten Vorstandes.** Alle Mitglieder sind an diesem Nachmittag eingeladen, Nichtmitglieder zahlen 5,50 Euro für ein Kaffeegedeck. Für ostpreußischen Humor sorgt Jochen Gawehns, der Vorsitzende der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen sowie Danziger in Fehmarn. Bei dieser Gelegenheit kann auch bereits die Frühlingsfahrt gebucht werden, die diesmal am 17. Mai (einem Freitag) nach Fehmarn geht: Abfahrt: 8 Uhr ab ZOB Bad Schwartau. Meereszentrum Fehmarn ab 10 Uhr, Mittagessen 12.30 Uhr im Restaurant „Doppeleiche" in Burg. Zur Auswahl stehen zwei Essen: 1. Seelachsfilet mit Kartoffelkruste auf Lauchrahm, 2. Schweinebraten an grünen Bohnen und Salzkartoffeln. Und als Dessert bei beiden Gerichten: Heiße Kirschen mit Vanilleeis. Nach dem Mittagessen wird Kulturreferentin Ina Naujok von der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen sowie Danziger mit allen über die Insel fahren. Auf der Rückfahrt werden die Teilnehmer im „Palmenhaus-Café" – dem stilvollen Ausflugsort auf dem altehrwürdigen Gut Sierhagen im Herzen der Holsteinischen Schweiz – mit Kaffee und Kuchen erwartet. Kostenbeitrag 40 Euro. Telefonische Anmeldung zur Frühlingsfahrt auch bei Gisela Rowedder (04504) 3435 oder Regina Gronau (0451) 26706). Gäste sind wie immer herzlich willkommen!

Flensburg – Mittwoch, 24. April, 15 Uhr, Treffpunkt Mürwik: Kaffeerunde, Verabschiedung von Herrn Pollack, Vorsitzender der Vereinigten Landsmannschaften (Pommern und Ostpreußen) Flensburg e. V., Vortrag mit Filmen und Worten zum Thema: „Der Zeppelin – Sein Leben – Hugo Eckener." Vortragender: Dieter Nickel, Harrislee.

Pinneberg – Sonnabend, 13. April, 15 Uhr, VfL-Heim, Pfahltskamp 53: Lichtbildervortrag des Ehepaars Bessert „Kreuzfahrt durch die Masurischen Seen." Anmeldungen bei R. Schmidt unter Telefon (04101) 62667 oder B. Kieselbach, Telefon (04101) 73473.

Schönwalde am Bungsberg – Sonntag, 26. April, 19 Uhr, Landhaus: Jahreshauptversammlung mit Königsberger-Klops-Essen.

Alle auf den Seiten »Glückwünsche« und »Heimatarbeit« abgedruckten Berichte und Terminankündigungen werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

Einfach klingeln lassen

Fleißige Hausfrauen kochen und telefonieren nicht

Leider gehörte ich bisher nicht zu den Frauen, die das Telefon einfach klingeln lassen und bei sich denken: „Wer was Wichtiges von mir will, wird schon noch mal anrufen!" Aber jetzt habe ich mir doch vorgenommen, nicht immer gleich zu dem vertrackten Apparat zu sprinten, wenn er losrattert. Immer mit der Ruhe! Schließlich will ich keinen Herzinfarkt riskieren!

Heute Morgen nun: „Rrrrrrrrr – schnarrrrr!" Im ersten Impuls springe ich auf, aber dann ... Ich geh nicht ran! Ich geh nicht ran! Bin ja auch gerade beim Kartoffelschälen. Tapfer befreie ich die Knollen weiterhin von ihrer mit Augen bedeckten Haut. Schrecklich, dieses Schnarren! Aber eigentlich – als Hausfrau ist man ja ziemlich einsam. Wer spricht schon mit einem? Höchstens der Wellensittich. Und dem hat man vorher mühsam ein paar nette Worte beigebracht, damit er keinen Unsinn verzapft. Wenn aber das Telefon klingelt, hat man plötzlich Verbindung mit der interessanten Welt.

Nein, ich lasse es klingeln! Habe ja auch gar keine Zeit zum Quatschen. Muss noch so viel tun. Das Essen will gekocht werden, denn mein Mann rollt pünktlich um 12 Uhr an, um genau nach einer halben Stunde satt und zufrieden wieder zu verschwinden. Danach trudeln schon die Kinder ein mit ihrem Riesenhunger und gespickt mit Neuigkeiten aus der Schule. Nein, ich muss voran machen!

Irgendwann hört das nervtötende Geschnarre auf. Heilige Stille! Aber die Stille ist plötzlich so laut, irgendwie unangenehm. Ach was, ich habe Zeit gespart, und das allein zählt! Die letzte Kartoffel plumpst ins Wasser. Ich schabe die Möhren und wende den Braten. Doch dann halte ich es nicht mehr aus, renne an den verhassten Apparat und rufe meine Eltern an. Mutters Stimme: „Hallo, Kind! Ist was?" – „Hast du eben nicht angerufen?" – „Ich? Nö! Was ist denn los?" – „Ach nichts. Ich dachte nur!"

> Vielleicht war der versäumte Anruf doch etwas Wichtiges

Oh je, vielleicht hat mir mein Mann etwas Wichtiges mitteilen wollen, zum Beispiel, dass er heute Abend später kommt oder so. Ich zapple allmählich vor Nervosität und melde mich bei ihm im Büro: „Hans, ich konnte eben nicht ans Telefon gehen, weil ich gerade die Kartoffeln abschütten musste. Du warst so schnell wieder weg! – Wie, du hast gar nicht angerufen?" Der Lehrer meines Sohnes war es auch nicht. „Nein, mein Handy hat eben gestreikt, ich konnte Sie gar nicht anrufen, Frau Piependonk! Jetzt geht's allerdings wieder, gott-lob!"

Seltsam, wer war es – verflixt nochmal –, der da vorhin etwas von mir wollte? Wenn es nun wichtig war? Wenn nun ein von mir geliebter Mensch in einen Unfall verwickelt war, und es war eine Ärztin aus dem Krankenhaus? Meine Freundin aus den USA verneint: „Schön, dass du mal wieder an mich gedacht hast, aber ich habe nicht ..." Mein kranker Bruder freut sich, dass ich mich an ihn und sein Leiden erinnere. „Ich habe bis jetzt geschlafen, nein ..."

Besorgt wähle ich unsere Kleine an. Susi ist gerade auf dem Schulhof. Gut, dass ich ihr zum Geburtstag ein Handy geschenkt habe. „Nein, Mama, es ist alles in Ordnung. Du, ich muss aufhören, hier ist es so laut!"

Am Nachmittag, mein Liebster will gerade den Fernsehknopf drücken, blättere ich hektisch im Telefonbuch. „Wen willst du denn jetzt anrufen, Amalie?" Ich erzähle ihm von meinem Problem. „Wie – was – wen willst du anrufen, die Queen von England? Und du glaubst wirklich, die hat heute Morgen was von dir gewollt? Weißt du was, lass mich mal ran, Amalie! Ich rufe mal eben den Nervenarzt an."

Nie, nie wieder lasse ich das Telefon einfach klingeln! *G. Lins*

Anzeigen

Deinen Lebensbogen hast du nun geschlossen. Es war ein weiter Bogen, der vier Generationen überspannte. Darin hast du sehr vielen Menschen deine Menschlichkeit gezeigt und deine Liebe gegeben. Du lebst weiter in der Erinnerung unserer dankbaren Herzen.



Magdalene Eckloff
geb. Treschanke

* 19. September 1919 Albrechtswalde / Ostpr. † 26. März 2013 Mölln

Deine Söhne Hans-Albert, Wolfram und Ulrich (in memoriam) mit ihren Familien
Dein Bruder Joachim Treschanke mit Familie

Traueranschrift: Hans-A. Eckloff, 23611 Bad Schwartau, Lerchenstraße 7

Die Beisetzung hat am Freitag, dem 5. April 2013 auf dem Alten Friedhof Mölln, Hindenburgstraße, statt gefunden.

Anstelle von freundlich zugedachten Blumen und Kränzen bitten wir um eine Spende für die Kreisgemeinschaft Mohrungen e.V. auf das Spendenkonto 0 153 005 758 bei der KSK Köln (BLZ 370 502 99). Kennwort: Magdalene Eckloff.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von

Elfriede Charlotte Holz
geb. Kraft

* 18. 1. 1920 in Quellenau / Pr. Holland
† 25. 3. 2013 in Ulm



Sie war der Mittelpunkt unserer Familie.
Die Kinder
Günter Holz
Engelbert Holz
Rainer Holz
Beate Sauer
mit allen Familien und Angehörigen

Die Trauerfeier und Beerdigung fand am Dienstag, dem 2. April 2013 auf dem Ulmer Hauptfriedhof statt.

Traueranschrift im Namen der Angehörigen:
Familie Holz, Weinbergweg 212, 89075 Ulm

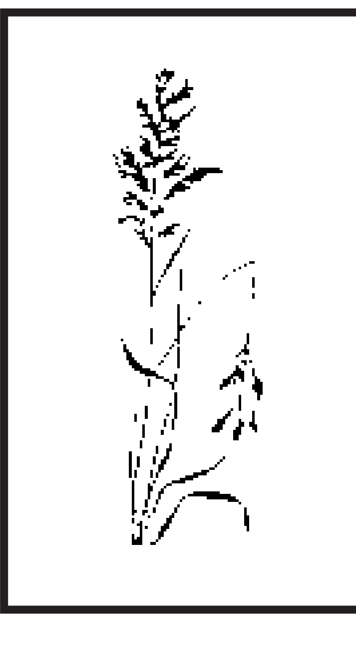
Eine Stimme, die uns vertraut war, schweigt
Ein Mensch, der uns lieb war, ging
Was uns bleibt, sind Liebe, Dank und Erinnerung an



Ursula Schiffmann

* 24. Februar 1923 † 19. März 2013

Auf Wunsch der Verstorbenen findet die Beisetzung in aller Stille statt.



Dem Volk aufs Maul geschaut

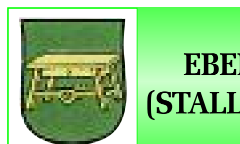
Felix Arndt, Pfarrer i. R. hat „Worte aus Ostpreußen" in „3300 Wörter und Redensarten, damit nicht ganz vergessen wird, wie man in Ostpreußen schabbern konnte", zusammengetragen. Die PAZ setzt die Vokabeln in loser Folge mit Teil 8 fort:

aber gewiss doch = feste Zusage, sicherlich
aber wo = beruhigend oder verneinend
wie angenagelt stehenbleiben = überrascht stehenbleiben
aufgebrauchte Geduld = die Geduld ist zu Ende
auf's Fell rücken = bedrängen oder bedrohen, zu nahe kommen
ein Auge voll nehmen = kurz schlafen
Augenblickchen man = einen kleinen Augenblick bitte

B
babbeln = unnütze Worte machen
Babuschchen = Marienkäfer
Backebären = Habseligkeiten, Eigentum
Backebeer = der ganze Kram, alle Siebensachen
backern, baggern = stochern, locker machen
baff = sehr überascht, sprachloses Erstaunen
Bagage = Gepäck oder unerfreuliche Menschenansammlung
baggrig = locker sitzend, gelokkert
balbieren = rasieren/betrügen
ballern = ungezielt schießen, knallen
ballstierig = engstirnig, beschränkt
bammeln = hängen, aufhängen
Bangbüx = Angsthase, ängstlicher Mensch
Barbutz = Frisör
Bärenfang = Likör aus Honig und Getreideschnaps
barfst, barf = barfuß, ohne Schuhe
barsch = alt gewordene Sahne/Milch (Geschmack)
basta = endgültig, erledigt, fertig
bealles = bedienen
beasen = beschimpfen, verhausen
bedammeln, bedümpeln = übers Ohr hauen, überlisten
bedammelt sein = schwindlig, fast bewusstlos sein
bedeckeln = beschimpfen
bedeichseln, deichseln = mit List und Geschick erreichen
bedeiweln = überreden, überlisten
bedeppert, bedeppt = verlegen, bestürzt, überrascht
bedripst = mutlos, traurig
bedrücken = jemanden überraschen/erwischen
beduselt = etwas betrunken, angetrunken
Beest = Kalb oder Schimpfwort Biest
Beesterchens = lebendige, etwas schwierige Kinder

Aus den Heimatkreisen

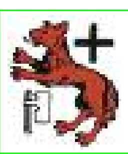
Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



EBENRODE (STALLUPÖNEN)

Kreisvertreter: Dr. Gerhard Kuebart, Schiefe Breite 12a, 632657 Lemgo, Telefon (05261) 8 81 39, E-Mail: gerhard.kuebart@googlemail.com.

Noch Plätze frei – Bei der Fahrt der Kreisgemeinschaft nach Ostpreußen vom Montag, 10. bis Mittwoch, 19. Juni unter Leitung von Helmut Perrey sind noch einige Plätze frei und werden Mitgliedern und Gästen nachdrücklich empfohlen. Unser Mitglied Gerhard Scheer kommt mit seinem komfortablen Reisebus von Wuppertal und nimmt unter anderem in Bielefeld, Hannover und Hamburg Mitreisende auf, dazu einiges Gepäck für die humanitäre Hilfe, die immer noch nötig ist. In Kiel geht es auf die Fähre nach Memel [Klaipeda], schon Sonnenunter- und aufgang auf der Ostsee können ein unvergessliches Erlebnis werden. Von Memel geht es über die Kurische Nehrung, Nidden, Rossitten nach Cranz und Königsberg, dort Stadtrundfahrt zu den wichtigsten Sehenswürdigkeiten, Dom, Kant-Museum, Wallenrodsche Bibliothek, Honig-Brücke usw. Über Insterburg (Gestüt Georgenburg) Gumbinnen (Salzburger Kirche, Elch, Neue Regierung) geht es ins ehemalige Preußische Hauptgestüt Trakehnen (Museum im Schloss, deutsche Schule), Begegnung mit der russischen Bevölkerung. Von hier aus Rundreisen an je einem Tag ins nördliche und südliche Kreisgebiet von Ebenrode/Stallupönen [Nesterow], auch Taxireisen auf den Spuren der Kindheit oder der Vorfahren sind möglich. Durch die Rominter Heide über Goldap geht es vorbei am Dreiländereck durch Treuburg, Lyck nach Lötzen [Gyzicko]. Bad im oder Bootsfahrt auf dem Löwentin-See. Am siebenten Tag Rundfahrt durch Masuren, Johannisburger Heide, Nikolaiken, Ernst-Wichert-Museum in Kleinort. Von dort über Allenstein, Thorn, Gnesen nach Posen mit Kathedrale, Einkaufsmeile und Brauereiführung. Am zehnten Tag Heimreise zu den jeweiligen Ausstiegsorten. Da ein Visum erforderlich ist, wird um baldige Anmeldung gebeten.



HEILIGENBEIL

Kreisvertreterin: Elke Ruhnke, Im Bökel 76, 42369 Wuppertal, Tel.: (0202) 46 16 13. ruhnke@kreisgemeinschaft-heiligenbeil.de. Stellvertreter: Christian Perbandt, Im Stegfeld 1, 31275 Lehrte, Tel.: (05132) 5 70 52. perbandt @kreisgemeinschaft-heiligenbeil.de. 2. stellvertretender Kreisvertreter: Bernd Schmidt, Heideweg 24, 25578 Dägeling, Telefon (04821) 8 42 24. Schmidt.ploessen@gmx.de. Internet: www. kreisgemeinschaft-heiligenbeil.de

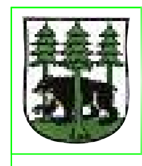
Die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil nimmt Abschied von Bruno Schweitzer – Der Vater unserer Kreisvertreterin, Bruno Schweitzer, ist verstorben. Geboren 21. Juni 1925 in Schönlinde, gestorben 27. März 2013 in Wuppertal. Bruno Schweitzer war von 1989–1998 zweiter Kirchspielvertreter von Eisenberg und von 1986–1998 Gemeindevertreter von Schönlinde. Er war Träger des Goldenen Ehrenzeichens unserer Kreisgemeinschaft. Ein kämpferischer ostpreußischer Patriot ist von uns gegangen. Wir nehmen Abschied und sind in Gedanken bei den Angehörigen.

Alle Seiten »Heimatarbeit« auch im Internet

LYCK

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, St. Agnes-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (02225) 5180, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim.

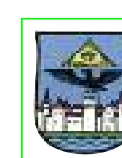
Jahreshauptversammlung in Lyck – Am 24. März fand am Wasserturm in Lyck die Jahreshauptversammlung des Vereins der Deutschen Minderheit statt. Der Jahresabschluss 2012 wurde genehmigt und der amtierende Vorstand wiedergewählt. Der Vorstand setzt sich wie folgt zusammen: Irena Szubzda, wohnhaft ul. Wrzosowa 40, 19-300 Elk, Telefon 0048 (87) 620 94 62, Vorsitzende. Irmgard Wiedenhöft, Stellvertretende Vorsitzende. Maria Wojciechowska, Schriftführerin. Helena Walicka, Kassiererin. Walter Baczewski, Beisitzer. Gerhard Kuditzki, Beisitzer. Zygfryd Jasinski, Beisitzer und Hausmeister.



RASTENBURG

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Tel. (04381) 4366, Dorfstr. 22, 24327 Flehm. Gst.: Patenschaft Rastenburg: Kaiserring 4, 46483 Wesel, Tel. (0281) 26950.

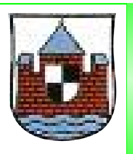
Die Kreisgemeinschaft fährt vom Donnerstag, 30. Mai, bis Sonntag, 7. Juni, nach Rastenburg. Es sind noch Plätze frei. Wer Interesse hat, mitzufahren, melde sich bitte bei Erna Domnick, Telefon (040) 7104503.



TILSIT-RAGNIT

Kreisvertreter: Dieter Neukamm, Am Rosenbaum 48, 51570 Windeck, Telefon (02243) 2999, Fax (02243) 844199. Geschäftsstelle: Eva Lüders, Telefon/Fax (04342) 5335, Kührenerstraße 1 b, 24211 Preetz, E-Mail: Eva.lueders @arcor.de.

Treffen der Breitenstein [Uljanowo]-Reisegruppe in Lütjenburg – Einen besonderen Aspekt der Partnerschaft zu Breitenstein [Uljanowo] bildet der Schüleraustausch, der im Sommer 2012 mit acht Lütjenburger Schülerinnen und Schülern stattfinden konnte. Nun trafen sie sich zu einem gemeinsamen Abend in der „Alten Schmiede“. Voller Stolz konnte die Russischlehrerin Frieda Schlegel darauf hinweisen, dass zu dieser Zusammenkunft alle Schülerinnen und Schüler und deren Eltern erschienen waren. Auch die erwachsenen Reisenden und alle Mitglieder der „Kommission Städtepartnerschaft Breitenstein [Uljanowo]“ waren anwesend. Ein Lichtbildervortrag von Hartmut Strow sowie ein Reisebericht mit Bildern von zwei Schülern ließ die vielen Erlebnisse der Reise noch einmal wach werden. Zum ersten Mal hatten die Lütjenburger Schülerinnen und Schüler als Gäste in den russischen Austauschfamilien eine überaus herzliche Gastfreundschaft erlebt, wie sie in mehreren Beiträgen berichteten. Die Erfahrung von gegenseitigem Respekt, von Toleranz, jugendlicher Fröhlichkeit und Unbefangenheit, verbunden mit der vorsichtigen Annäherung an eine uns fremde Gesellschaft waren wichtige Erlebnisse, die diese Reise unvergesslich gemacht haben. Die Kirchspielvertreterin von Breitenstein, Katharina Willemer, hat sich bei den Jugendlichen für die Bereitschaft bedankt, die Verbindung zwischen der Vergangenheit und der Zukunft zu sein sowie für das Verständnis der gemeinsamen Geschichte und für das gegenseitige Aufeinander-Zugehen, das für beide Seiten Frieden schaffend ist. Darum war dieser Abend ein Meilenstein für die jahrzehntelangen Bemühungen, Alt und Jung, Ost und West einander näher zu bringen. „Frieden muss gestiftet werden, er kommt nicht von alleine“, hat der Königsberger Philosoph Immanuel Kant gesagt.



TILSIT–STADT

Stadtvertreter: Hans Dzieran, Stadtgemeinschaft Tilsit, Postfach 241, 09002 Chemnitz, E-Mail: info@tilsit-stadt.de.

Neue Publikation – Die Stadtgemeinschaft Tilsit hat eine Broschüre herausgegeben, in welcher der schwierige Weg geschildert wird, den die heute Sowjetsk genannte Stadt am Memelstrom seit dem Ende der Sowjetmacht gegangen ist, In einer Rückschau auf die vergangenen 22 Jahre von 1991 bis 2012 ist man von den Bemühungen, das preußische Erbe zu entdecken und sich gen Europa zu öffnen. Die Broschüre mit dem Titel „Tilsit zwischen Lenin und Luise“ hat 74 Seiten und 31 Fotos. Sie kann bei der Stadtgemeinschaft Tilsit, PF 241, 09002 Chemnitz auf Spendenbasis angefordert werden.

Ungewöhnliche Reise in die Heimat

Autoren reisten mit ihren Lesern nach Ostpreußen – Lesungen an unterschiedlichen Orten des Gebiets

Wäre das nicht etwas für Sie? Diese Frage von Stephanie Kuhlmann, einer ehemaligen Korrespondentin für eine deutsch-russische Nachrichtenagentur in Moskau, die seit 2003 regelmäßig nach Russland fährt, ließ mich nicht mehr los, und so bat ich sie um Informationsmaterial zu der Reise, einer Lesereise nach Königsberg. Allein schon die Tatsache, dass mit ihr auch Arno Surminski und Hans Graf zu Dohna, 1923 als jüngster Spross der adligen Familie im Schloss Waldburg-Capustigall bei Königsberg geboren, an dieser Lesereise teilnahmen, bestärkte meinen Entschluss, mich anzuschließen. Und es bedurfte auch nicht vieler Überredung, dass auch meine Freundin, Helga Albrecht, sich dieser Reise anschloss.

Die Autorenlesungen fanden an verschiedenen Orten statt. Zuerst im Deutsch-Russischen Haus, wo Stephanie Kuhlmann aus ihrem Erstlingswerk „Hoffnung heißt Nadjeschda“ las und Arno Surminski eine Einführung in sein Buch „Winter fünfundvierzig oder die Frauen von Palmnicken“ gab. Graf zu Dohna las im ehemaligen Dohna-Turm (jetzt Bernsteinmuseum) aus seiner Familiengeschichte. Dann folgte in den nächsten Tagen eine Lesung von Arno Surminski in Palmnicken, und zwar eine Fortsetzung von „Winter fünfundvierzig oder die Frauen von Palmnicken“, die Geschichte vom letzten Verbrechen des Holocaust, dem über 3000 jüdische KZ-Häftlinge zum Opfer fielen. Am letzten Tag kamen alle drei noch einmal vor Germanistikstudenten und Dozenten in der Kant-Universität zu Wort. Interessante Diskussionen mit den Besuchern und Teilnehmern begleiteten jede dieser Lesungen.

Natalja Romanowa und Agata Kern vom Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg haben mit dieser Reise bewiesen, dass exakte vorbildliche Planung in Verbindung mit hervorragender Vorbereitung und freundschaftlichem Kontakt mit allen Teilnehmern einen bleibenden Eindruck hinterlässt, für den alle Teilnehmer sehr dankbar sind.



Höhepunkte der Reise: Arno Surminski, Stephanie Kuhlmann und Graf zu Dohna lesen vor Bild: R. G.

Königsberg-Kaliningrad, das ist meine Geburtsstadt, in der ich ein Jahr zuvor auch endlich einmal meinen Geburtstag feiern konnte. Mit jedem Besuch empfinde ich immer mehr, dass es eine lebendige Stadt geworden ist, eine Stadt mit Atmosphäre, die einen gefangen nehmen kann. Und wenn ich jünger wäre, würde ich sehr gern dort leben. Die großen Geschäfte sind bis in den späten Abend geöffnet, in den Restaurants und Cafés ist immer Betrieb, Theater und Kinos werben mit bunten Plakaten um Besucher. Das viele Grün, der ehemalige Schlossteich und der Oberteich mit seinen Anlagen, die vielen Parks laden zu Spaziergängen und Picknicks ein. Und nicht zuletzt die Kaliningrader, unter denen wir bereits Freunde gefunden haben.

In den 30er Jahren lebten in Königsberg zirka 370000 Einwohner, heute über 430000, und es ist zu erwarten, dass sich diese Zahl noch weiter erhöhen wird – allein schon durch die Tatsache, dass die Kant-Universität immer mehr Zulauf hat und dass viele hier auch Arbeit suchen, die auf dem Land nicht mehr zu finden ist.

»Nadjeschda« – Hoffnung reiste mit

Die 750-Jahr-Feier von 2005 hat vieles verändert. Die Stadt hat Farbe bekommen, die Universität heißt jetzt Kant-Universität und jedes Jahr feiert man – so auch in diesem Jahr das 757. Jahr mit vielen bunten Veranstaltungen. Den Schriftzug Königsberg findet man an vielen Orten – vor allem aber auch auf immer mehr Nummernschildern der Königsberger Autos.

„Hast Du eigentlich Plattenbauten gesehen?“ So beginnt ein Buch von Harald Breede, der 20 Jahre mit seiner Frau regelmäßig Königsberg besuchte. Dieses Buch begleitete mich in meiner Stadt, und ich kann auf diese Frage auch nur wie im Buch antworten: „Du hast völlig recht, wir sind auch an diesen sogenannten Chruschtschow-Bauten vorbei gekommen, aber gesehen haben wir sie eigentlich nicht.“

Dieses Buch mit dem Titel „Eine etwas andere Stadtführung in Königsberg–Kaliningrad“ bringt einen viel näher an und in diese Stadt, als man sich vorstellen kann. Natürlich habe auch ich bereits vor Jahren das Haus in der Tiergartenstraße besucht, wo meine Eltern mit mir wohnten. Ich erinnere mich auch noch sehr genau an den Tiergarten. Aber alle Städte haben etwas Gemeinsames. Sie verändern sich im Laufe der Jahrzehnte – vor allem, wenn Krieg und Zerstörung das meiste dem Erdboden gleichgemacht haben. Und eine unwirtliche Sky-Line haben sie alle, seien es Plattenbauten oder unansehnliche Hochhäuser, die der damaligen Wohnungsnot entgegenwirken sollten.

Auch Insterburg [Tschernjachowsk], wo wir später wohnten, hat sich verändert. Aber eine Häuserzeile des berühmten Architekten Hans Scharoun ist noch sehr gut erhalten und soll bald restauriert werden. In den Ruinen des Insterburger Schlosses ist bereits Leben eingekehrt. Unter der Regie von Wlada Smirnowa, Tanzpädagogin, und Alexej Oglesnjow, Historiker, finden hier von Mai bis Mitte Oktober Kunstfestivals, Sommerschulen zur ostpreußischen Kulturgeschichte, Ritterspiele und Ballettvorführungen statt. Sozialpädagogen vom Internationalen Bund, einem der großen Vereine für Jugend-, Sozial- und Bildungsarbeit in Deutschland, tauschen sich mit den Insterburger Jugendgruppen aus. Und so könnte man vielleicht noch vieles finden, über dem das Wort „Nadjeschda“ (Hoffnung) steht.

Ein Orgelkonzert im wieder aufgebauten Königsberger Dom ist für jeden Besucher ein Muss. Dieses einmalige Erlebnis sollte man sich nicht entgehen lassen. Als Artjom Chatschaturow aus Moskau nach Königsberg umzog, war sein künftiger Arbeitsplatz noch eine große Baustelle. Doch der junge Organist, Absolvent des berühmten Tschaikowkij-Konservatoriums und Preisträger mehrerer internationaler Wettbewerbe, wusste, worauf er sich einließ – auf die größte Orgel im Ostseeraum, die die Krönung des Wiederaufbaus des Königsberger Doms ist.

Regina Gronau

Ostpreußisches Landesmuseum

TERMINVERSCHIEBUNG

Der Vortrag von Dr. Ilse von zur Mühlen „Das Leben im Herrenhaus und auf dem Gutshof“ der ursprünglich am Donnerstag, 4. April, stattfinden sollte, musste krankheitsbedingt verschoben werden auf Sonntag, 14. April, 18 Uhr. Der Vortrag bildet den Abschluss der um 16 Uhr beginnenden Finissage der Ausstellung „Glanz und Elend. Mythos und Wirklichkeit der Herrenhäuser im Baltikum“.

Aus den Erinnerungen von Bewohnern und Besuchern der Herrenhäuser im Baltikum soll im Vortrag ein Bild der unterschiedlichsten Aspekte des Lebens im Haus und auf dem Gut gezeichnet werden. Bereits die Entstehung manches Hauses verlangte vielen Menschen das Äußerste ab. Pracht und Elend kennzeichneten das Leben auf den Gutshöfen über die Zeiten, Vergnügen und Leid lagen dicht beieinander. Es werden die goldenen Erinnerungen ebenso wie kritische Beobachtungen und leidvolle Überlieferungen zu Wort kommen – eingebettet in den jeweiligen historischen Rahmen. Der Eintritt ist frei.

Dr. Ilse von zur Mühlen (München) ist Kunsthistorikerin und Kuratorin der Ausstellung.

Ostpreußisches Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 75995-0, Telefax (04131) 7599511.

Forscher entdecken Prussia-Sammlung wieder

Durch gemeinsame Anstrengungen deutscher, polnischer und litauischer Wissenschaftler entstanden Prussia-Inventarbücher

Bis zum Zweiten Weltkrieges galt Ostpreußen als eine der archäologisch am besten untersuchten Provinzen des Deutschen Reiches. Mit über 400 000 Exponaten bildete die Prussia-Sammlung im Königsberger Schloss eine archäologische Sammlung von europäischem Rang.

Dieser Bestand galt ab 1945 als verschollen und schien für die archäologische Forschung verloren. Ab 1943 wurde die Prussia-Sammlung kriegsbedingt an unterschiedliche Orte ausgelagert, so dass die Sammlung auseinandergerissen wurde. Die Überraschung war groß, als 1990 124 Holzkisten mit etwa 50 000 archäologischen Objekten und 50 000 Seiten Archivmaterialien in Ost-Berlin in der Akademie der Wissenschaften der DDR auftauchten, die dort seit 1949 aufbewahrt und über die von den Beteiligten Stillschweigen vereinbart worden war.

Verbleib von Funden, die nach Moskau gingen, weiter unklar

Dieser Bestand befindet sich heute am Berliner Museum für Vor- und Frühgeschichte. Weitere Teilbestände liegen in Allenstein [Olsztyn] und Königsberg [Kaliningrad]. Über den Verbleib von 300 bis 400 Kisten, die nach 1945 Richtung Moskau verbracht worden sein sollen, herrscht bis heute Unklarheit.

Seit über 20 Jahren arbeiten nun Archäologen aus Deutschland, Polen, Russland, Litauen und Lettland gemeinsam an der Wiederentdekkung der archäologischen Funde aus der ostpreußischen Frühgeschichte. Auf diese Weise werden die Objekte praktisch zum zweiten Mal ausgegraben. Da nun aber oftmals der archäologische Kontext verloren ist, also die Information zu Fundort, -umständen, Grab- oder Siedlungszusammenhängen fehlen, kommt den Archivalien und den wissenschaftlichen Aufzeichnungen zum Verständnis der Bodenfunde eine besondere Rolle zu. Mit den beiden hier vorgestellten Bänden liegen zwei wichtige Bausteine aus Polen und Lettland vor, die für die aktuelle Forschung einen wertvollen Beitrag bei der Rekonstruktion der Archäologie Ostpreußens leisten werden.

Unter der Leitung von Anna Bitner-Wróblewska (Archäologisches Museum Warschau) sind 2008 die alten Inventarbücher des Prussia-Museums konserviert und vorgelegt worden. Die Inventarbücher und zahlreiche archäologische Funde konnten 1967/68 in den Ruinen des Südflügels des Königsberger Schlosses geborgen werden, bevor dieser Schlossteil gesprengt wurde. Wie viele Funde und eventuell weitere Inventarbücher dieser Sprengung zum Opfer gefallen sind, wird für immer unklar bleiben. Erst seit 2007 konnten die Inventarbücher durch die Unterstützung des Polnischen Staatsarchivs in der Konservierungswerkstatt von Allenstein restauriert und dokumentiert werden. Es handelt sich um 15 Bücher mit 1584 Seiten. Die Bücher waren im Jahre 2007 in einem ka-tastrophalen Zustand. Es ist die große Leistung der beteiligten Restauratoren und Archäologen, die Bücher vor einem erneuten Verlust bewahrt und der wissenschaftlichen Forschung zur Verfügung gestellt zu haben. Da auch zahlreiche archäologische Fundobjekte nach 1945 verloren gegangen sind, sind die Zeichnungen und Angaben in den Inventarbüchern zum Teil die einzigen Informationen, die sich zu den Objekten erhalten haben. Der Band stellt nicht nur die restaurierten Prussia-Inventarbücher als Faksimile vor, sondern bietet auch einen Überblick über die historischen und archäologischen Quellensammlungen und Forschungen in Ostpreußen vom 16. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg. Außerdem werden die Geschichte des Königsberger Prussia-Museums und der Prussia-Sammlung und die Arbeiten in Berlin und Königsberg nach 1990 zusammengefasst.



Bild: privat

Dem lettischen Archäologen Jakobson gewidmet: Teil zwei des Inventarbuchs

Ein bedeutender Aspekt dieser Publikation ist die gelungene Zusammenarbeit deutscher, polnischer, russischer und litauischer Kollegen, die das gemeinsame Interesse an der Aufarbeitung der ostpreußischen Vor- und Frühgeschichte verbindet. Anna Bitner-Wróblewska beschreibt diese Kooperation mit der Perspektive auf zukünftige gemeinsame Projekte so: „Glücklicherweise haben in Anbetracht der neuen politischen Realitäten alle verstanden, dass ein freier Informationsaustausch und Zugang zu den Sammlungen eine grundlegende Form des Kontakts zwischen Institutionen und Forschern darstellt.“ Bei der Identifizierung der Objekte aus den Inventarbüchern des Prussia-Museums haben die Aufzeichnungen des lettischen Archäologen Felix Jakobson (1896–1930) eine bedeutende Rolle gespielt, dem der zweite hier vorgestellte Band gewidmet ist. Jakobson studierte Archäologie bei Max Ebert in Riga und Königsberg und hat während seiner Studienzeit Tausende von archäologischen Objekten in den für ihn zugänglichen Sammlungen des östlichen Ostseeraums dokumentiert. Das Material dieses Bandes umfasst den „preußischen“ Teil seiner Aufzeichnungen, den Felix Jakobson in verschiedenen Museen, vor allem aber im Königberger Prussia-Museum angefertigt hat.

Der „lettische“ Teil ist bereits von Archäologen des Nationalen Museums der Geschichte Lettlands in Riga publiziert worden. Mit dem vorliegenden Band werden etwa 1600 Skizzenblätter, Karteikarten und Fotografien mit mehreren tausend archäologischen Objekten für die archäologische Forschung zur Verfügung gestellt. Die Bearbeiter geben dem Leser die hervorragend aufbereiteten Informationen zu 208 ostpreußischen Fundorten in einem Fundkatalog an die Hand und versammeln die Zeichnungen Felix Jakobsons auf einer CD. Mit Hinblick auf die großen Verluste der Prussia-Sammlung sind beide Materialvorlagen von unschätzbarem Wert für die archäologische Forschung in Ostpreußen. Dabei ist zu hoffen, dass auch in Zukunft die Wissenschaftler und Institutionen in den beteiligten Ländern gemeinsam daran arbeiten, dieser historisch gewachsenen europäischen Kernregion, trotz aller historischen Brüche, einen wichtiger Teil ihrer über die Grenzen hinweg identitätsstiftenden Geschichte zurückzugeben, die über Jahrzehnte verloren schien.

Seit 2011 werden mit der Unterstützung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft die mittelalterlichen Funde der Prussia-Sammlung, die sich heute im Berliner Museum für Vor- und Frühgeschichte befinden, wissenschaftlich aufgenommen und der Forschung zur Verfügung gestellt. Somit wird auch von deutscher Seite ein Baustein bei der gemeinsamen Wiederentdeckung der ostpreußischen Archäologie beigesteuert. Die aktuellen Forschungsergebnisse lassen sich unter www.prussia-museum.eu und www.smb-digital.de (Museum für Vor- und Frühgeschichte/Prussia-Sammlung) abrufen. Leitgedanke dieser gemeinsamen Bemühungen ist die fast zweitausend Jahre alte Weisheit des römischen Philosophen Seneca, die er in seinen Epistulae morales an seinen Freund Lucilium richtet und die das Motto des Felix Jakobson-Bandes bildet: „Niemals wird mir etwas Freude machen, mag es auch noch so trefflich und heilsam sein, was ich für mich allein wissen soll. Würde mir die Weisheit unter der Bedingung dargeboten, sie verschlossen zu halten und nicht zu verkünden, so würde ich sie zurückweisen. Ohne einen Genossen gibt es keinen erfreulichen Besitz irgendwelchen Gutes.“ Es bleibt zu hoffen, dass in diesem Sinne auch in Zukunft die noch ungehobenen Schätze und das „unausgesprochene“ Wissen Ostpreußens ans Licht kommen werden. *N. Goßler/C. Jahn*

A. Bitner-Wróblewska (Red.), Archeologiczne ksiegi inwentarzowe dawnego Prussia-Museum / Die archäologischen Inventarbücher aus dem ehemaligen Prussia-Museum. *Aestiorum Hereditas I (Olsztyn 2008) und* ***T. Nowakiewicz, (Red.), Archeologiczne dziedzictwo Prus Wschodnich w archiwum Feliksa Jakobsona / Das archäologische Vermächtnis Ostpreußens im Archiv des Felix Jakobson.*** *Aestiorum Hereditas II (Warszawa 2011), je 30 Euro. Zu beziehen über die Prussia-Gesellschaft, Phoebener Chausseestraße 10, 14542 Werder (Havel), Fax (03212) 1051308, E-Post: prussia.gesellschaft @googlemail.com.*

Nächste Veranstaltung der Prussia-Gesellschaft: Sonnabend, 27. April, 11 Uhr, Museum Stadt Königsberg, 47051 Duisburg, Johannes Corputius-Platz 1, Eingang Karmelplatz 5.

Schüttelrätsel

In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

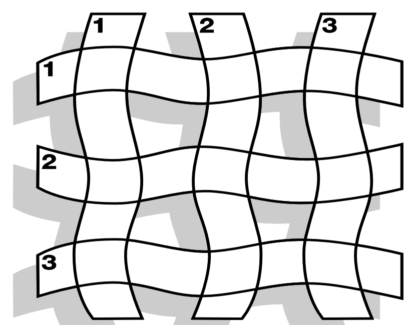
ABEFM MNRUU, EFRU, DEFPR, EEGR, EKNRU, ALMU, EORU, ENTT, DEEFR, AEU, DENN OR, BEGR TU, LOT

Mittelworträtsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung eine Gemüsepflanze.

1	HALB		KAMMER
2	UEBER		PLAN
3	LOHN		RAD
4	WETTER		SCHENKEL
5	NEU		PAPIER
6	EHREN		OBST
7	TEE		TREIBEN

Magisch



Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1 Aufschlag am Ärmel (Mehrzahl)
2 großer Schmuckstein (ugs.)
3 Lagunenstadt in Italien

PAZ13_15

Kulturerbe in guten Händen

Nach 30 Jahren: OSLM in Ratingen setzt auf eine europäisch geprägte Zukunft

Drei Jahrzehnte Museumstätigkeit in Ratingen-Hösel, 15 Jahre Neubau und 350 Ausstellungsprojekte – mit diesen knappen Feststellungen könnte der Anlass des Festaktes im März umrissen werden. Doch ging es bei der Veranstaltung unter dem Motto „30 Jahre Oberschlesisches Landesmuseum und Tagungszentrum Haus Oberschlesien“ nicht nur um Rückblicke, sondern auch um Perspektiven und Bezüge zu aktuellen europäischen Dimensionen.



Erhielten Sonderführung: Ehrengäste des Festakts Bild: D. G.

Im Rahmen einer exklusiven Führung durch die Sonderausstellung „Von Leistung, Leid und Leidenschaft. Bergbau-Geschichten nicht nur aus Schlesien“ und die thematische Osterausstellung „Ei-zeit“ bot Dr. Stephan Kaiser, Museumsdirektor und geschäftsführendes Vorstandsmitglied der Stiftung Haus Oberschlesien, den Ehrengästen Einblicke in die aktuelle Leistungsstärke des Hauses. Dabei kamen auch der lebendige Dialog über Grenzen hinweg und die wegweisenden Kooperationsvereinbarungen mit verschiedenen Kulturinstitutionen zum Ausdruck.

1983 fand die feierliche Eröffnung von Haus Oberschlesien in Ratingen-Hösel im Beisein des damaligen nordrhein-westfälischen Ministerpräsidenten Johannes Rau statt. Das Oberschlesische Landesmuseum versteht sich als ein kulturgeschichtliches Museum, das die Aufgabe hat, das dingliche Kulturgut Oberschlesiens zu sammeln, zu bewahren, auszuwerten und auszustellen, um der Öffentlichkeit ein Bild von der Geschichte und Kultur der schlesischen Regionen zu vermitteln und damit auch über das heutige Polen und Tschechien zu informieren. Träger des Hauses ist die 1970 gegründete Stiftung Haus Oberschlesien, eine Stiftung privaten Rechtes.

1998 kam der von dem Kölner Architekten Walter von Lom und Partner entworfene Neubau auf der gegenüberliegenden Straßenseite dazu, der heute die Dauer- und wechselnde Sonderausstellungen beherbergt.

Schwerpunktmäßig befasst sich das Museum mit den schlesischen Landesteilen an der oberen Oder, dem von Bergbau und Schwerindustrie bestimmten Industrierevier sowie mit den angrenzenden Gebieten vom Altvatergebirge bis zu den Beskiden. Die Themen der Sonderpräsentationen wurden und werden in Anlehnung an 700 Jahre deutsch-polnische Geschichte sowie an sieben Jahrhunderte Kulturgeschehen ausgewählt.

Museumsdirektor Dr. Stephan Kaiser und sein Team nutzen die Möglichkeiten grenzüberschreitender Zusammenarbeit mit Museen und kulturellen Einrichtungen in den schlesischen Landesteilen Polens und Tschechiens aktiv. Gemeinsame Ausstellungsvorhaben an wechselnden Orten dokumentieren die Arbeit.

Rund 200 Besucher, darunter viel Landesprominenz und zahlreiche Vertreter von Partnerorganisationen, fanden sich beim Festakt im Oktogon von Haus Oberschlesien ein, um gemeinsam an Höhepunkte der 30-jährigen Museumsarbeit zu erinnern und Pläne für die Zukunft zu schmieden. Anwesend waren auch die früheren Museumsleiter Nikolaus Gussone und Dr. Albrecht Tyrell. Die Veranstaltung wurde von Dominikus Burghardt, Pianist und Hochschuldozent an der Folkwang Universität der Künste Essen und der Sopranistin Esther Thoma-Burghardt mit Eichendorff-Vertonungen musikalisch umrahmt. Hauptredner waren Dr. Angelica Schwall-Düren, Ministerin für Bundesangelegenheiten, Europa und Medien des Landes Nordrhein-Westfalen, sowie Professor Dr. Christoph Zöpel, langjähriger Bauminister Nordrhein-Westfalens und ehemaliger Staatsminister im Auswärtigen Amt. Schwall-Düren erwähnte in ihrem Festvortrag „Für Deutschland und Europa. Aspekte der Partnerschaft Nordrhein-Westfalen mit Polen“ den deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrag von 1991, der als Grundlage für die Weiterentwicklung und Festigung der Beziehungen zwischen Deutschland und Polen dient. Die Partnerschaft mit der polnischen Region Schlesien, so Schwall-Düren, werde in absehbarer Zeit erneuert und weiter vertieft werden. Da das Oberschlesische Landesmuseum zu den bewährten Kooperations-Partnern dieses Projektes gehört, dürfe es sich auch in Zukunft der besonderen Beachtung und Unterstützung der Landesregierung erfreuen.

Mittlerfunktion für Woiwodschaft und Bundesland NRW

Der in Gleiwitz/Oberschlesien geborene Staatsminister a. D. Professor Dr. Christoph Zöpel sprach in seinem Festvortrag „NRW-Identität 70 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg“ über Kindheitserfahrungen, die er in der Nachkriegszeit in Minden, der neuen Heimat seiner Familie, erlebte. Die 1950er Jahre schilderte Zöpel als Zeit des Wiederaufbaus und der Integration von rund neun Millionen Vertriebenen. So habe das Land eine prägende Identität erhalten, die es zu schützen gelte. In diesem Sinne sei auch die Tätigkeit des Oberschlesischen Landesmuseums zu betrachten.

Werner Jostmeier, Vorsitzender der Parlamentariergruppe NRW-Polen und Mitglied des Integrationsausschusses, bezeichnete das Oberschlesische Landesmuseum als einen Eckpfeiler tragfähiger Kontakte zum Nachbarland. Es sei heute wichtiger denn je, in der Öffentlichkeit Kenntnisse über die historische Dimension der Flucht und Vertreibung zu vermitteln.

Um die europäische Dimension der Museumstätigkeit ging es auch in dem Beitrag von Kerstin Griese, MdB. Die Bundestagsabgeordnete schätzte insbesondere die kontinuierliche Arbeit für ein friedliches Europa über Grenzen hinweg. Für viele der Anwesenden war bisher unbekannt, welche Gegebenheiten vor 30 Jahren zur Wahl des Museums-Standortes in Ratingen-Hösel führten. Dr. Wilhelm Droste, MdL, dessen Familie schon seit Jahren mit dem Ort und dem Haus eng verbunden ist, lüftete das Geheimnis.

Marie-Luise Fasse, MdL, Vorstandsmitglied der Stiftung Haus Oberschlesien, überbrachte Glückwünsche aus den Grußbotschaften des Oppelner Freilichtmuseums und des Kattowitzer Marschallsamtes. Fasse verwies darauf, dass viele der großen Ausstellungen des Hauses sowohl das Interesse der Besucher in Deutschland, wie auch jener in Polen und Tschechien geweckt hat. Das OSLM übernimmt somit eine Mittlerfunktion zwischen der Woiwodschaft Schlesien und dem ihr eng verbundenen Land Nordrhein-Westfalen.

Nicht zuletzt dank der Vielfalt der kulturellen Beziehungen nach Osten ist das Museum heute sehr lebendig, setzt neue Akzente und wandelt sich. Am der Festveranstaltung lautetet die Losung: „Auf zum 50. Geburtstag“. Diesem Wunsch schließt sich gerne auch die *PAZ* an. *Dieter Göllner*

Noch recht kühl

Ostpreußen wartet auf den Frühling

Viele Zugvögel zieht es bereits in ihre nördliche Heimat zurück. In Pobethen wurden bereits Anfang April die ersten Störche gesichtet, obwohl es vor allem nachts noch sehr kalt ist. Wie viele zurückgekehrte Vögel bei eisigen Winden und noch lange liegenden Schneemassen erfroren sind oder keine Nahrung fanden, ist ungewiss. Doch allmählich steigen die Tagestemperaturen und auch die Nachtfröste gehen zurück. Der April zeigt sich von einer freundlicheren Seite als es die kalten, winterlichen Märztage in diesem Jahr getan haben.



Störche in Ostpreußen Bild: privat

Allenstein: Sonnabend, 13. April, 4 bis 12 Grad Celsius, Sonne mit Wolken, Regenwahrscheinlichkeit 25 Prozent. Sonntag, 14. April, 2 bis 11 Grad Celsius, Sonne mit Wolken, Regenwahrscheinlichkeit 15 Prozent. Montag, 15. April, 2 bis 16 Grad Celsius, Sonne mit Wolken, Regenwahrscheinlichkeit 20 Prozent. Dienstag, 16. April, 6 bis 14 Grad Celsius, bewölkt, Regenwahrscheinlichkeit 40 Prozent. Mittwoch, 17. April, 5 bis 13 Grad Celsius, regnerisch, Regenwahrscheinlichkeit 60 Prozent. Donnerstag, 18. April, 4 bis 10 Grad Celsius, bewölkt, Regenwahrscheinlichkeit 60 Prozent. Freitag, 19. April, 3 bis 11 Grad Celsius, Wolken mit Sonne, Regenwahrscheinlichkeit 35 Prozent.

Bartenstein: Sonnabend, 13. April, 3 bis 12 Grad Celsius, Sonne mit Wolken, Regenwahrscheinlichkeit 20 Prozent. Sonntag, 14. April, 1 bis 8 Grad Celsius, Sonne mit Wolken, Regenwahrscheinlichkeit 20 Prozent. Montag, 15. April, 2 bis 16 Grad Celsius, Sonne mit Wolken, Regenwahrscheinlichkeit 20 Prozent. Dienstag, 16. April, 7 bis 14 Grad Celsius, bewölkt, Regenwahrscheinlichkeit 30 Prozent. Mittwoch, 17. April, 6 bis 13 Grad Celsius, bewölkt, Regenwahrscheinlichkeit 55 Prozent. Donnerstag, 18. April, 5 bis 10 Grad Celsius, bewölkt, Regenwahrscheinlichkeit 55 Prozent. Freitag, 19. April, 4 bis 11 Grad Celsius, Wolken mit Sonne, Regenwahrscheinlichkeit 35 Prozent.

Memel: Sonnabend, 13. April, 2 bis 10 Grad Celsius, regnerisch, Regenwahrscheinlichkeit 60 Prozent. Sonntag, 14. April, 0 bis 4 Grad Celsius, Sonne mit Wolken, Regenwahrscheinlichkeit 15 Prozent. Montag, 15. April, -1 bis 9 Grad Celsius, sonnig, Regenwahrscheinlichkeit 20 Prozent. Dienstag, 16. April, 4 bis 10 Grad Celsius, Wolken mit Sonne, Regenwahrscheinlichkeit 30 Prozent. Mittwoch, 17. April, 4 bis 11 Grad Celsius, wolkig, Regenwahrscheinlichkeit 55 Prozent. Donnerstag, 18. April, 3 bis 8 Grad Celsius, wolkig, Regenwahrscheinlichkeit 45 Prozent. Freitag, 19. April, 2 bis 8 Grad Celsius, Wolken mit Sonne, Regenwahrscheinlichkeit 35 Prozent.

Königsberg: Sonnabend, 13. April, 3 bis 10 Grad Celsius, Sonne mit Wolken, Regenwahrscheinlichkeit 25 Prozent. Sonntag, 14. April, 1 bis 9 Grad Celsius, Sonne mit Wolken, Regenwahrscheinlichkeit 15 Prozent. Montag, 15. April, 1 bis 10 Grad Celsius, Sonne mit Wolken, Regenwahrscheinlichkeit 20 Prozent. Dienstag, 16. April, 4 bis 12 Grad Celsius, Wolken mit Sonne, Regenwahrscheinlichkeit 30 Prozent. Mittwoch, 17. April, 3 bis 12 Grad Celsius, bewölkt, Regenwahrscheinlichkeit 55 Prozent. Donnerstag, 18. April, 2 bis 9 Grad Celsius, bewölkt, Regenwahrscheinlichkeit 55 Prozent. Freitag, 19. April, 2 bis 10 Grad Celsius, Wolken mit Sonne, Regenwahrscheinlichkeit 35 Prozent. *PAZ*

Tierisch gut

Ob Tropen-Aquarium oder Eismeer – neue Attraktionen werten Hagenbecks Tierpark auf. Dessen Gründer starb vor 100 Jahren

Als Carl Hagenbeck 1907 seinen Tierpark eröffnete, galt das als Weltsensation. Nirgends sonst konnte man Zootiere in offenen Gehegen und ohne Gitter bestaunen. Sein Erbauer hatte nur neun Jahre etwas davon. Am 14. April 1913 starb er in Hamburg.

Es ist ein kalter Apriltag. Swetlana Sokolowa, die Direktorin des Königsberger Tierparks, nutzt einen Aufenthalt in Hamburg, um sich den berühmten Tierpark von Carl Hagenbeck anzusehen. Gleich zu Beginn ihres Rundgangs staunt die Zoodirektorin nicht schlecht, als sie vor dem Elefantengehege steht: Besucher füttern die etwa sechs in einer Reihe stehenden Riesentiere mit mitgebrachtem Obst und Gemüse, bettelnd bewegen diese ihre Rüssel über einen Graben hinweg von einem zum anderen dort Stehenden, in der Hoffnung, einen weiteren Leckerbissen zu ergattern. Geduldig lassen die Tiere sich anfassen und streicheln. „Das wäre bei uns undenkbar", sagt Swetlana. Seit vor ein paar Jahren ein Besucher von einem Elefanten erdrückt wurde, ist Füttern im Königsberger Zoo strikt verboten.


Bild: Archiv

Carl Hagenbeck wie ihn Lovis Corinth sah: „Porträt mit dem Walroß Pallas" (1911)

Swetlana hat sich eingehend mit der Geschichte nicht nur von Hagenbecks Tierpark, sondern auch anderer europäischer Zoos beschäftigt. Damit der stark heruntergekommene Königsberger Zoo sich in ein modernes Gehege nach international anerkannten Standards verwandeln kann, interessiert sie sich neben der eigentlichen Tierhaltung auch für die Außenanlagen und Begrenzungen. Sie hält jedes Grün, jeden Zaun, jedes Gehege mit ihrer Kamera fest, um Ideen zu sammeln und diese ihren Mitarbeitern vorzustellen. Da Hagenbecks Konzept eines Tierparks zu seiner Zeit eine Vorreiterrolle spielte, ist auch die Geschichte des Königsberger Tiergartens eng mit Hagenbeck verbunden. Ein Großteil der ersten Tiere wurde beim Hamburger Tierhändler Carl Hagenbeck erworben.

Die Idee für sein Tierhandelsgeschäft lieferten Hamburger Störfischer, die seinem Vater, einem Fischhändler, 1848 als Beifang sechs Seehunde mitbrachten. Vater und Sohn stellten sie auf St. Pauli der staunenden Menge zur Schau. In der Folge verlegte man sich ganz auf den Tierhandel und verkaufte exotische Tiere an die Zoos in Berlin, Dresden – oder eben Königsberg.

Aber der Junior wollte mehr. Als eine Herde Rentiere eintraf, die von einer Lappländerfamilie begleitet wurde, kam er auf die Idee, Menschen und Folklore unterschiedlicher Kulturen zu präsentieren. In seinen „Völkerschauen" stellte er Indianer, Nubier, Singhalesen, Kalmücken und Eskimos samt ihren Tieren vor. „Carl Hagenbecks Internationaler Circus und Singhalesen-Karawane" war eine der großen Attraktionen auf dem Hamburger Heiligegeistfeld.

Doch Hagenbeck ging noch einen Schritt weiter und wollte exotische Tiere außerhalb ihres eigentlichen Lebensraums in einer natürlichen Freianlage präsentieren und sie nicht hinter Gittern versperren. Nach fünfjähriger Bauzeit verwirklichte er sich seinen Traum eines großen Panorama-Zoos in dem damals noch außerhalb Hamburgs liegenden bäuerlichen Dorf Stellingen. Es war nur seine zweite Wahl. „Ich empfand es schmerzlich, dass in meiner Heimatstadt kein Raum für mich sein sollte", schrieb Hagenbeck in seinen Erinnerungen. Da es auf dem Gelände von Planten un Blomen schon einen – allerdings vergitterten – Zoo gab, war in der Stadt kein Platz für einen zweiten Tierpark.

In den alten Zoo ging bald niemand mehr. Besucher aus aller Welt kamen, um in Hagenbecks Tierpark neben den Elefanten, Löwen und Seelöwen auch die künstlich geschaffenen Landschaften zu bewundern. Vor allem die von dem Schweizer Bildhauer Urs Eggenschwyler aus Zement und Drahtgeflechten aufgebaute Felsenlandschaft für Wildziegen und Gämsen wurde eine der Wahrzeichen von Hagenbeck.

Die Kriege trafen den Tierpark hart. Nach dem Ersten Weltkrieg blieb der Zoo wegen zu großer Tierverluste von 1918 bis 1922 geschlossen. Der Zweite Weltkrieg war noch verheerender. Durch Fliegerbomben im mittlerweile Hamburger Stadtteil Stellingen starben 450 Tiere und neun Mitarbeiter. Carl-Heinrich Hagenbeck, ein Enkel des vor 100 Jahren gestorbenen Tierpark-Gründers, schuf Anfang der 50er Jahre mit Freisichtanlagen für Giraffen und Tiger die Grundlage für den neuen Tierpark.

Carl Hagenbecks Konzept, Tiere möglichst in ihrer natürlichen Umgebung zu zeigen, hat bis heute Gültigkeit. Zuvor hatte er das Verhalten der Tiere studiert, ihre Sprünge ausgemessen, um zu ermitteln, wie weit die Gräben sein mussten, um den Tieren ein Leben in natürlicher Umgebung zu ermöglichen. Bei der Eröffnung seines Tierparks weihte Hagenbeck hier das erste „Nordland-Panorama" ein, eine damals weltweit einmalige arktische Landschaft mit Tieren, die nur durch Gräben von Besuchern getrennt waren. Hagenbecks Tierpark wurde mit diesem Konzept Vorbild für zahlreiche Zoos in Europa und Amerika, zumal auch Zuchterfolge wie bei den asiatischen Elefanten Schule machten.

An der Stelle, in der sich einst das „Nordland-Panorama" befand, entstand das 2012 fertiggestellte Eismeer, eine künstliche Polarwelt, in der – nur durch Gräben voneinander getrennt – neben Eisbären, Seelöwen und Pinguinen eine Fülle weiterer dort heimischer Tierarten aus unterschiedlichen Perspektiven bewundert werden kann. Durch einen Höhleneingang begibt sich der Besucher in das Innere des Eismeers, sieht Walrösser oder Robben auf sich zuschwimmen. Eine wunderschöne, unwirklich anmutende Farbenwelt drängt sich in die visuelle Wahrnehmung des Besuchers.


Südpolares Kältehoch im Norden: Die Pinguine stehen im Eismeer zur Fütterung Schlange Bild: MRK

Ein Glanzlicht sind die Aquarien mit Quallen, auch Medusen genannt, deren Fäden in unterschiedlichen Farben schillern.

Der Tierpark-Boom wird von einem Familienzwist gestört

Fotogalerien an den Gangwänden informieren über die Lebenswelt der Pol-Regionen. Durch eine begehbare Seevogel-Voliere gelangt man durch ein arktisches Dorf wieder hinaus ins Hamburger Schmuddelwetter. Auch dieses hochmoderne Eismeer orientiert sich architektonisch eng am historischen Vorbild.

Die heute nur als Besucherin herumschlendernde Zoodirektorin Swetlana interessiert besonders das Affenhaus, denn auch in Königsberg entsteht gerade ein modernes Haus für die dortigen Orang-Utans. Das Hamburger Affenhaus gefällt ihr. Denn auch hier ist der Besucher den Tieren sehr nahe. Am Wasserbecken gibt es neben Ruhebänken ein Café, über eine Treppe erreicht der Besucher eine Plattform, von der aus er dem Spiel der Affen zusehen kann.

In dem 1960 eingeweihten Tropen-Aquarium, das 50 Jahre später auf spektakuläre Weise vergrößert wurde, tummeln sich bei dem schlechten Wetter die meisten Besucher. Über enge Pfade schiebt sich die Menge durch verschlungene Tropenpfade vorbei an Kleinlebewesen wie Spinnen sowie Echsen, giftigen Schlangen und Krokodilen bis hin zu dem mit 1,8 Millionen Liter Seewasser gefüllten Bassin, das hinter einer gebogenen Acrylscheibe einen Einblick in die Unterwasserwelt von Haien und Rochen gewährt.

Das Tropen-Aquarium ist ein eigenständiger Teil des Tierparks, für den extra Eintrittsgeld verlangt wird. Schließlich hat der Umbau 24 Millionen Euro gekostet. Die größte Investition, die Hagenbeck jemals getätigt hat, wurde von der Stadt mit zehn Millionen Euro bezuschusst. In der Regel finanziert sich der Zoo ohne jährliche Staatssubventionen nur aus den Eintrittsgeldern und Spenden. Um die Kosten für den täglichen Betrieb von etwa 35 000 Euro zu erwirtschaften, steht der Zoo unter einem enormen Erfolgsdruck. Je nachdem wie gut das Wetter in den jeweiligen Jahren ist, kommen bis zu 1,7 Millionen Menschen zu Hagenbeck. Neben den Musicals in der Stadt gilt Hagenbeck daher als Touristenmagnet Nummer eins.

Das ist ein Ruf, den es zu verteidigen gilt. Und nicht immer ist man sich in der Familie einig, wie die Strategie dafür aussehen soll. Der Tierpark dürfe „keine grelle Disney-Erlebniswelt" werden, ließ etwa Joachim Weinlig-Hagenbeck verlauten und stellte sich damit gegen seinen früheren Co-Chef Stephan Hering-Hagenbeck, der auf Eventerlebnis setzte.

Derzeit werden Vorstandsreibereien sogar vor Gericht ausgetragen, nachdem der Urenkel des Tierpark-Gründers, Claus Hagenbeck, seinen angeheirateten Neffen Weinlig-Hagenbeck entmachtet und selbst wieder die Geschäftsführung übernommen hat, die er schon einmal bis 2004 innegehabt hatte. Das Dilemma bei Hagenbeck: Laut Satzung muss die Geschäftsführung aus einer Doppelspitze bestehen mit jeweils einem Nachkommen von jedem der beiden Söhne des Tierpark-Gründers.

Beim Familienstreit geht es auch darum, ob die zwei Millionen Euro zurückgezahlt werden sollten, mit denen die Stadt den Tierpark 1996 unter die Arme griff, als er auf ein Minus zusteuerte. Seitdem hat man den Tierpark konsequent modernisiert, auch weil sich die Stadt neben dem Tropen-Aquarium noch dreimal Millionenbeträge für das neue Orang-Utan-Haus, die Elefantenhalle und die Erneuerung des Panoramafelsens geleistet hat.

Laut Swetlana hat sich dieser Aufwand gelohnt: „Das neue Hagenbeck ist einfach tierisch gut geworden. In Königsberg können wir ihn zum Vorbild nehmen."

Manuela Rosenthal-Kappi/ Harald Tews

Leckerer als Lachs

Im April endet die kurze Fangsaison des Skreis: Der norwegische Kabeljau gilt unter Gourmets als wahre Fisch-Delikatesse

Der April ist der Monat im Jahr, in dem die Fischer der Lofoten ein Naturwunder erwarten, das sich immer wieder aufs Neue vollzieht: die Ankunft des Skreis, des Winterkabeljaus. Alles Überleben in dieser von rauem Klima und wildem Wetter geprägten Inselkette vor der Küste Norwegens hängt seit der Zeit der Wikinger vom erfolgreichen Fischfang ab.

Der Kabeljau wird traditionell geangelt

Der arktische Kabeljau mit dem Namen „Wanderer", denn das bedeutet „Skrei" in der Sprache der Nordmänner, verlässt zwischen Januar und März die Barentsee und schwimmt gen Süden in Richtung Lofoten, wo der Golfstrom für wärmere Temperaturen sorgt, um hier seine Laichgründe zu finden. Und so warten die Fischer der Lofoten jedes Jahr wieder gespannt auf den Tag, an dem der Zug aus dem hohen Norden endlich vor ihrer Küste erscheint. Traditionell dürfen die Kinder die Ankunft des Skrei in den kleinen, versteckten Fischerdörfern an den tiefen Fjorden lautstark verkünden. Von diesem Moment an, nach Tagen und Nächten des Wartens, in denen die Kutter in den Häfen vertäut bereit lagen, beginnt endlich der Fang auf den Wunderfisch aus dem fernen Eismeer.

Die Skrei-Fischerei ist heute strengstens kontrolliert, der Skrei der bestgeschützte Fisch Norwegens. Lediglich eine begrenzte Menge darf pro Saison von Januar bis April gefischt werden, um den Bestand zu sichern, denn der Skrei ist für die Norweger so etwas wie ein Nationaldenkmal. Er wird nur mit Schiffen geringer Größe und mit Angeln gefischt,


Anglerglück: Fischer mit prächtigem Fang Bild: Seafood Norway

denn das sorgt dafür, dass der Fisch nicht im Netz zerquetscht wird und in bester Qualität auf den Markt kommt. Das feine, weiße Fleisch des Skreis wird auf vielfältige Weise zubereitet. Sogar Zunge, Leber und Rogen sind von Norwegern hoch geschätzte Delikatessen: Die Leber wird zu einer speziellen Soße verarbeitet, den Rogen isst man gedünstet, und die Zunge wird entweder paniert und gebraten oder aber in Weißwein gedünstet. Traditionell kommt der Skrei in vier Produktformen auf den Markt: als frischer, ganzer Fisch, als Tiefkühlware, als gesalzener, ganzer Stockfisch oder getrocknet in Stücken als Klippfisch.

Der bekannte norwegische Koch Daniel Rouge Madsen vom Culinary Institute of Norway verrät, wie man den frischen Skrei „echt norwegisch" zubereitet und seine besonderen Eigenschaften genussvoll unterstreicht: „Bei uns in Norwegen wird der Fisch in etwas dickere Tranchen geschnitten, die entweder auf der Haut gebraten oder in kochendem Wasser fünf bis zehn Minuten pochiert werden. Wenn das Fleisch sich leicht von der Gräte löst, ist er gar. Diese einfache, traditionelle Methode unterstreicht die Konsistenz und den Eigengeschmack des Fisches."

Durch Koch-WM ist Skrei jetzt »geadelt«

Zum Skrei werden üblicherweise Salzkartoffeln, gedünstete Karotten und eine Soße von zerlassener Butter mit hart gekochten Eiern serviert. Einmal gegart, fällt das Fleisch fast von selbst in Segmente. Es eignet sich ebenfalls für kalte Vorspeisen, gratinierte Gerichte oder zur Herstellung der traditionellen norwegischen Fischbällchen. Aber auch die moderne norwegische Küche, die einheimische Produkte mit Elementen der französischen oder mediterranen Küche kreativ kombiniert, lässt sich vom Skrei zu kulinarischen Kreationen inspirieren. Übrigens: International „geadelt" wurde der Skrei als offizieller Fisch bei der Weltmeisterschaft der Köche, dem „Bocuse d'Or" in Lyon. *Angelika Fischer*

Die »Firma Strauß«

Walzer als Geschäftsmodell

Mit ihren herrlichen Walzern und schwungvollen Märschen erfreuten sie im 19. Jahrhundert ein tanzfreudiges Publikum in Wien und zahllosen anderen Orten weltweit. Wenngleich heute weniger getanzt wird, lösen ihre unsterblichen Melodien nach wie vor Begeisterung aus: Die Rede ist natürlich von Johann Strauß Vater (1804–1849) und Sohn (1825–1899). Ihr Name steht für Wiener Musik schlechthin. Welch eine organisatorische Leistung die beiden Komponisten und viel beschäftigten Kapellmeister zugleich als Direktoren eigener Orchester vollbrachten, ist weniger bekannt.

In ihrem Buch "Alles Walzer. Die Strauß-Dynastie" erzählt die Wiener Journalistin und Buchautorin Hanne Egghardt vom Aufstieg und Werdegang der „Firma Strauß", die sie als erstes Unternehmen der modernen Unterhaltungsindustrie bezeichnet. Gemeint ist in erster Linie die phänomenale Produktivität des jüngeren Johann Strauß, der seine beiden jüngeren, ebenfalls hochbegabten Brüder Josef (1827–1879) und Eduard (1835–1916) ins Musikgeschäft zog und sich nach 1870 vom Walzer- zum Operettenkönig wandelte. Sein berühmtester Walzer „An der schönen blauen Donau" gilt als inoffizielle österreichische Nationalhymne, während seine Operette "Die Fledermaus" als eine von wenigen ihres Genres regelmäßig an großen internationalen Opernhäusern gespielt wird, häufig in der Faschingszeit oder zu Silvester. Ebenso bekannt sind die Operetten "Der Zigeunerbaron" und „Eine Nacht in Venedig". Das populärste Musikstück von Vater Johann Strauß, den man auch den „Vater des Walzers" nennt, ist und bleibt der brillante „Radetzkymarsch", mit dem traditionell das Neujahrskonzert der Wiener Philharmoniker beendet wird.

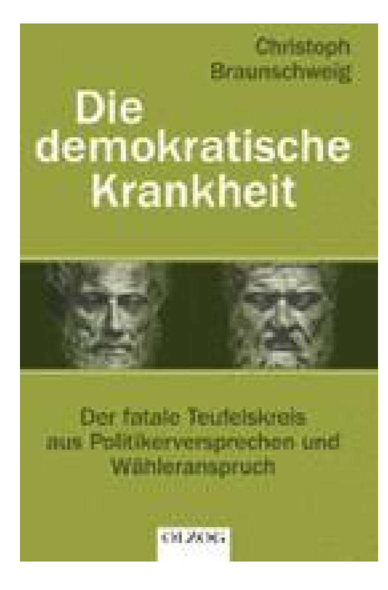
Egghardt, die sich auf herausragende Themen der österreichischen Geschichte und Kultur spezialisiert hat, erzählt die faszinierende Geschichte der Musikerfamilie Strauß lebhaft und, was sozusagen zum guten Ton gehört, mit einer Portion „Wiener Schmäh". Jedem der vier „Sträuße" ist ein Buchkapitel gewidmet, wobei das Kapitel über den „Walzerkönig" entsprechend der überragenden Bedeutung von Johann „Schani" Strauß am umfangreichsten ausgefallen ist.

Zur Weltstadt der Musik entwickelte sich Wien in der napoleonischen Ära durch Beethoven, Haydn und Schubert. Weit entfernt von den Palästen, wo die Aristokraten und bürgerlichen Eliten der klassischen Musik lauschten, drehten sich die Paare in den Wirtshäusern der Leopoldstadt zu den Klängen von Walzern, Ländlern oder eines „G'stampften". Im Bierlokal „Zum guten Hirten" seines Vaters Franz Strauß hörte der ältere Johann Strauß schon als Kind diese Tanzmusik und übte die Stücke auf einer Geige. Wie es aber dazu kam, dass er so früh ausgezeichnet Geige und Bratsche spielte, sei in Wahrheit nicht bekannt, schreibt Egghardt.

Familienfehden sind Thema

So manche der kolportierten Legenden, die unter anderem Eduard Strauß, der Hofball-Musikdirektor, in seinen „Erinnerungen" überliefert hat, seien nicht glaubwürdig, so die Autorin. „Großgezogen" wurde der Walzer seit den 1820er Jahren in Vergnügungsetablissements. Damals erfasste die Bewohner der Donaumetropole eine Tanzwut sondergleichen: "Sich in der Freizeit bei Musik und Tanz zu vergnügen, wurde zum Lebenselexier." In großen Zügen schildert die Autorin die Rivalitäten zwischen den Kapellmeistern Lanner und Strauß Vater, zwischen diesem und seinem Sohn sowie die nicht selten schwierigen Familienverhältnisse. Das informative Buch ist mit zeitgenössischen Fotografien, Stichen und Konzertankündigen ausgestattet. *Dagmar Jestrzemski*

***Hanne Eggehardt: „Alles Walzer. Die Strauß-Dynastie"**, Kremayr & Scheriau, Wien 2012, geb., 223 Seiten, 22,90 Euro*



Bürger trifft Mitschuld

Die Euro-Krise als Schuldenkrise des Wohlfahrtstaates

Sind wir Bürger als Wähler nun mitschuldig an der Euro-Krise? Zumindest kommt einen der Gedanke, wenn man versucht, nach der Lektüre von „Die demokratische Krankheit. Der fatale Teufelskreis aus Politikerversprechen und Wähleranspruch" eine Bilanz zu ziehen. Denn während es in dem Buch zu Beginn noch um das Thema geht, das der Titel benennt, endet es mitten in der Euro-Krise. Zwar sind die Aussagen, die der Autor Christoph Braunschweig hierzu trifft, überwiegend erhellend, doch was die Euro-Krise mit der zuvor zu Recht kritisierten demokratischen Krankheit zu tun hat, wird nicht deutlich.

Braunschweig, laut seiner eigenen Internetseite Wirtschaftsprofessor an der staatlichen Universität Jekaterinenburg und Autor zahlreicher Artikel, von denen sich bei der ersten Internetsuche allerdings keiner hat aufspüren lassen, legt durchaus den Finger in eine offene Wunde. Im Grunde weiß jeder Bürger, dass er eine gespaltene Persönlichkeit hat. So will er einerseits, dass sich die Staatsschulden verringern und der Staat spart, andererseits beklagt er sich über jede Steuererhöhung oder Kürzungen im Sozialbereich oder bei Investitionen in die Infrastruktur. Die Politiker wiederum versprechen alles Mögliche, nur um wiedergewählt zu werden, und so manche der kostspieligen Wahlversprechen lösen sie dann auch ein, ohne Rücksicht auf langfristige Folgen. Dass die Euro-Rettungsmaßnahmen die Schulden weiter erhöhen, weil die Politik den Wählern nicht das Scheitern der Gemeinschaftswährung gestehen will, stimmt zwar, doch erklärt Braunschweig nicht, was die Entstehung des Euro mit dem Wähler zu tun hat. Die Gemeinschaftswährung war ein politisches Projekt der politischen Elite, gegen das die Mehrheit der Bürger zwar nicht auf die Barrikaden gegangen ist, aber das war es dann auch schon. Der Euro ist allenfalls eine Art Brandbeschleuniger, da durch ihn die Schuldenmacherei der Wohlfahrtstaaten schneller offenbar wurde.

Ersetzt man jedoch Euro-Krise einfach durch Schuldenkrise, denn nichts anderes ist die Euro-Krise schlussendlich, so findet man bei Braunschweig viele gut erklärte volkswirtschaftliche Argumente, die die Fehlentwicklungen der letzten Jahrzehnte erklären und sogar Alternativen aufzeigen.

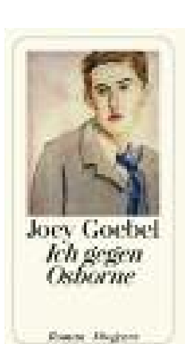
Hayek und Schumpeter sollen helfen

Anhand der Theorien der renommierten österreichischen Ökonomen Friedrich A. Hayek und Joseph Schumpeter schildert der Autor, wie Wirtschaft zu funktionieren habe. Staatlich gelenkte Geldpolitik gehöre nicht dazu. Auch ist er überzeugt, dass die jetzige Krise auf staatlichem Versagen und nicht auf einem Versagen der freien Märkte beruhe. Das Verteilen auf Pump der Politiker habe dazu geführt, dass Deutschland auch ohne Euro-Rettungsmaßnahmen bereits über acht Billionen Euro Schulden verfüge, denn zu den bekannten zwei Billionen Staatsschulden kämen weitere verdeckte wie in der Zukunft zu zahlende Pensionen hinzu. Doch zahlreiche „Wutbürger" würden der Politik immer weitere Zugeständnisse abnötigen und Innovationen verhindern.

Es wird einem angst und bange, wenn man liest, dass die Euro-Krise eine „Schuldenkrise im Endstadium sei", die letzten 40 Jahre nur eine Illusion von Wohlstand gewesen seien, da sie auf Scheinwachstum, Schulden und Finanzblasen basierten und das böse Erwachen kurz bevorstehe. Wenn Braunschweig über die Struktur der EU und ihre vielen unsinnigen Unterorganisationen schreibt, dann fühlt man sich an Hans Magnus Enzensbergers "Sanftes Monster Brüssel oder die Entmündigung Europas" erinnert ... zu Recht, denn Braunschweig zitiert diesen über mehrere Seiten lang.

Braunschweigs Ausführungen bieten interessante Ansätze, doch wie kann man die demokratische Krankheit heilen? *R. Bellano*

***Christoph Braunschweig: „Die demokratische Krankheit. Der fatale Teufelskreis aus Politikerversprechen und Wähleranspruch"**, Olzog, München 2012, broschiert, 207 Seiten, 22,90 Euro*



Boykott ist keine Lösung

Pubertierender Schüler lernt, dass Empathie für Mitmenschen auch ihm hilft

James Weinbach ist Schüler der Osborne Highschool. Er liebt die alten Filme mit Fred Astaire und Humphrey Bogart und betrachtet seine Mitschüler lediglich als hormongesteuerte Monster in Markenkleidung. In „Ich gegen Osborne" stellt US-Nachwuchsautor Joey Goebel dem Leser einen jungen Mann vor, der stets bemüht ist, sich von seinen Schulkameraden zu distanzieren. Er selbst grenzt sich augenscheinlich dadurch von den anderen ab, dass er täglich im Anzug zur Schule erscheint und durch seine ironischen Sprüche und Kurzgeschichten, die er im Schulunterricht zum Besten gibt. Außerdem arbeitet James an einem Roman, den er „Neurotica" nennen möchte. „Der Roman dreht sich um eine geheimnisvolle Krankheit, die dazu führt, dass sich alle zurückentwickeln. Wer diese Krankheit bekommt, beschäftigt sich mehr mit seinen Genitalien, weil die Genitalien wachsen, während die Hirne schrumpfen." Da die Mitschüler sich von James' Geschichte angegriffen fühlen, lassen sie kein gutes Haar daran. Daraufhin plant James die Rache. Er beschließt, seinen Klassenkameraden das zu nehmen, worauf sie sich am meisten zu freuen scheinen.

Ein lehrreicher Tag an einer US-Highschool

Der Roman spiegelt lediglich einen Highschooltag im Leben von James wider. Zusammen mit dem Jungen hangelt sich der Leser von Schulstunde zu Schulstunde. Dabei wird bald klar, dass dieser Tag für den Teenager in einem Desaster enden wird. Der Leser wünscht den Jungen in seinem Handeln stoppen zu können, doch der steuert auf die scheinbar unvermeidbare Katastrophe zu.

Der neue Roman von Goebel „Ich gegen Osborne" ist intelligent geschrieben und nötigt dem Leser einen gewissen Respekt für die Hauptfigur James ab. Scharfsinnig begreift der Junge viele zwischenmenschliche Zusammenhänge im Leben seiner Mitschüler, ist jedoch zu borniert und selbstgefällig, um auch nur irgendetwas, das die Schüler der Osborne High tun, für gut zu befinden. Völlig überfordert mit seinem eigenen Teenie-Dasein und seinen eigenen Hormonen beschließt James, in einer Schulstunde, mal eben asexuell zu werden, nachdem er gehört hat, dass sein Schwarm Chloe beim Frühlingsfest wohl gleich mit mehreren Jungen Sex gehabt haben soll. Einerseits erscheint dieser Beschluss lächerlich, andererseits wäre dies tatsächlich eine Möglichkeit für James gewesen, anders als alle sein Mitschüler zu sein. Doch wie geronnen, so zerronnen: Bereits in der dritten Stunde muss James im Chemieunterricht einen Laborversuch mit einer Mitschülerin durchführen und dabei spuken ihm alles andere als asexuelle Gedanken durch den Kopf.

Mit James Weinbach hat der Autor einen wirklich interessanten Charakter geschaffen. Er ist zwar ein Außenseiter, dabei aber weder ein Freak noch ein Looser. Tendenziell mögen ihn die Schüler der Osborne High sogar gerade aufgrund seiner Individualität. Der Autor macht in seinem Roman deutlich, wie kontraproduktiv es ist, immer alles zu boykottieren. Am Ende sieht sogar James ein, dass es nicht schaden kann, sich hin und wieder in seine Mitmenschen hineinzuversetzen, um deren Sichtweise zu verstehen, statt immer nur bis zur eigenen Nasenspitze und nicht darüber hinaus zu schauen. *Vanessa Ney*

***Joey Goebel: „Ich gegen Osborne"**, Diogenes, München 2013, geb., 430 Seiten, 22,90 Euro*

Bewegende Erinnerungen mit kleinen Lücken

Charlotte Knobloch über ihre schweren Jugendjahre als Halbjüdin unter den Nationalsozialisten und die Zeit danach

Eine außergewöhnlich erfolgreiche Frau stellt sich vor und schildert ihren Lebensweg. Charlotte (Lotte) Knobloch, geboren 1932 in München, ist seit vielen Jahren Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern. Von 2006 bis 2010 war sie auch Präsidentin des Zentralrates der Juden in Deutschland, jeweils als erste Frau. Ihre Autobiografie „In Deutschland angekommen" ist flott geschrieben und beeindruckend. Sie zeigt eine Frau voller Temperament und Ehrgeiz. „Wir Juden in diesem Land sind ... noch nicht selbstbewusst genug." Ihre Hauptaufgabe sieht sie darin, der jüdischen Sache zu dienen.

Ihre Motivation kommt aus ihren Erlebnissen in der NS-Ära. Die „arische" Mutter lässt sich von ihrem jüdischen Mann scheiden, der Vater überlebt die Zwangsarbeit, seine Mutter stirbt als Deportierte in Theresienstadt. Zu wissen, dass die eigene Mutter zu den prozentual wenigen gehörte, die dem Wunsche des „Führers" folgend die Scheidung vom jüdischen Partner einreichten, wird wohl zwangsläufig als persönlicher Makel empfunden, der eine Verallgemeinerung nahelegt, um dieses Versagen zu sozialisieren. Seht, wie die „Arier" waren!

Autorin im Dienste der jüdischen Sache

Der leidenschaftlich verfasste Text ist ein Plädoyer in eigener Sache und für jüdische Belange. Ein fundierter Beitrag zur Geschichte der Juden in Deutschland ist er aber nicht. Um alle offenen Fragen, irreführenden Lücken und gewichtigen Irrtümer anzusprechen, würde eine ganze Zeitungsseite kaum ausreichen. Hier nur einige Beispiele der Reihe nach:

„Als mein Vater als junger Mann nach München zieht, blickt die jüdische Gemeinde ... auf eine lange und leidvolle Geschichte zurück", so Knobloch. Dann wird ein Pogrom des Jahres 1285 erwähnt. Unerwähnt bleibt, wie liebevoll sich das bayerische Herrscherhaus wenige Jahrzehnte vor den Nationalsozialisten der jüdischen Gemeinde angenommen hat. Anfang 1919, schreibt sie weiter, wird in München „von rückwärtsgewandten Kräften" Kurt Eisner ermordet, „ein geborener Jude". Dass auch der Mörder ein Jude war, erfährt der Leser nicht. Ja, die Ostjuden waren zu Beginn des 20. Jahrhunderts unbeliebt. Aber niemand hat sie abschätziger charakterisiert als der Jude Walter Rathenau. Unwichtig?

Wie hat Lotte die Zeit von 1942 bis Kriegsende überlebt? Ein Kapitel für sich. Wir lesen: Vater und Lotte fahren über Gunzenhausen, eine Hochburg des Judenhassers Julius Streicher, zu dem Hof, das ein früheres Dienstmädchen von Lottes Onkel zusammen mit Vater und Schwester bewirtschaftet. Im Ort wird Lotte als uneheliche Tochter der Bäuerin eingeführt. Der „Makel" ihrer Geburt lastet auf ihr. Nur der Vater der Bäuerin und der Pfarrer wissen über alles Bescheid und schweigen.

Doch die Schilderung kann nicht stimmen. Auch damals gab es schon ein Melderegister und eine Schulpflicht. Und die Dorfbewohner waren doch auch nicht auf den Kopf gefallen. Plötzlich hat die unverheiratete Bäuerin ein großes, uneheliches Kind, das ihr nicht gleicht. Und das in der Zeit der Deportationen! Als sich SS im Ort aufhält, versteckt der Pfarrer das Mädchen. Warum? Er tut es für den Fall, dass ein Dorfbewohner plaudern sollte. Es ist anzunehmen, dass so gut wie alle im Ort Bescheid wussten, aber geschwiegen haben. Doch dieser Widerstand durch Schweigen darf offenbar der angeblich braunen Bevölkerung nicht gutgeschrieben werden.

Entlastendes wird verschwiegen

Wer sich über die Münchner und ihre jüdischen Mitbürger in der Zeit des Nationalsozialismus ein fundiertes Bild verschaffen möchte, greift mit großem Gewinn zu den zeitnahen Aufzeichnungen der Vorgänger von Knobloch in der Leitung der Kultusgemeinde, nämlich Alfred Neumeyer und Hans Lamm.

Mit der „Charlottenburg" im Herzen der Stadt München, dem jüdischen Zentrum, hat Knobloch ihr unermüdliches Wirken würdig gekrönt. *Konrad Löw*

***Charlotte Knobloch mit Rafael Seligmann: „In Deutschland angekommen. Erinnerungen"**, DVA, München 2012, gebunden, 334 Seiten, 22,90 Euro*

Die schönsten Volkslieder

Gesungen von Peter Schreier, Tenor und Theo Adam, Bariton mit dem Rundfunk- und Thomanerchor und dem Gewandhausorchester Leipzig unter der Leitung von Horst Neumann und der Dresdner Philharmonie unter der Leitung von Johannes Winkler

1 Wenn alle Brünnlein fließen; 2 Im Krug zum grünen Kranze; 3 Das Wandern ist des Müllers Lust; 4 Im Wald und auf der Heide; 5 Ein Jäger längs dem Weiher ging; 6 Mit dem Pfeil, dem Bogen; 7 Ein Jäger aus Kurpfalz; 8 Bald gras ich am Neckar; 9 Im schönsten Wiesengrunde; 10 Sah ein Knab' ein Röslein steh'n; 11 An der Saale hellem Strande; 12 Kein Feuer, keine Kohle; 13 Ach, wie ist's möglich dann; 14 Mein Mädel hat einen Rosenmund; 15 In einem kühlen Grunde; 16 Ännchen von Tharau; 17 Ade zur guten Nacht; 18 Kein schöner Land in dieser Zeit; 19 Weißt du wieviel Sternlein stehen; 20 Guten Abend, gute Nacht; 21 Der Mond ist aufgegangen



Gesamtspielzeit: 50:16 Min
Mit allen Liedertexten im Beiheft
Best.-Nr.: 6893



CD €14,95

Ostpreußen-Seidenkrawatte



Edle Seidenkrawatte in den Farben Preußens mit der Elchschaufel
Farben: schwarz/weiß mit der Elchschaufel
Best.-Nr.: 7091

€19,95

Matthias Weik/Marc Friedrich
Der größte Raubzug der Geschichte



Warum die Fleißigen immer ärmer und die Reichen immer reicher werden

HERZLICH WILLKOMMEN auf einer spannenden Reise in die Welt des Wahnsinns, der Lügen, des Betrugs und der größten Kapitalvernichtung, die die Menschheit je erlebt hat. Vor unseren Augen findet der größte Raubzug der Geschichte statt, und wir alle sind seine Opfer. Die Reichen in unserer Gesellschaft werden immer reicher, während alle Anderen immer ärmer werden. Die Autoren fragen: Wie entsteht überhaupt Geld? Wie kommen Banken und Staat eigentlich zu Geld? Warum ist das globale Finanzsystem ungerecht? Tragen tatsächlich nur die Banken die Schuld an der aktuellen Misere oder müssen auch die politischen Entscheider zur Verantwortung gezogen werden? Warum steht das größte Finanzcasino der Welt in Deutschland, und kaum jemand weiß darüber Bescheid? Ist der Euro nicht letztlich doch zum Scheitern verurteilt? Sind Lebens-, Rentenversicherungen, Bausparverträge und Staatsanleihen noch zeitgemäße Investments? Dienen Finanzprodukte dem Kunden oder nur der Finanzindustrie? Was bedeutet es, wenn ein Staat Bankrott geht? Wer profitiert eigentlich von den Schulden unseres Staates? Kann ewiges Wachstum überhaupt funktionieren? Dieses spannende und engagierte Buch gibt nicht nur verunsicherten Anlegern Antworten. Es zeigt auf, welche Kapitalanlagen jetzt noch sinnvoll sind, und von welchen nur die Finanzindustrie profitiert. Schon die nächsten Monate könnten für das finanzielle Schicksal von Staaten und deren Bürgern entscheidend sein.

Auch Sie sind betroffen: Wer jetzt nicht richtig handelt, steht vielleicht bald mit leeren Händen da. Doch jede Krise hat auch ihre Chance. Sorgen Sie dafür, dass Sie nicht zu den Verlierern gehören!

Kart., 381 Seiten
Best.- Nr.: 7224

€19,90



DVD

Ostpreußen wie es war

In Filmaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren werden Kultur und Tradition Ostpreußens wieder lebendig. Mit dem Bonusfilm „Alltag in Ostpreußen", Laufzeit: 72 Minuten + 45 Minuten Bonusfilm
Best.-Nr.: 3656, € 19,95



Kurt von Tippelskirch
Geschichte des Zweiten Weltkriegs

Geb., 896 Seiten, 10 Karten und 55 militärische Skizzen im Textteil, 10 beigelegte militärische Lagekarten
Best.-Nr.: 7210, € 49,80



DVD

Das war Königsberg

Erleben Sie das unzerstörte Königsberg
Laufzeit: 30 Minuten, schwarz/ weiß- Aufnahmen von vor der Zerstörung Königsbergs
Best.-Nr.: 4470, € 19,00



Manfred Spitzer
Digitale Demenz

Digitale Medien nehmen uns geistige Arbeit ab.
Geb., 368 Seiten
Best.-Nr.: 7216, € 19,99

Musik von Friedrich II.



CD

Vol. I
Flötensonaten, Flötenkonzert & Märsche
Gesamtspielzeit: 79:42 Min
Best.-Nr.: 6901
€ 14,95



CD

Vol. II
Die Flötenkonzerte
Gesamtspielzeit: 67:33 Min
Best.-Nr.: 6902
€ 14,95

CD

Vol. III
Die Sinfonien
Gesamt: 35:20 Min
Best.-Nr.: 6903
€ 14,95





CD

Sing, sing, was geschah

Die schönsten Volkslieder aus Ostpreußen,
Gesamt: 66 min,
29 Lieder
Eine Produktion des Westdeutschen Rundfunks Köln, 1969 bis 1987
Best.-Nr.: 7203, € 12,95



lesensWERT!
Die Buchempfehlung des Preußischen Mediendienstes!

Udo Ulfkotte
Was Oma und Opa noch wussten

So haben unsere Großeltern Krisenzeiten überlebt.

Strom kommt aus der Steckdose, und Lebensmittel kommen aus dem Supermarkt. Doch so einfach ist das nicht. Schon gar nicht in Krisenzeiten. Die ausreichende und verlässliche Versorgung mit Nahrung und Trinkwasser ist keine Selbstverständlichkeit. Schon kleinste Störungen im komplexen Räderwerk der Logistik können schwerwiegende Konsequenzen haben. Und plötzlich sind die Regale leer!

Wir leben von weltweiten Importen und täglich rollenden Lebensmitteltransportern. Einige wenige Supermarktketten sichern die Versorgung der städtischen Zentren. Gleichzeitig haben wir höchstens Vorräte für vielleicht zwei, drei Tage, können wenig selber kochen und wissen gar nicht mehr, wie und wo unsere Lebensmittel produziert werden. Sich selbst zu versorgen, diese Fähigkeit ist uns gänzlich abhanden gekommen. Kommt es zu Engpässen, sitzen wir in der Falle. Und die Wahrscheinlichkeit, dass aus der Wirtschafts- und Finanzkrise eine Versorgungskrise entsteht, ist beängstigend groß. Klug ist, wer jetzt vorsorgt.

Es braucht an sich nicht viel, um auch Krisen gut zu überstehen. Das Buch knüpft am Wissen unserer Großeltern an, die mehr als eine existenzielle Versorgungskrise zu überstehen hatten, und bietet weise Ratschläge, einfache Rezepte und bewährte Einsichten, wie wir auch ohne Geld, Strom und Supermarkt für eine lange Zeit gut, gesund und nachhaltig überleben können. So düster die Voraussagen des Autors sind, seine Ausführungen für ein selbstbestimmtes und unabhängiges Leben machen Mut und machen Spaß. Fischen, Pilze suchen, Wildkräuter vom Wegesrand sammeln, Beeren einkochen, Brot backen, wursten, einen Räucherofen mauern und vieles mehr.

Dieses Buch liefert Ihnen kompetentes Wissen für ein unabhängiges und autarkes Leben.

Geb., 233 Seiten
Best.-Nr.: 7225

€16,95



Thomas Wieczorek
Abgewirtschaftet

Warum unser Land verkommt und wer daran verdient.
Kart., 350 Seiten
Best.-Nr.: 7223, € 9,99

Beate Szillis-Kappelhoff
Prußen – die ersten Preußen

Geschichte und Kultur eines untergegangenen Volkes. Beate Szillis-Kappelhoff widmet sich in dieser ersten umfassenden Darstellung der Geschichte und Kultur der Prußen, jenem geheimnisvollen Volk, das dem späteren Staat Preußen seinen Namen gab.

Über viele Jahrhunderte verteidigten die Prußen, die zur baltischen Sprachfamilie gehörten, tapfer und zäh ihr Siedlungsgebiet zwischen der Weichsel und der Minge, also dem späteren West- und Ostpreußen. Schon zu Beginn des 11. Jahrhunderts sich die Prußen stetig zunehmender Übergriffe der Polen zu erwehren, die eine Verbindung zur Ostsee suchten.

Als sie zu Beginn des 13. Jahrhunderts aus der reinen Verteidigung zu Vergeltungsschlägen gegen das nordpolnische, masowische Gebiet übergingen, rief der polnische Herzog Konrad von Masowien den Deutschen Orden um Hilfe. Im Laufe des 13. Jahrhunderts gelang es den Rittern des Deutschen Ordens in einem besonders brutal geführten Eroberungskrieg, die Prußen zu besiegen und schließlich zu christianisieren. Aber es dauerte noch Jahrhunderte, bis die Sprache und Kultur der Prußen durch Unterdrückung, Missionierung und Assimilation verloren gingen.

Geb., 395 Seiten, 123 Abbildungen
Best.-Nr.: 7209

€19,80

CD

Mit dem Ostpreußenlied

Heimatklänge aus Ostpreußen

Lieder, Gedichte und Schmunzelgeschichten mit Agnes Miegel, Marion Lindt, Ruth Geede und Dr. Alfred Lau
Gesamtlaufzeit: 1:17:25
Best.-Nr.: 6770, € 12,95

Preußen-Koppelschloss „GOTT MIT UNS"

Replik
2-Dorn-Koppelschloss
Maße: B: 63 mm, H: 48 mm
Best.-Nr.: 7215



€19,95

Zogen einst fünf wilde Schwäne

24 Lieder aus Ostpreußen

Die vorliegende CD mit einer Auswahl der schönsten ostpreußischen Lieder schließt eine schon lange vorhandene Lücke. Kunstlied- bzw. sinfoniegewohnte Berufsmusiker, stellten ihre künstlerische Konzerterfahrung in den anspruchsvollen Dienst der Darstellung des vorliegenden Liedgutes, und zwar mit einer Hingabe, die in diesem Ausmaß überraschend und für den Wert der Musik wohl bezeichnend war.

Lieder: 1. Ännchen von Tharau, 2. Die Erde braucht Regen, 3. Sag, wohin fährst du, 4. Hab' ein Gärtlein, 5. Reiter, schmuck und fein, 6. Das Feld ist weiß, 7. Wir kommen herein, 8. Leute, steht auf, 9. Ach, Vorader, leewste Voader, 10. Ging ein Weiblein Nüsse schütteln, 11. Es dunkelt schon in der Heide, 12. Abends treten Elche aus den Dünen, 13. Laßt uns all nach Hause gehen, 14, Zeit zu gehen ist's, 15. Zogen einst fünf wilde Schwäne, 16. An des Haffes anderem Strand, 17. 0 käm das Morgenrot herauf, 18. Et wär emoal twee Schwestre jung, 19. Es stand am Ran ein Hirtenkind, u.v.m.

CD

Hörproben finden Sie auf meiner Internetseite

Best.-Nr.: 6934

€12,95

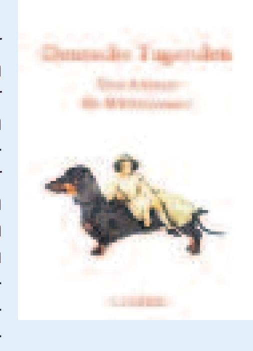


Joachim Albrecht
Katjuscha und ihre Folgen

Königsberg im Januar 1945
Rettungsschiff Wullenwever
Kart., 257 Seiten
Best.-Nr.: 7196, € 14,80

Asfa-Wossen Asserate
Deutsche Tugenden
Von Anmut bis Weltschmerz

Asfa-Wossen Asserate – äthiopischer Prinz und Erforscher der menschlichen Umgangsformen – wendet sich wieder einem seiner Lieblingsthemen zu: den Deutschen. Nach seinen Erfolgsbüchern Manieren und Draußen nur Kännchen nimmt er nun die Tugenden jenes Volkes unter die Lupe, das ihm seit den siebziger Jahren zur zweiten Heimat geworden ist. Da mag das Thema Pünktlichkeit nicht weiter überraschen, aber schon die Anmut der Deutschen schien bislang nicht weiter der Rede wert. Doch der Autor hat noch weitere deutsche Tugenden im Blick. So finden sich neben den "Klassikern" Ordnungsliebe, Pflichtbewusstsein, Treu und Redlichkeit auch Erfindergeist, Naturverbundenheit, Toleranz und noch manch andere Haltung, die man so ohne weiteres den Deutschen nicht zuschreiben würde – Humor und Zivilcourage beispielsweise. Wie es dem schriftstellerischen Temperament des Adelbert-von-Chamisso-Preisträgers entspricht, beschreibt er humorvoll, gelehrt und unterhaltsam, was ihm beim Studium der Deutschen an liebenswerten und manchmal auch kuriosen Eigenschaften aufgefallen ist.



Gebunden, 239 Seiten
Best.-Nr.: 7222

€17,95



DVD

Der Deutsche Osten
in alten Bildern

Eine einzigartige filmische Reise
Laufzeit: ca. 65 min.
Best.-Nr.: 7207, € 9,95

Der Deutsche Orden - Auf den Spuren der Ritter



NEU

DVD

Vor 800 Jahren begannen Ritter des Deutschen Ordens damit, das Land zwischen Weichsel und Memel zu erobern und Deutsche aus dem Westen dort anzusiedeln. Sie schufen das Land Preußen, das im Spätmittelalter als das modernste Gemeinwesen ganz Europas galt. Der Hauptfilm (ca. 90 Minuten) begibt sich auf die Spuren der Ostlandritter. Ihre gewaltigen Burgen, die heute in Polen stehen, werden ebenso vorgestellt wie ihre Stadtgründungen und die Methoden ihrer Landkultivierung. Über Jahrhunderte waren die Polen mit den Rittern verfeindet. Im Film wird deutlich, dass sich das Verhältnis entspannt hat. Polnische Historiker erkennen an, dass das heutige Polen dem Deutschen Orden vieles verdankt.

Der zweite Film (ca. 55 Minuten) liefert ergänzende Informationen: die Geschichte des Deutschen Kreuzritterordens seit seiner Gründung im Heiligen Land, sein Wirken außerhalb Preußens, und vor allem die Tätigkeit des Deutschen Ordens heute.

Laufzeit: ca. 145 min
Best.-Nr.: 7221

€14,95

Pro Patria, Märsche und Lieder

CD

1) Gaudeamus igitur 2:18 2) Kein schöner Land 1:26
3) Die Wacht am Rhein 4:16
4) Fehrbelliner Reitermarsch 2:29
5) Lied der Franken 2:09
6) Alte Kameraden 3:03
7) Siebenbürgenmarsch 3:19
8) Der Coburger 3:24
9) Des Großen Kurfürsten Reitermarsch 3:31
10) Fanfare und Marsch der Pappenheimer Reiter 2:44
11) Präsentiermarsch Friedrich Wilhelm III. 1:48
12) Freiheit, die ich meine 2:17
13) Ich hab mich ergeben 1:19
14) Ich hatt einen Kameraden 4:02
15) Kreuzritter-Fanfare 2:07
16) Regimentsgruß 1:58, 17) Geschwindmarsch 1:52
18) Helenenmarsch 2:12,
19) Marsch aus Petersburg 2:14
20) Schwedischer Kriegsmarsch 1:59
21) Althessischer Reitermarsch 2:13
22) Parademarsch der Langen Kerls 2:16
23) Der große Zapfenstreich 11:32
24) Lied der Deutschen 3:09, Gesamtspielzeit: 69:52

Mario Lanza, Tenor, Heeresmusikkorps 300 Koblenz unter OTL Georg Czerner, Heeresmusikkorps 12 Veitshöchheim unter Major Volker Wörrlein, Deutsche Chorgemeinschaften, Best.-Nr.: 7206



€17,95



Alfred M. de Zayas
Die Wehrmacht-Untersuchungsstelle für Verletzungen des Völkerrechts

Geb., 508 Seiten + 32 Seiten mit Fotos und Dokumenten, 8. erweiterte Neuauflage
Best.-Nr.: 2335, € 29,80



DVD

Sommer in Ostpreußen 1942

In einem Bonus-Interview kommt der Erzähler Arno Surminski zu Wort.
Laufzeit: 56 Minuten + 15 Minuten Bonusfilm,
Best.-Nr.: 6981, € 14,95

PMD Preußischer Mediendienst

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Mottelerstraße 7 · 04155 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12

15/13

Lieferung gegen Rechnung. Achtung! Die Versandkostenpauschale beträgt nur € 3.50*, ab einem Bestellwert von € 80.00 ist die Lieferung versandkostenfrei *nur gültig bei Versand innerhalb Deutschland ohne Inseln. Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und CDs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:

Straße/Nr.: Telefon:

PLZ/Ort:

Ort/Datum: Unterschrift:

Bitte beachten Sie auch die Angebote in unserem Antiquariat www.die-ostgebiete.de

MELDUNGEN

Trennung für Muslime

Berlin – SPD-Kanzlerkandidat Peer Steinbrück hat auf einer Parteiveranstaltung in Berlin gefordert, für muslimische Schüler einen nach Geschlechtern getrennten Sportunterricht anzubieten. Man soll „Rücksicht auf die religiösen Gefühle nehmen“, so Steinbrück. FDP-Innenpolitiker Serkan Tören widersprach energisch: Das sei ein falsches Signal für die Integration von Moslems in Deutschland. *H.H.*

Austritt wegen Franziskus

Rom – Unter den positiven Reaktionen auf die Wahl des neuen Papstes Franziskus befand sich auch ein Misston. Der prominenteste Konvertit unter Papst Benedikt XVI., der aus Ägypten stammende italienische Autor und Politiker Magdi Cristiano Allam, erklärte nach den Stellungnahmen des neuen Papstes zu den christlich-islamischen Beziehungen seinen Kirchenaustritt. Allam kritisierte die Blauäugigkeit und warf Franziskus „selbstmörderischen Wahnsinn“ im interreligiösen Dialog vor. *B.B.*

ZUR PERSON

In die Karten gespielt?

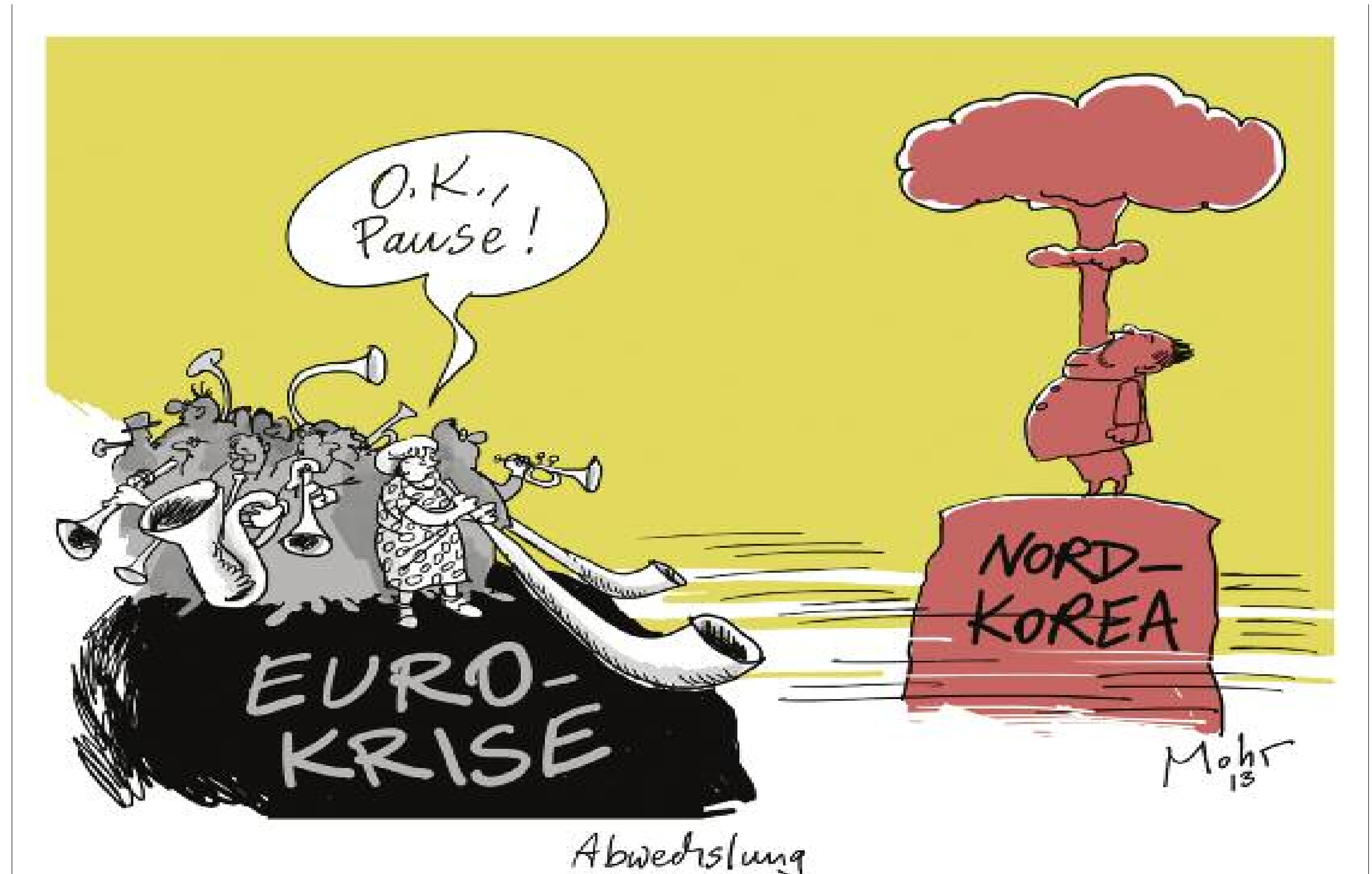
Läuft ja wie geschmiert, könnte Portugals Ministerpräsident **Pedro Passos Coelho** klammheimlich gedacht haben, nachdem das Verfassungsgericht seines Landes seine Sparpläne zu Fall gebracht hatte. Denn nach dem Motto, man wolle ja sparen, dürfe es aber nicht, könnte das Signal nach Brüssel jetzt lauten, dass Europa nun auch die Portugiesen unbedingt mit Finanzhilfen retten muss.

Nach außen zeigte sich Coelho entrüstet darüber, dass sein Parteifreund in der bürgerlich-konservativen Sozialdemokratischen Partei (PSD), der Staatspräsident Aníbal Cavaco Silva, den Staatshaushalt den Verfassungsrichtern zu einer „Prüfung“ vorgelegt hat.

Richtig „grün“ sind sich Passos Coelho und Cavaco Silva schon lange nicht. Während Cavaco Silvas Amtszeit als Ministerpräsident von 1985 bis 1995 war es Passos Coelho als damaliger Vorsitzender der Parteijugend, der dessen Politik ständig torpedierte und die Studenten gegen die Erhöhung von Studiengebühren mobilisiert hatte. Ob Cavaco Silva jetzt mit seiner Intervention beim Verfassungsgericht eine Retourkutsche lieferte oder ob die beiden das im Gegenteil untereinander bewusst ausgeklüngelt haben, ist Spekulation. Es spielt dem 48-jährigen Premier bei seinem Wunsch nach mehr EU-Hilfen jedenfalls in die Karten.



Als Wirtschaftswissenschaftler, der nach dem Studium als Firmenberater tätig war, kennt Passos Coelho alle „linken“ Tricks, um an Geld zu kommen. Der in Angola aufgewachsene Sohn eines Arztes, der 2011 den sozialistischen Ministerpräsidenten José Sócrates ablöste, schloss sich nach der „Nelkenrevolution“ einer kommunistischen Jugendorganisation an, ehe er eine politische Kehrtwende machte und ins konservative Lager wechselte, wo er Wortführer der Neoliberalen ist. *Harald Tews*



Zeichnung: Mohr

Bezahlte Erinnerung

Warum nur Deutsche wiedergutmachen müssen, wie man »Ängste« produziert, und wie ein Autor seinen Migrationshintergrund einbüßt / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Das wurde auch Zeit: Nach monatelanger Pause hat Griechenland das Thema „Kriegsreparationen“ endlich wieder aufs Tapet gebracht. 500 Milliarden Euro wollen sie für den Einmarsch der Deutschen in ihr Land 1941.

Zwar sind bekanntlich längst Reparationen geflossen, gleich nach dem Krieg, wonach Athen auf weitere Zahlungen an den griechischen Staat verzichtet hat. Allerdings ist der Kram irgendwo verschütt gegangen. So haben die Deutschen artig berappt, überwiegend in Form von Gütern. Das Zeug soll aber nie in Hellas angekommen sein. Mit anderen Worten: Es lief damals nicht anders als heute. Deutschland zahlt, die Mittel versacken irgendwo und anschließend soll Deutschland eben nochmal zahlen. Die neue Zahlung versickert wieder ... und so weiter.

Später wurden dann auch Privatpersonen entschädigt, wofür Athen 1960 schriftlich versprach, es damit bewenden zu lassen. Das Wort der Griechen hielt – eine Weile: Unlängst forderten sie erneut Privatentschädigung. Nachdem deutsche Richter das Ansinnen mit Blick auf die endgültige Regelung von 1960 ablehnten, zogen die Griechen vor einen italienischen Kadi, der Deutschland prompt verdonnerte.

Das ist interessant: Nicht Deutschland, sondern Italien war zuerst 1941 in Griechenland einmarschiert, scheiterte aber jämmerlich und musste sich von seinem deutschen Achsen-Partner heraushauen lassen. Dass Jahrzehnte später ausgerechnet italienische Richter den Anwalt der Griechen gegenüber Deutschland spielen, ist da schon eine besondere Delikatesse. Egal: Der Internationale Gerichtshof in Den Haag hat die Privatklagen dann letztinstanzlich in die Tonne getreten, daher versuchen es die Griechen nunmehr erneut von Staat zu Staat.

Entscheidend bei der globalen Wiedergutmachungsfrage ist, dass sie auf den Zweiten Weltkrieg und die Handlungen Deutschlands beschränkt bleibt. Sonst hätten die Griechen ja auch mal in Rom klingeln können. Und grundsätzlich betrachtet spricht ja nichts dafür, Wiedergutmachungsforderungen nur auf einen einzigen Krieg zu beschränken. Haben die Opfer anderer Aggressionen weniger gelitten, ist ihr Leiden weniger wert?

Gefährliche Fragen, denn man stelle sich nur vor, die Ureinwohner der beiden Amerikas würden Wiedergutmachung für ihre ermordeten, unterjochten, versklavten Vorfahren, für Land- Gold- und Freiheitsraub einklagen? Die USA, Großbritannien, Spanien, Portugal oder Frankreich müssten wohl bis ins Jahr 3000 zahlen, sie wären pleite, für immer. Am Ende, wenn für alle Kriege und Raubzüge der Geschichte die Rechnung serviert würde, säße eine Delegation der Bundesregierung in Rom, um über den römischen Überfall auf Germanien vor mehr 2000 Jahren zu reden. Und Athen bekäme Besuch aus Bagdad, Kairo und Teheran wegen der Kriegs- und Raubzüge Alexanders des Großen.

> Reparationen? Die USA, England, Spanien und Portugal müssten bis ins Jahr 3000 zahlen

Ist doch lachhaft, nicht wahr? Deshalb muss es dabei bleiben, dass allein über Deutschland (auf der Täter- und Zahlerseite, wohlgemerkt) gesprochen wird. Moral, auch die historische, ist in unserer Zeit vor allem ein Werkzeug. So etwas benutzt man nur, wenn es gelegen kommt.

Wenn Werkzeug stumpf zu werden droht, muss es nachgeschliffen werden. Wann endlich ist die Rechnung beglichen? Das fragen sich nur Deutsche, die das System nicht begriffen haben. Denn das ist ja das Wunderbare: Je mehr Deutschland zahlt, desto „wacher“ wird die „Erinnerung“ und desto mehr wird anschließend dazugefordert.

Am Ende bezahlen die Deutschen sogar die Hasspropaganda gegen ihr eigenes Land. Glauben Sie nicht? Dann passen Sie mal auf: Dieser Tage machte ein „Werbevideo“ des EU-Parlaments von sich reden. Da steht ein deutscher Schaffner im Zug mit internationalem Publikum und schleudert Redeverbote in die Runde. Als ein Passagier einwendet: „Das ist ja eine Situation wie vor 60 Jahren!“ antwortet der herrische Schaffner: „Nein, das ist übertrieben. Jetzt übertreiben Sie wirklich.“

Gerissen: Der Schaffner redet in allen Versionen deutsch, die zwölf anderen Sprachen gibt es nur als Untertitel. Damit jeder weiß: Der Böse, das ist der deutsche Nazi, der mal wieder alle unterjochen will. Am Ende wird dann auf Englisch eingeblendet: „What if you were asked to shut up?“ (Was, wenn man von Ihnen will, dass Sie die Klappe halten?), und dann die Aufforderung: „Join the conversation“, also in etwa: Beteiligen Sie sich an der Debatte.

Wir, nein, die Europäer lernen, dass Deutsch die Sprache der Bösen ist wie in dunkler Vergangenheit, und Englisch die der Guten. (60 Jahre? Na gut, haben sich ein wenig verrechnet, aber die Anspielung wird trotzdem sitzen.) Der EU-Nettohaushalt der Jahre 1991 bis 2011 hat übrigens zu 45 Prozent, fast zur Hälfte, Deutschland getragen. Mit dem Geld finanziert das EU-Parlament Deutschenhetze – das nennen wir kreativ. Präsident des EU-Parlaments ist übrigens der deutsche Sozialdemokrat Martin Schulz, der nicht müde wird darauf hinzuweisen, wie groß die „Ängste vor deutscher Übermacht“ noch immer seien in Europa. Er muss es wissen, schließlich heizt er mit seinem Etat diese „Ängste“ ja selbst heftig an.

Der Film wurde nach Protesten von der Internetseite des EU-Parlaments genommen. Aber das macht nichts. Erstens haben ihn die Deutschen ja schon bezahlt und zweitens geistert er, vieltausendfach heruntergeladen, ohnehin weiter durchs Netz und pflegt die erhofften „Ängste“.

Dass Deutsche böse sind, ist eine Tatsache, die auch im Inland immer aufs Neue verteidigt werden muss. Da ist es nicht hinzunehmen, dass ausgerechnet ein türkischstämmiger Autor antideutschen Rassismus anprangert. Akif Pirinçci hat in ziemlich deftigen Worten einen regelrechten Völkermord an jungen Deutschen beschrieben, vorangetrieben von jungen Ausländern, wie die zunehmenden Gewalttaten belegten. Auch den guten Bürgermeister von Weyhe bei Bremen nimmt er aufs Korn. Nachdem junge Türken einen jungen Deutschen abgeschlachtet hatten, weil der einen von anderen Türken angezettelten Streit schlichten wollte, hatte der Bürgermeister den „Runden Tisch gegen Rechts“ einberufen. Für Pirinçci ist der SPD-Mann nunmehr „ein Prachtexemplar von einem moralisch verkommenen Subjekt und ein selten gefühlsloser Apparatschik“.

Ungeheuerlich. Aber damit nicht genug. Auch den NSU-Prozess und die türkischen Proteste wegen angeblich vorenthaltener Beobachtersitze lässt der in Istanbul geborene Autor nicht ungeschoren. In der Türkei säßen mehr Journalisten im Gefängnis als in dem gesamten Münchener Gerichtssaal überhaupt hineinpassten.

Für „Radio Bremen“ ist Pirinçci nach solchen Entgleisungen nur noch „ein Volksverhetzer, beseelt von Goebbelsscher Perfidie“. Der Regierungssender verhängt über Pirinçci die Höchststrafe: und entzieht dem gebürtigen Türken sogar das Prädikat „Migrationshintergrund“. Er ist jetzt laut „Radio Bremen“ nur noch „rassistischer Hassprediger unter den deutschen Intellektuellen“.

Da haste's, Pirinçci: Für deinen Verrat musst du für den Rest deines kümmerlichen Hetzer-Lebens als „Deutscher“ durch die Welt gehen. Das hat er jetzt davon! Wir hoffen doch, dass die Zivilgesellschaft dem Abtrünnigen auf den Fersen bleibt. Wenn der nochmal versuchen sollte, eine öffentliche Lesung durchzuführen, wird ihre „Toleranz“ hoffentlich erbarmungslos zuschlagen: Buchhändler müssen „aufgeklärt“ werden, dass es nicht förderlich wäre für ihr Geschäft, wenn sie den „Hassprediger“ auftreten lassen. Sonst gibt's ne Mahnwache, um etwaige Kunden vor der Tür zu verscheuchen. Und wenn das immer noch nicht hilft, dann eben Demo, Geschrei, Blockade. Allerdings: Akif Pirinçci scheint das alles nicht zu stören. Der Mann ist wirklich eine Provokation.

MEINUNGEN

Unter der Überschrift „Die Partei der reinen Leere“ geißelt ***Ferdinand Knauß*** *auf „Wirtschaftswoche Online“ die völlige* ***geistige Entleerung der CDU****, die unter Angela Merkel einen erschreckenden Höhepunkt erreicht habe, und fragt sich beklommen:*

„Warum sollte sich irgendein Mensch, abgesehen von der kleinen Elite der Berufspolitiker, für das Gedeihen einer Partei interessieren, deren Sinn und Zweck einzig und allein der Machterhalt dieser Elite ist? Wer klebt für sie noch Plakate? Wer wird ihr eine Träne nachweinen?“

Der ***jüdische US-Autor Tuvia Tenenbom*** *ist überzeugt, dass die* ***Deutschen nicht begriffen*** *haben, was* ***Demokratie*** *bedeutet, und nennt in der „Jungen Freiheit“ vom 5. April ein Beispiel für seine These:*

„Es geht darum, Meinungen zuzulassen und nicht sie auszugrenzen, Gedanken zu teilen und nicht sie zu verbannen. Die deutschen Linken etwa ermahnen uns, man dürfe Hamas und Hisbollah nicht dämonisieren, man müsse mit ihnen sprechen, da auch sie Menschen seien. Nun, ich stimme zu. Und ich frage: ‚Was ist dann mit euren Nazis? Die sind auch Menschen. Dann sprecht auch mit ihnen.‘ ‚Nein‘, so die Antwort, ‚das ist nicht politisch korrekt!‘ Aha – dann habt ihr nichts begriffen!“

Der 1959 in Istanbul geborene Schriftsteller ***Akif Perinçci*** *(„Felidae“, „Damalstür“)* ***warnt*** *im „Focus“ vom 8. April:*

„Deutschland wird sich in den kommenden Jahren radikal verändern, so sehr, dass die bereits stattfindende und gar nicht mal schleichende Islamisierung im Sinne von Antiwestlichwerdung



einem wie harmloses Vorgeplänkel erscheinen wird. All diejenigen, die aus grün-linker Verblendung, blinder Ausländerliebe oder reinem Karrieredenken in der Migrantenindustrie einen Kotau machen, werden sich dann noch die Augen reiben, bevor man ihnen vielleicht die Schlinge um den Hals legt, weil sie sich mit einer Frau unterhalten haben, ohne vorher ihren Besitzer zu fragen.“

Hans-Dieter Lehnen*, Hauptgeschäftsführer der* ***Mittelstandsvereinigung von CDU und CSU****, schreibt in seinem Verbandsorgan (April-Ausgabe) über zu viel Zuversicht bei der Union hinsichtlich der Bundestagswahl im September:*

„Denken wir nur zurück an das Jahr 2003/2004, als SPD-Kanzler Gerhard Schröder ebenfalls phantastische Zustimmungswerte hatte wie heute Angela Merkel, dann wurde er abgewählt, weil Teile seiner Partei und seiner Wählerschaft ihm die Gefolgschaft versagten. Die letzten Wahlen mit stetig wachsenden Nichtwähleranteilen wecken bei der Union Besorgnis. Da hilft gewiss kein Themenklau mit asymmetrischer Demobilisierung.“